BALTHASAR GRACIAN

Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit

*

WELTKLUGHEIT



Balthasar Gracian (1601—1658)

Ausschnitt aus dem Gemälde eines unbekannten Künstlers.
17. Jahrh. Bibliotheca Popular „Gracian", Spanien.

Balthasar Gracian

HAND-ORAKEL

und Kunst der

WELTKLUGHEIT

aus dessen Werken gezogen
von
D. Vincencio Juan de Lastanosa
und aus dem Spanischen Original
treu und sorgfältig übersetzt
von

ARTHUR SCHOPENHAUER



VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN

Druck des Verlages Otto Walter AG Olten

Einführung

Das *Hand-Orakel* und *Kunst der Weltklugheit* des Spaniers *Gracian* (geb. 1601 in Belmonte, gest. 1658 in Taragona) gab der Philolog und Archäolog Don Juan Vincenzio de Lastanosa erstmals 1647 heraus. Die zweite Ausgabe erschien 1653. Nach ihr stellte der „genealste Interpret Gracian's", *Arthur Schopenhauer*, vom Herbst 1831 bis zum April 1832 in Frankfurt a. Main „die erste und einzige, unmittelbar aus der Ursprache gemachte deutsche Uebersetzung" her.

Der Philosoph und Verwalter des literarischen Nachlasses Schopenhauers, *Julius Frauenstädt*, veröffentlichte sie erstmals 1862 bei Brockhaus.

Gracian, Professor der Rhetorik, Metrik, Literatur, Philosophie und Theologie an den oberen Klassen einer Jesuitenschule, stand ganz im Leben seiner Zeit. Sein tief in die Herzen schauender Blick durchdringt Menschen und Welt. Mit scharfem Verstand prüft er alles auf seinen wahren Gehalt. Er steht ganz im Dienst der klugen, aber nicht unmoralischen Meisterung des Lebens: unnachahmlich witzig, prickelnd und geistreich, ein scharfsinniger psychologischer Beobachter, dem kühnste Gedanken modernster Psychologie nicht unbekannt waren.

In seinem „Discreto“ zeichnet er das Idealbild des klugen und erfahrenen Heroen. In 300 Lebensregeln seines Hand-Orakels zeigt er, *wie* dieses Ideal erreicht werden kann. Trotz seines grundlegenden Pessimismus glaubt er an die menschliche Natur. Helden will er erziehen. Ein neues Bildungsideal stellt er auf. Der Held mit sicherem Geschmack ist für ihn der gebildete Mensch, der seine natürlichen Fähigkeiten entwickelt und vergeistigt hat. Statt die *Folianten* soll er das *Leben* studieren.
Gracian stand, wie wir, in einem Umbruch der Zeit. Aus politisch bewegten Tagen und aus der gesellschaftlich bewegten Umgebung entstanden seine Schriften, die den Menschen zu sich selbst zurückführen. Als Feldgeistlicher nahm er teil an den Kämpfen gegen die Franzosen bei Lérida 1846, eilte von Truppe zu Truppe als „geistlicher Vater des Sieges“, sie zu mutigem Angriff entflammend.

Dazu kommt der *Meister der Darstellung:* was andere in langatmigen, einschläfernden Erörterungen, in pedantischen Traktaten von unverdaulicher Gelehrsamkeit, in flauer und verdünnter Ethik ausdrückten, bietet Gracian in kurzen Sentenzen, in scharf geschliffenen Aphorismen in lakonischer Kürze, gewürzt mit köstlichstem Humor, mit dem heimlichen Lachen des Kritikers und mit seltener Ironie.

Er verabscheut abgestandenes, totes Wissen. „Das beste Buch von der Welt ist die Welt selbst.“ Gracian liebt die allegorische und symbolische Einkleidung seiner Gedanken. In allem wirkt er lebensnah, beseelt und kraftvoll warm, mit einem unerschöpflichen Reichtum an Ideen, von starker Intuition und vor allem von tiefer Menschenkenntnis.

Kein Wunder, daß sein *Handbuch der Weltklugheit* neben den vielen altspanischen Ausgaben, in französischer, spanischer, über ein dutzendmal in deutscher, in englischer, holländischer, italienischer, polnischer, ungarischer und in lateinischer Sprache übersetzt und herausgegeben wurde. Zurzeit sind alle guten deutschen Ausgaben vergriffen. Dieser Umstand allein rechtfertigt diese Ausgabe. Sie hält sich möglichst eng an die Schopenhauersche Uebersetzung. Lediglich Orthographie, Interpunktion und nur vereinzelt Formulierungen wurden dem heutigen Gebrauch angepaßt.

Bei der erdrückenden Fülle des sog. Neuen und Modernen wirkt der Umgang mit den Großen der Vergangenheit reinigend und erfrischend zugleich. Große Gedanken wollen allerdings mehr *durchmeditiert* als nur *durchgelesen* sein!

„Wo ist der Rater, der Dir rät? Wer ist der Lehrer, der Dich lehrt? Er ist da draußen nicht zu finden; es kann niemand Dir den Lehrer zeigen. Wohl Dir, wenn Du ihn in Dir trägst! Es ist das Geheimnis der rechten Wahl: der Geschmack.“

Die Werke Gracians: Heroe (1630) — Politico — Agudeza — Discreto — Die drei Teile des Criticon — Oraculo manual (1653).

Wer sich näherhin über *Gracian*, sein *Leben* und sein *Werk*, *seine Stellung in der Weltliteratur* orientieren möchte, greife zu Borinski K., „Baltasar Gracian und die Hofliteratur in Deutschland", 1894.

Der spanische Text des „Hand-Orakels und Kunst der Weltklugheit" ist abgedruckt in „Arthur Schopenhauers sämtliche Werke", herausgegeben von P. Deussen, wo F. Mockrauer im 6. Bd., 1923, S. XXVIII in B. Gracian's Hand-Orakel kurz *einführt*, S. 211—233 Schopenhauers *Vorarbeit* und S. 237 bis 377 die *zweite und vollständige Uebersetzung* abdruckt und S. 690—765 Schopenhauers *Ergänzungen*, *Erläuterungen*, *Anmerkungen* und schließlich eine Liste der verschiedenen *Ausgaben* und *Uebersetzungen*, alles in vorbildlicher Weise — mit textkritischem Apparat anfügt.

Luzern, den 5. August 1942.

Josef Spieler.

Vorwort des Uebersetzers

Von dem durch eine sehr alte und unvollkommene, später auch ins Lateinische übertragene, französische Uebersetzung, unter dem falschen Titel, „l'homme de cour, par Gracian" weltbekannten spanischen Buche ist dieses die erste und einzige unmittelbar aus der Ursprache gemachte deutsche Uebersetzung. Denn die von Dr. Müller 1717 herausgegebene, abgesehen davon, daß sie heutzutage schlechterdings unlesbar ist, kann nur für eine Paraphrase gelten. Gegenwärtige schließt sich dem Text so genau an, als der von Grund aus verschiedene Charakter beider Sprachen es irgend leiden wollte, und der Leser kann versichert sein, daß von dem Oraculo manual y arte de prudencia ihm hier nichts verloren gegangen ist, als bloß eine Anzahl Wortspiele, welche wiederzugeben unmöglich war; nur bei einigen ließ die Sprache den Versuch einer annähernden Nachahmung zu, bei welcher auf billige Nachsicht des Lesers gerechnet ist.

An den Leser

Dem Gerechten keine Gesetze, und dem Weisen keine Ratschläge. Und doch hat noch keiner so viel gewußt, als er für sich brauchte. Eines hast du mir zu verzeihen, ein anderes zu danken: daß ich nämlich dieses Handbuch der Lebensklugheit ein Orakel genannt habe; denn es ist ein solches, wegen des Sentenziösen und Gedrungenen; sodann aber, daß ich dir in einem Federzuge alle zwölf Werke Gracians darbiete, deren jedes so hoch geschätzt wird, daß sein „Weltkluger" kaum in Spanien erschienen war, als er schon in Frankreich, in dessen Sprache übersetzt und an dessen Hofe gedruckt, genossen wurde. Gegenwärtiges sei der Vernunft ein Denkbuch bei dem Gastmahl ihrer Weisen, in welches sie die in den übrigen Werken aufzutragenden Schüsseln der Klugheit einschreibe, um den Genuß auf eine anmutige Weise zu vervielfältigen.

D. Vincencio Juan de Lastanosa.

Geschrieben im Jahre 1653.

Geh'! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn:
Auf des Glückes großer Waage
Steht die Zunge selten ein:
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer seyn.

Goethe.

1

Alles hat heutzutage seinen Gipfel erreicht, aber die Kunst, sich geltend zu machen, den höchsten. Mehr gehört jetzt zu *einem* Weisen, als in den alten Zeiten zu sieben; mehr ist erfordert, um in diesen Zeiten mit einem einzigen Menschen fertig zu werden, als in vorigen mit einem ganzen Volke.

2

Herz und Kopf sind die beiden Pole der Sonne unsrer Fähigkeiten: eines ohne das andere ist halbes Glück. Verstand allein reicht nicht hin, Gemüt ist auch erfordert. Ein Unglück der Toren ist Verfehlung des Berufs, im Stande, Amt, Lande und Umgang. —

3

Über sein Vorhaben in Ungewißheit lassen. Die Verwunderung über das Neue ist schon eine Wertschätzung und ein Unterpfand des Erfolges. Mit offenen Karten spielen ist weder nützlich noch angenehm. Indem man seine Absicht nicht gleich kund gibt, erregt man die Erwartung, zumal wenn man durch sein Amt Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit ist. Bei allem lasse man etwas Ge-

heimnisvolles durchblicken. Man errege durch seine Verschlossenheit selbst Ehrfurcht. Sogar, wo man sich herausläßt, vermeide man plan zu sein; eben wie man auch im Umgang sein Inneres nicht jedem aufschließen darf. Behutsames Schweigen ist das Heiligtum der Klugheit. Das ausgesprochene Vorhaben wurde nie hochgeschätzt; es liegt dem Tadel bloß; nimmt es gar einen ungünstigen Ausgang, so wird man doppelt unglücklich sein. Ahme daher das göttliche Walten nach: erhalte die Leute in Vermutungen und Unruhe! —

4

Wissenschaft und Tapferkeit bauen die Größe auf. Sie machen unsterblich, weil sie selbst unsterblich sind. Jeder ist so viel, als er weiß, und der Weise vermag alles. Ein Mensch ohne Kenntnisse ist eine Welt im Finstern. Einsicht und Kraft sind Augen und Hände. Ohne Mut ist das Wissen unfruchtbar. —

5

Abhängigkeit begründen. Den Götzen macht nicht der Vergolder, sondern der Anbeter. Wer klug ist, sieht lieber die Leute seiner bedürftig, als ihm dankbar verbunden. Sie am Seile der Hoffnung führen, ist Hofmannsart; sich auf ihre Dankbarkeit verlassen, Bauernart; denn die Dankbarkeit ist vergeßlich, die Hoffnung vergißt überhaupt nichts. Man

verlangt mehr von der Abhängigkeit als von der verpflichteten Höflichkeit. Wer seinen Durst gelöscht hat, kehrt gleich der Quelle den Rücken. Die ausgequetschte Apfelsine fällt von der goldnen Schüssel in den Kot. Hat die Abhängigkeit ein Ende, so wird das gute Einvernehmen es auch bald finden und mit diesem die Hochachtung. Es sei also eine Hauptlehre aus der Erfahrung, daß man die Hoffnung zu erhalten, nie aber ganz zu befriedigen hat. Vielmehr soll man dafür sorgen, immer notwendig zu bleiben, sogar dem gekrönten Herrn. Jedoch darf man dies nicht so sehr übertreiben, daß man etwa schweige, damit er Fehler begehe; man darf nicht des eignen Vorteils halber den fremden Schaden unheilbar machen. —

6

Seine Vollendung erreichen. Man wird nicht fertig geboren. Mit jedem Tage vervollkommnet man sich in seiner Person und in seinem Beruf, bis man den Punkt erreicht, wo alle Fähigkeiten vollständig und alle guten Eigenschaften entwickelt sind. Dies zeigt sich in erhabenem Geschmack, in geläutertem Denken, in reifem Urteil und in reinem Willen. Manche gelangen nie zur Vollendung. Immer fehlt ihnen noch etwas. Andre kommen spät zur Reife. Der vollendete Mann ist weise in seinen Reden und klug in seinem Tun. Er wird zum vertrauten Umgang der gescheiten Leute zugelassen, ja direkt gesucht. —

7

Sich vor dem Siege über Vorgesetzte hüten. Alles Uebertreffen ist verhaßt; aber seinen Herrn zu übertreffen, ist entweder dumm oder ein Schicksalsstreich. Stets war die Ueberlegenheit verabscheut; wieviel mehr die über die Ueberlegenheit selbst. Vorzüge niedriger Art wird der Behutsame verhehlen; er wird z. B. seine persönliche Schönheit durch Nachläßigkeit im Anzuge verleugnen. Es wird sich wohl treffen, daß jemand an Glücksumständen, ja an Gemütseigenschaften uns nachzustehn sich bequemt, aber an Verstand kein Einziger. Wie viel weniger ein Fürst. Denn der Verstand ist eben die königliche Eigenschaft; deshalb ist jeder Angriff auf ihn ein Majestätsverbrechen. Fürsten sind sie, und wollen es in dem sein, was am höchsten im Kurs steht. Sie mögen wohl leiden, daß man ihnen hilft, jedoch nicht, daß man sie übertrifft. Der ihnen erteilte Rat sehe daher mehr aus wie eine Erinnerung an das, was sie vergaßen, als wie ein ihnen aufgestecktes Licht zu dem, was sie nicht finden konnten. Eine glückliche Anleitung zu dieser Feinheit geben uns die Sterne. Obwohl hellglänzend und Kinder der Sonne, sind sie doch nie so verwegen, sich mit den Strahlen der Sonne zu messen. —

8

Leidenschaftslos sein, das zeugt von höchster Geistesgröße, und kauft los vom Joche gemeiner äußerer Eindrücke. Es gibt keine höhere Herrschaft, als die über sich selbst und über seine Affekte. Sie wird zum Triumph des freien Willens. Sollte aber jemals die Leidenschaft sich der Person bemächtigen, so darf sie doch nie sich an das Amt wagen, und um so weniger, je höher es ist. Dies ist eine edle Art, sich Verdrießlichkeiten zu ersparen, ja sogar der kürzeste Weg zu Ansehen zu gelangen. —

9

Nationalfehler verleugnen. Das Wasser nimmt gute und schlechte Eigenschaften der Erdschichten an, durch die es läuft, und der Mensch die des Klimas, in welchem er geboren wird. Einige haben ihrem Vaterlande mehr zu verdanken, als andere, weil ein günstiger Himmel sie umfing. Keine Nation, selbst nicht die gebildetste, ist frei von irgend einem ihr eigentümlichen Fehler, den die Nachbarn zu tadeln nie verfehlen, entweder um sich davor zu hüten, oder sich damit zu trösten. Es ist eine rühmliche Geschicklichkeit, solche Makel seiner Nation an sich selbst zu bessern oder wenigstens zu verbergen. Man erlangt dadurch den beifälligen Ruf, der Einzige unter den Seinigen zu sein; was am wenigsten erwartet wurde, wird am höchsten geschätzt. Eben so gibt es Fehler der Familie, des Standes, des Berufes und des Alters. Treffen alle diese in einem Menschen zusammen, ohne daß die Aufmerksamkeit ihnen entgegenwirkt, so machen sie aus ihm ein unerträgliches Ungeheuer. —

10

Glück und Ruhm: so unbeständig jenes, so dauerhaft ist dieser; jenes für das Leben, dieser nachher; jenes gegen den Neid, dieser gegen die Vergessenheit. Glück wird gewünscht, bisweilen befördert. Ruhm wird erworben. Der Wunsch nach Ruhm entspringt dem eigenen Werte. Die Fama war und ist noch die Schwester der Giganten. Stets folgt sie dem Außergewöhnlichen, den Ungeheuern oder den Wundern, dem Gegenstand des Abscheues oder des Beifalls. —

11

Mit dem umgehn, von dem man lernen kann. Der freundschaftliche Umgang sei eine Schule der Erziehung, und die Unterhaltung bildende Belehrung. Aus seinen Freunden mache man Lehrer und lasse den Nutzen des Lernens und das Vergnügen der Unterhaltung sich wechselseitig durchdringen. Mit Leuten von Einsicht hat man einen abwechselnden Genuß: für das, was man sagt, erntet man Beifall; von dem, was man hört, hat man Nutzen. Was uns zu Andern führt, ist gewöhnlich unser eigenes Interesse. Dies ist jedoch eine Teilnahme höherer Art. Der Aufmerksame besucht häufig die Häuser jener, welche mehr Schauplätze der Grösse, als Paläste der Eitelkeit sind. Es gibt Herren, die im Rufe der Weltklugheit stehen. Diese selbst sind nicht nur durch ihr Beispiel und ihren Umgang Orakel

aller Größe, sondern auch die sie umgebende Schar bildet eine höfische Akademie guter und edler Klugheit. —

12

Natur und Kunst: verhalten sich wie der Stoff und das Werk. Keine Schönheit besteht ohne Nachhilfe. Jede Vollkommenheit artet in Barbarei aus, wenn sie nicht von der Kunst erhöht wird: diese hilft dem Schlechten ab und vervollkommnet das Gute. Die Natur verläßt uns gemeinhin beim Besten. Deshalb nehmen wir unsere Zuflucht zur Kunst. Ohne sie ist die beste natürliche Anlage ungebildet: den Vollkommenheiten fehlt die Hälfte, wenn ihnen die Bildung fehlt. Jeder Mensch hat ohne künstliche Bildung etwas Rohes, und bedarf, in jeder Art von Vollkommenheit, der Politur. —

13

Bald aus zweiter, bald aus erster Absicht handeln. Ein Krieg ist das Leben des Menschen gegen die Bosheit des Menschen. Die Klugheit führt ihn, indem sie sich der Kriegslisten hinsichtlich ihres Vorhabens bedient. Nie tut sie das, was sie vorgibt, sondern zielt nur darauf ab, zu täuschen. Mit Geschicklichkeit macht sie Luftstreiche; dann aber führt sie in der Wirklichkeit etwas Unerwartetes aus, stets darauf bedacht, ihr Spiel zu verbergen. Eine Absicht läßt sie durchblicken, um die Aufmerksamkeit des Gegners dahin zu ziehen, kehrt ihr aber gleich wie-

der den Rücken und siegt durch das, woran keiner gedacht. Jedoch kommt der Klugheit anderseits ein durchdringender Scharfsinn durch seine Aufmerksamkeit zuvor und belauert sie mit schlauer Ueberlegung: stets versteht er das Gegenteil von dem, was man ihm zu verstehen gibt, und erkennt sogleich jedes falsche Miene-Machen. Die erste Absicht läßt er immer vorüber gehen, wartet auf die zweite, ja auf die dritte. Indem jetzt die Verstellung ihre Künste erkannt sieht, steigert sie sich noch höher und versucht nunmehr durch die Wahrheit selbst zu täuschen: sie ändert ihr Spiel, um ihre List zu ändern, und läßt das nicht Erkünstelte als erkünstelt erscheinen, indem sie so ihren Betrug auf die vollkommenste Aufrichtigkeit gründet. Aber die beobachtende Schlauheit ist auf ihrem Posten, strengt ihren Scharfblick an und entdeckt die in Licht gehüllte Täuschung: sie entziffert jenes Vorhaben, welches je aufrichtiger, desto trügerischer war. Auf solche Weise kämpft die Arglist des Python gegen den Glanz der durchdringenden Strahlen Apollo's. —

14

Die Sache und die Art. Das Wesentliche in den Dingen ist nicht ausreichend, auch die begleitenden Umstände sind erforderlich. Eine schlechte Art verdirbt alles, sogar Recht und Vernunft. Die gute Art hingegen kann alles ersetzen, vergoldet das Nein, versüßt die Wahrheit und schminkt selbst das Alter.

Das Wie tut gar viel bei den Sachen: die artige Manier ist ein Taschendieb der Herzen. Ein schönes Benehmen ist der Schmuck des Lebens, und jeder angenehme Ausdruck hilft wundervoll von der Stelle. —

15

Aushelfende Geister haben. Es ist ein Glück der Mächtigen, daß sie Männer von ausgezeichneter Einsicht sich beigesellen können: diese entreißen sie jeder Gefahr der Unwissenheit; sie müssen schwierige Streitfragen für sie erörtern. Es liegt eine besondere Größe darin, die Weisen in seinem Dienst zu haben. Das übertrifft bei Weitem den barbarischen Geschmack des Tigranes, der etwas darin suchte, gefangene Könige zu Dienern zu haben. Eine ganz neue Herrlichkeit ist es, und zwar im Besten des Lebens, künstlich die zu Dienern zu machen, welche die Natur hoch über uns gestellt hat. Das Wissen ist lang, das Leben kurz, und wer nichts weiß, der lebt auch nicht. Da ist es denn ungemein geschickt, ohne Müheaufwand zu studieren, und zwar viel durch viele, um durch sie alle gelehrt zu sein. Da redet man nachher in der Versammlung für viele, indem aus eines Mundes so viele reden, als man vorher zu Rate gezogen hat: so erlangt man durch fremden Schweiß den Ruf eines Orakels. Aushelfende Geister suchen zuvor alles Wissenswerte zusammen und tischen es uns sodann in

Quintessenzen des Wissens auf. Wer aber die Weisen nicht in seinen Dienst zu stellen vermag, ziehe wenigstens Nutzen von ihnen im Umgang. —

16

Einsicht mit redlicher Absicht: Beide zusammen verbürgen durchgängiges Gelingen. Ein widernatürliches Ungeheuer war stets ein guter Verstand vereint mit einem bösen Willen. Die böswillige Absicht ist ein Gift aller Vollkommenheiten; vom Wissen unterstützt verdirbt sie auf eine feinere Weise. Unseelige Ueberlegenheit, die zur Verworfenheit verwendet wird! — Wissenschaft ohne Verstand ist doppelte Narrheit. —

17

Abwechslung in der Art zu verfahren. Man verfahre nicht immer auf gleiche Weise, damit man die Aufmerksamkeit, zumal die der Widersacher, verwirre: nicht stets aus der ersten Absicht, sonst werden jene diesen einförmigen Gang bald ausgelernt haben und uns zuvorkommen, oder gar unser Tun vereiteln. Es ist leicht, den Vogel im Fluge zu treffen, der ihn in gerader Richtung fortsetzt, nicht aber den, der im Zickzack fliegt. Aber auch aus der zweiten Absicht darf man nicht immer handeln: denn schon beim zweiten Male kennen die Gegner die List. Die Bosheit steht auf der Lauer, und großer Schlauheit bedarf es, sie zu

täuschen. Nie spielt der Spieler die Karte aus, welche der Gegner erwartet, noch weniger die, welche er wünscht. —

18

Fleiß und Talent. Ohne beide ist man nie ausgezeichnet. Wohl dem, in welchem sie sich beide vereinten. Mit dem Fleiße bringt ein mittelmäßiger Kopf es weiter, als ein überlegener ohne denselben. Die Arbeit ist der Preis, für den man den Ruhm erkauft: was wenig kostet, ist wenig wert. Sogar für die höchsten Aemter hat es einigen nur an Fleiß gefehlt; nur selten ließ das Talent sie im Stich. Daß man lieber auf einem hohen Posten mittelmäßig, als auf einem niedrigen ausgezeichnet ist, hat die Entschuldigung eines hohen Sinnes für sich; hingegen, daß man sich begnügt, auf dem untersten Posten mittelmäßig zu sein, während man auf dem obersten ausgezeichnet sein könnte, hat sie nicht. Also sind Natur und Kunst erfordert, und der Fleiß drückt ihnen das Siegel auf. —

19

Nicht unter übermäßigen Erwartungen auftreten. Es ist das gewöhnliche Unglück alles sehr Gerühmten, daß es der übertriebenen Vorstellung, die man sich von ihm machte, nachher nicht gleich kommen kann. Nie konnte das Wirkliche das Eingebildete erreichen; denn sich Vollkommenheiten denken ist leicht; sie verwirklichen, ist sehr schwer.

Die Einbildungskraft verbindet sich mit dem Wunsche und stellt sich daher stets viel mehr vor, als die Dinge sind. Wie groß nun auch die Vortrefflichkeiten sein mögen, so reichen sie doch nicht hin, die vorgefaßte Vorstellung zu befriedigen: und da sie die Vorstellung unter der Täuschung ihrer ausschweifenden Erwartung vorfinden, werden sie eher den Irrtum zerstören, als Bewunderung erregen. Die Hoffnung ist eine große Verfälscherin der Wahrheit: die Klugheit weise sie zurecht, und sorge dafür, daß der Genuß die Erwartung übertreffe. Daß man beim Auftreten schon einigermaßen die Meinung für sich habe, dient dazu, die Aufmerksamkeit zu erregen, ohne dem Gegenstand derselben Verpflichtungen aufzulegen. Viel besser ist es immer, wenn die Wirklichkeit die Erwartung übersteigt und mehr ist als man gedacht hatte. Diese Regel wird falsch beim Schlimmen: denn da diesem die Uebertreibung zu statten kommt, sieht man solche gern widerlegt, und dann scheint das, was als ganz abscheulich gefürchtet wurde, noch ganz erträglich. —

20

Der Mann seines Jahrhunderts. Die außerordentlich seltenen Menschen hängen von der Zeit ab. Nicht alle Menschen haben die Zeiten gefunden, deren sie würdig waren; andere fanden die Zeiten zwar, konnten sie aber doch nicht nutzen. Einige Menschen waren eines bessern Jahrhunderts wert;

denn nicht immer triumphiert jedes Gute. Die Dinge haben ihre Periode, und sogar die höchsten Eigenschaften sind der Mode unterworfen. Der Weise hat jedoch den Vorteil, daß er unsterblich ist: ist dieses nicht sein Jahrhundert, so werden viele andere es sein. —

21

Die Kunst, Glück zu haben. Es gibt Regeln für das Glück: denn für den Klugen ist nicht alles Zufall. Die Bemühung kann dem Glücke nachhelfen. Einige begnügen sich damit, sich wohlgemut an das Tor der Glücksgöttin zu stellen und zu warten, bis sie öffne. Andre, schon besser, streben vorwärts und machen ihre kluge Kühnheit geltend, damit sie auf den Flügeln ihres Wertes und ihrer Tapferkeit die Göttin erreichen und ihre Gunst gewinnen mögen. Jedoch, richtig philosophiert, gibt es keinen andern Weg, als den der Tugend und Umsicht. Jeder hat gerade so viel Glück und so viel Unglück als Klugheit oder Unklugheit. —

22

Ein Mann von willkommenen Kenntnissen. Gescheite Leute sind mit einer eleganten und geschmackvollen Belesenheit ausgerüstet, haben ein zeitgemäßes Wissen von allem, was an der Tagesordnung ist, jedoch mehr auf eine gelehrte als auf eine gemeine Weise: sie halten sich einen geistreichen Vorrat witziger Reden und edler Taten, von

denen sie zu rechter Zeit Gebrauch zu machen verstehen. Oft war ein guter Rat besser angebracht in der Form eines Witzwortes, als in der ernstester Belehrung. Gangbares Wissen hat manchem mehr geholfen, als alle sieben Künste, so frei sie auch sein mögen. —

23

Ohne Makel sein ist unerläßliche Bedingung der Vollkommenheit. Es gibt wenige, die ohne irgend ein Gebrechen wären, im Physischen, wie im Moralischen. Sie lieben solches innig, da sie doch leicht es heilen könnten. Mit Bedauern sieht die fremde Klugheit, wie oft einem ganzen Verein erhabener Fähigkeiten ein kleiner Fehler sich keck angehängt hat. Eine Wolke ist hinreichend, die ganze Sonne zu verdunkeln. Genau so sind Flecken unseres Ansehens, welche das Mißwollen sogleich herausfindet und immer wieder darauf zurückkommt. Die größte Geschicklichkeit wäre, sie in Zierden zu verwandeln, in der Art, wie Cäsar sein physisches Gebrechen mit dem Lorbeer zu bedecken wußte. —

24

Die Einbildungskraft zügeln. Bald weise sie zurecht, bald hilf ihr nach: denn sie vermag alles über unser Glück. Sogar unser Verstand erhält Berichtigung von ihr. Sie kann eine tyrannische Gewalt erlangen und begnügt sich nicht mit müßiger Beschauung, sondern wird tätig, bemächtigt sich sogar

oft unseres ganzen Daseins, das sie mit Lust oder Traurigkeit erfüllt, je nachdem die Torheit ist, auf die sie verfiel. Sie macht uns mit uns selbst zufrieden oder unzufrieden, spiegelt einigen beständige Leiden vor und wird der häusliche Henker dieser Toren. Anderen zeigt sie nichts als Seligkeiten und Glücksfälle unter lustigem Schwindeln des Kopfes. Alles dieses vermag sie, wenn nicht die vernünftige Obhut unsrer selbst ihr den Zaum anlegt. —

25

Winke zu verstehn wissen. Einst war es die Kunst aller Künste, reden zu können. Jetzt reicht das nicht aus; erraten muß man können, vorzüglich dort, wo es auf Zerstörung unserer Täuschung abgesehn ist. Der kann nicht sehr verständig sein, der nicht leicht versteht. Es gibt hingegen auch Schatzgräber der Herzen und Luchse der Absichten. Gerade die Wahrheiten, an denen uns am meisten gelegen ist, werden stets nur halb ausgesprochen. Allein der Aufmerksame fasse sie mit vollem Verstande auf. Bei allem Erwünschten ziehe er seinen Glauben am Zügel zurück. Bei allem Verhaßten aber gebe er ihm die Sporen. —

26

Die Daumenschraube eines jeden finden. Dies ist die Kunst, den Willen anderer in Bewegung zu setzen. Es gehört mehr Geschick als Festigkeit da-

zu. Man muß wissen, wo einem jeden beizukommen ist. Es gibt keinen Willen, der nicht einen eigentümlichen Hang hätte, welcher nach der Mannigfaltigkeit des Geschmacks verschieden ist. Alle sind Götzendiener: einige der Ehre, andere des Interesses, die meisten des Vergnügens. Der Kunstgriff besteht darin, daß man diesen Götzen eines jeden kennt, um mit ihm den Menschen zu bestimmen. Weiß man, welches für jeden der wirksame Anstoß ist, so ist es, als hätte man den Schlüssel zu seinem Willen. Man muß nun auf die allererste Springfeder, oder das Primum mobile in ihm, zurückgehn, das aber nicht etwa das Höchste seiner Natur, sondern meistens das Niedrigste ist: denn es gibt mehr schlechtstens das Niedrigste ist: denn es gibt mehr schlecht als wohlgeordnete Gemüter in der Welt. Jetzt muß man zuvörderst sein Gemüt bearbeiten, dann ihm durch ein Wort den Anstoß geben, endlich mit seiner Lieblingsneigung den Hauptangriff machen; so wird unfehlbar sein freier Wille schachmatt. —

27

Das Intensive höher als das Extensive schätzen. Die Vollkommenheit besteht nicht in der Quantität, sondern in der Qualität. Alles Vortreffliche ist stets wenig und selten: die Menge und Masse einer Sache macht sie gering geschätzt. Sogar unter den Menschen sind die Riesen meistens die eigentlichen Zwerge. Einige schätzen die Bücher nach ihrer Dicke, als ob sie geschrieben wären, die Arme, nicht

die Köpfe daran zu üben. Das Extensive allein führt nie über die Mittelmäßigkeit hinaus. Es ist das Leiden der universellen Köpfe, daß sie, um in allem zu Hause zu sein, es nirgends sind. Hingegen ist es das Intensive, woraus die Vortrefflichkeit entspringt, und zwar eine heroische, wenn in erhabener Gattung. —

28

In nichts gemein. Erstens, nicht im *Geschmack.* Es gab einen großen Weisen, den es niederschlug, daß seine Sache der Menge gefiel! [1] Gemeiner Beifall in Fülle gibt dem Verständigen kein Genügen. Dagegen sind manche solche Kamäleone der Popularität, daß sie ihren Genuß nicht in den sanften Anhauch Apollos, sondern in den Atem des großen Haufens setzen. — Zweitens, nicht im *Verstande:* finde kein Genügen an den Wundern des Pöbels, dessen Unwissenheit ihn nicht über das Erstaunen hinauskommen läßt. Während die allgemeine Dummheit bewundert, deckt der Verstand des Einzelnen den Trug auf.

29

Ein rechtschaffener Mann sein. Stets steht dieser auf der Seite der Wahrheit, mit solcher Festigkeit des Vorsatzes, daß weder die Leidenschaft des

[1] Ein griechischer Redner fragte, als das Volk ihm Beifall zurief, betroffen seine Freunde: „Habe ich etwas Verkehrtes gesagt?"

Haufens, noch die Gewalt des Despoten ihn jemals dahin bringen, die Grenze des Rechts zu übertreten. Allein wer ist dieser Phönix der Gerechtigkeit? Wohl wenige echte Anhänger hat die Rechtschaffenheit. Zwar rühmen sie viele, jedoch nicht für ihr Haus. Andere folgen ihr bis zum Punkt der Gefahr; dann aber verleugnen sie die Falschen, verhehlen sie die Politischen. Denn Rechtschaffenheit kennt keine Rücksicht, selbst wenn sie mit der Freundschaft, mit der Macht, oder sogar mit dem eigenen Interesse sich feindlich begegnet: hier nun liegt die Gefahr, abtrünnig zu werden. Jetzt abstrahieren mit scheinbarer Metaphysik die Schlauen von ihr, um nicht der Absicht der Höheren oder der Staatsraison in den Weg zu treten. Jedoch der beharrliche Mann hält jede Verstellung für eine Art Verrat. Er setzt seinen Wert mehr in seine unerschütterliche Festigkeit, als in seine Klugheit. Stets ist er zu finden, wo die Wahrheit zu finden ist. Fällt er von einer Partei ab, so ist es nicht aus Wankelmut von seiner, sondern von ihrer Seite, indem die Partei zuvor von der Sache der Wahrheit abgefallen war. —

30

Sich nicht zu Beschäftigungen bekennen, die in schlechtem Ansehen stehen, noch weniger zu Schimären, wodurch man sich eher in Verachtung, als in Ansehen bringt. Es gibt mancherlei grillenhafte Sekten, von welchen allen der kluge Mann

sich fern hält. Aber es gibt Leute von wunderlichem Geschmack, welche immer nach dem greifen, was die Weisen verworfen haben, und dann in diesen Seltsamkeiten sich gar sehr gefallen. Dadurch werden sie zwar allgemein bekannt, doch mehr als Gegenstand des Lachens, als des Ruhmes. Sogar zur Weisheit wird der umsichtige Mann sich nicht auf eine hervorstechende Weise bekennen, viel weniger zu Dingen, welche ihre Anhänger lächerlich machen. Sie brauchen hier nicht aufgezählt zu werden, weil die allgemeine Verachtung sie genugsam bezeichnet hat. —

31

Die Glücklichen und die Unglücklichen kennen. Zu jenen halte dich, und diese fliehe. Das Unglück ist meistenteils Strafe der Torheit, und für die Teilnehmer ist keine Krankheit ansteckender. Man darf nie dem kleineren Uebel die Türe öffnen; denn hinter ihm werden sich stets viele andere und größere einschleichen. Die feinste Kunst beim Spiel besteht im richtigen Ekartieren: die kleinste Karte der Farbe, die jetzt Trumpf ist, ist wichtiger, als die größte derjenigen, die es vorher war. Ist man im Zweifel, so ist das Gescheiteste, sich zu den Klugen und Vorsichtigen zu halten, da diese früher oder später das Glück einholen. —

32

Im Rufe der Gefälligkeit stehen. Das Ansehen derer, die am Staatsruder stehn, gewinnt sehr dadurch, daß sie willfährig sind. Die Huld ist eine Eigenschaft der Herrscher, durch welche sie die allgemeine Gunst erlangen. Dies ist ja eben der einzige Vorzug, den die höchste Macht gibt, daß man mehr Gutes tun kann, als alle anderen. Freunde sind die, welche Freundschaft erweisen. Dagegen gibt es andere, welche sich darauf verlegen, ungefällig zu sein, nicht so sehr wegen des Beschwerlichen, als aus Tücke. Sie sind ganz und gar das Gegenteil der göttlichen Milde. —

33

Sich zu entziehen wissen. Es ist eine große Lebensregel zu verweigern verstehen. Es ist noch wichtiger, sich selbst, sowohl den Geschäften als den Personen, zu verweigern wissen. Es gibt fremdartige Beschäftigungen, welche die Motten der kostbaren Zeit sind. Sich mit etwas Ungehörigem beschäftigen, ist schlimmer als Nichtstun. Für den Umsichtigen ist es nicht hinreichend, daß er nicht zudringlich sei, sondern er muß auch dafür sorgen, daß andere sich ihm nicht aufdrängen. So sehr darf man nicht allen angehören, daß man nicht mehr sich selber gehörte. Eben so darf man auch seinerseits nicht seine Freunde mißbrauchen, und nicht mehr von ihnen verlangen, als sie eingeräumt haben. Jedes

Uebermaß ist fehlerhaft, aber am meisten im Umgang. Mit dieser klugen Mäßigung wird man sich am besten die Gunst und Wertschätzung aller erhalten, weil alsdann der so kostbare Anstand nicht allmählich bei Seite gesetzt wird. Man erhalte sich also die Freiheit seiner Sinnesart, liebe innig das Auserlesene jeder Gattung, und tue nie der Aufrichtigkeit seines guten Geschmackes Gewalt an. —

34

Seine vorherrschende Fähigkeit kennen. Forsche nach deinem hervorstechenden Talent. Bilde dieses aus und helfe dann den übrigen nach. Jeder wäre in irgend etwas ausgezeichnet geworden, hätte er seinen Vorzug gekannt. Man beobachte also seine überwiegende Eigenschaft und verwende auf diese allen Fleiß. Bei einigen ist der Verstand, bei andern die Tapferkeit vorherrschend. Die Meisten tun aber ihren Naturgaben Gewalt an, und bringen es deshalb in nichts zur Ueberlegenheit. Das, was anfangs der Leidenschaft schmeichelte, wird von der Zeit zu spät als Irrtum aufgedeckt. —

35

Nachdenken, und am meisten über das, woran am meisten gelegen ist. Weil sie nicht denken, gehen alle Dummköpfe zu Grunde: sie sehn in den Dingen nie auch nur die Hälfte von dem, was da ist. Da sie sich so wenig anstrengen, daß sie nicht einmal

ihren eigenen Schaden oder Vorteil begreifen, legen sie großen Wert auf das, woran wenig, und geringen auf das, woran viel gelegen ist. Stets wägen sie verkehrt ab. Viele verlieren den Verstand deshalb nicht, weil sie keinen haben. Es gibt Sachen, die man mit der ganzen Anstrengung seines Geistes untersuchen und nachher in der Tiefe desselben aufbewahren soll. Der Kluge denkt über alles nach, wiewohl mit Unterschied: er vertieft sich da, wo er Grund und Widerstand findet, und denkt bisweilen, daß noch mehr da ist, als er denkt: so reicht sein Nachdenken eben so weit als seine Besorgnis. —

36

Sein Glück erwogen haben und dann handeln. Dann erst laß dich ein. Daran ist mehr gelegen, als an der Beobachtung seines Temperamentes. Ist aber der schon ein Tor, der im vierzigsten Jahre sich an den Hippokrates, seiner Gesundheit halber, wendet, so ist der noch törichter, der dann erst Seneka, der Weisheit wegen, befragt. Es ist eine große Kunst, sein Glück zu leiten zu wissen, indem man bald es abwartet, denn auch mit Warten ist bei ihm etwas auszurichten, bald es zur rechten Zeit benutzt, da es Perioden einhält und Gelegenheiten darbietet. Gleichwohl kann man ihm seinen Gang nicht ablernen, so regellos sind seine Schritte. Wer es günstig befunden hat, schreite keck vorwärts; denn es liebt die Kühnen leidenschaftlich, und, als schönes

Weib, auch die Jünglinge. Wer aber Unglück hat, tue nichts mehr, sondern ziehe sich zurück, damit er nicht zu dem Unstern, der schon über ihm steht, einen zweiten heranrufe. —

37

Stichelreden kennen und anzuwenden verstehen. Das ist die größte Feinheit im menschlichen Umgang. Stichelreden werden oft hingeworfen, um die Gemüter zu prüfen. Mit ihrer Hilfe stellt man die versteckteste und zugleich eindringlichste Untersuchung des Herzens an. Eine andere Art derselben sind die boshaften, verwegenen, vom Gift des Neides angesteckten, oder mit dem Geifer der Leidenschaft getränkten Reden. Diese sind oft unvorhergesehene Blitze, durch welche man aus aller Gunst und Hochachtung mit einem Male herabgeschleudert wird. Von einem leichten Wörtchen dieser Art getroffen, sind manche aus dem engsten Vertrauen der höchsten oder geringerer Personen herabgestürzt, denen doch auch nur den mindesten Schreck zu erregen, eine vollständige Verschwörung zwischen der Unzufriedenheit der Menge und der Bosheit der Einzelnen unvermögend gewesen war. Wieder eine andere Art von Stichelreden wirkt im entgegengesetzten Sinne, indem sie unser Ansehen stützt und befestigt. Allein mit derselben Geschicklichkeit, mit welcher die Absicht sie schleudert, muß die Vorkehr sie empfangen, ja die Umsicht muß sie

schon zum voraus erwarten. Denn hier beruht die Abwehr auf der Kenntnis des Uebels. Der vorhergesehene Schuß aber verfehlt jedesmal sein Ziel. —

38

Vom Glücke beim Gewinnen scheiden: so machen es alle Spieler von Ruf. Ein schöner Rückzug ist ebenso viel wert, als ein kühner Angriff. Man bringe seine Taten, wenn ihrer genug, wenn ihrer viele sind, in Sicherheit. Ein lange anhaltendes Glück ist allemal verdächtig. Das unterbrochene Glück ist sicherer. Das Süßsaure ist sogar dem Geschmack angenehmer. Je mehr sich Glück auf Glück häuft, desto mehr Gefahr laufen Menschen auszugleiten und alle miteinander niederzustürzen. Die Höhe der Gunst des Glücks wird oft durch die Kürze ihrer Dauer aufgewogen. Das Glück wird es müde, einen so lange auf den Schultern zu tragen. —

39

Den Punkt der Reife an den Dingen kennen, um sie dann erst zu genießen. Die Werke der Natur gelangen alle zu einem Gipfel ihrer Vollkommenheit. Bis dahin nehmen sie zu, von dem Punkt an ab. Unter den Werken der Kunst hingegen sind nur wenige, die keiner Verbesserung mehr fähig sind. Es ist ein Vorzug des guten Geschmacks, daß er jede Sache auf dem Punkte ihrer Vollendung genießt. Alle können dies nicht, und viele, die es könnten,

verstehn es nicht. Sogar für die Früchte des Geistes gibt es einen solchen Punkt der Reife. Es ist wichtig, ihn zu kennen, um ihn rechtzeitig zu schätzen und ausüben zu können. —

40

Gunst bei den Leuten. Die allgemeine Bewunderung zu erlangen ist viel; mehr jedoch, die allgemeine Liebe. In etwas hängt es von der Gunst der Natur ab, aber mehr noch von der Bemühung: die Natur legt den Grund, die Bemührung führt es aus. Ausgezeichnete Fähigkeiten reichen nicht hin, obwohl sie vorausgesetzt werden: denn hat man einmal die Meinung gewonnen, so ist es leicht auch die Zuneigung zu gewinnen. Sodann erwirbt man Wohlwollen nicht ohne Wohltun: Gutes tun, mit beiden Händen, schöne Worte, noch bessere Taten, lieben, um geliebt zu werden. Die Höflichkeit ist die größte politische Zauberei der Großen. Erst strecke man seine Hand zu Taten aus, und dann erst nach den Federn. Vom Stichblatt nach dem Geschichtsblatt: denn es gibt auch eine Gunst der Schriftsteller, und sie ist unsterblich. —

41

Nie übertreiben. Achte darauf, nicht in Superlativen zu reden; einmal um nicht der Wahrheit zu nahe zu treten, dann, um nicht deinen Verstand herabzusetzen. Uebertreibungen sind Verschwen-

dungen der Hochschätzung und zeugen von der Beschränktheit unserer Kenntnisse und unseres Geschmacks. Das Lob erweckt lebhafte Neugierde, reizt das Begehren; wenn nun nachher, wie es gewöhnlich ist, der Wert dem Preise nicht entspricht, so wendet die getäuschte Erwartung sich gegen den Betrug und rächt sich durch Geringschätzung des Gerühmten und des Rühmers. Daher gehe der Kluge zurückhaltend zu Werke und fehle lieber durch das zu wenig, als durch das zu viel. Die ganz außerordentlichen Dinge jeder Art sind selten. Also mäßige man seine Wertschätzung. Die Uebertreibung ist der Lüge verwandt. Durch die Lüge kommt man um den Ruf des guten Geschmacks, was viel, und um den der Verständigkeit, was noch mehr ist. —

42

Von angeborner Herrschaft. Sie ist die geheim wirkende Kraft der Ueberlegenheit. Nicht aus einer widerlichen Künstelei darf sie hervorgehen, sondern aus einer gebietenden Natur. Alle unterwerfen sich ihr, ohne zu wissen wie, indem sie die verborgene Macht natürlicher Autorität anerkennen. Diese gebietenden Geister sind Könige durch ihren Wert und Löwen, kraft angeborenen Vorrechts. Durch die Hochachtung, die sie einflößen, nehmen sie Herz und Verstand aller gefangen. Sind solchen nun auch die andern Fähigkeiten eigen, so sind sie geboren, die ersten Hebel der Staatsmaschine zu

sein: denn sie wirken mehr durch die Miene, als andere durch eine lange Rede. —

43

Denken wie die Wenigsten und reden wie die Meisten. Gegen den Strom schwimmen wollen, kann keineswegs den Irrtum zerstören, sehr wohl aber in Gefahr bringen. Nur ein Sokrates konnte es unternehmen. Von der Meinung anderer abweichen, wird für Beleidigung gehalten; denn es ist ein Verdammen des fremden Urteils. Bald mehren sich die darob Verdrießlichen, teils wegen des getadelten Gegenstandes, teils wegen dem, der ihn gelobt hatte. Die Wahrheit ist für wenige, der Trug so allgemein, wie gemein. Den Weisen wird man nicht an dem erkennen, was er auf dem Marktplatz redet: denn dort spricht er nicht mit seiner Stimme, sondern mit der der allgemeinen Torheit, so sehr auch sein Inneres sie verleugnen mag. Der Kluge vermeidet ebensosehr, daß man ihm, als daß er andern widerspreche: so bereit er zum Tadel ist, so zurückhaltend ist er in der Aeußerung desselben. Das Denken ist frei. Ihm kann und darf keine Gewalt geschehen. Daher zieht der Kluge sich zurück in das Heiligtum seines Schweigens. Läßt er sich bisweilen aus, so ist es im engen Kreise Weniger und Verständiger. —

44

Mit großen Männern sympathisieren. Es ist eine Eigenschaft der Heroen, mit Heroen übereinzu-

stimmen. Hierin liegt ein Wunder der Natur, sowohl wegen des Geheimnisvollen darin, als auch wegen des Nützlichen. Es gibt eine Verwandtschaft der Herzen und der Gemütsarten. Ihre Wirkungen schiebt die Unwissenheit des großen Haufens den Zaubertränken zu. Sympathie großer Männer bleibt nicht bei der Hochachtung stehen, sondern geht bis zum Wohlwollen, ja bis zur Zuneigung. Sie überredet ohne Worte und erlangt ohne Verdienst. Es gibt eine aktive und eine passive: beide sind heilbringend. Es ist eine große Geschicklichkeit, sie zu erkennen, zu unterscheiden und sie zu nutzen zu verstehen. Denn kein Eigensinn kann ohne diese geheime Gunst zum Zwecke führen. —

45

Von der Schlauheit Gebrauch, aber nicht Mißbrauch machen. Man soll sich nicht in ihr gefallen, noch weniger, sie zu verstehen geben. Alles Künstliche muß verdeckt bleiben, weil es verdächtig ist, besonders aber, wenn es Vorsichtsmaßregeln betrifft, denn da ist es verhaßt. Der Betrug ist stark im Gebrauch; daher verdoppele sich der Verdacht, ohne jedoch sich zu erkennen zu geben, weil er sonst Mißtrauen erregt, sehr kränkt, zur Rache auffordert und Schlechtigkeiten erweckt, an welche vorher keiner gedacht hatte. Mit Ueberlegung zu Werke gehen, ist ein mächtiger Vorteil beim Handeln, und es gibt keinen sicherern Beweis von Vernunft. Die größte Vollkommenheit der Handlungen stüzt sich auf die sichere Meisterschaft, mit der man sie ausführt. —

46

Seine Antipathie bemeistern. Oft verabscheuen wir einen Menschen aus freien Stücken, und sogar ehe wir die Eigenschaften des betreffenden kennen gelernt haben. Bisweilen wagt dieser angeborene, pöbelhafte Widerwille sich selbst gegen die ausgezeichnetsten Männer zu regen. Die Klugheit werde Herr über ihn: denn nichts kann eine schlechtere Meinung von uns erregen, als daß wir die verabscheuen, welche mehr wert sind als wir. So sehr die Sympathie mit großen Männern zu unserm Vorteil spricht, so setzt die Antipathie gegen dieselben uns herab. —

47

Ehrensachen meiden ist wichtig und zeugt von Vorsicht. In Leuten von umfassendem Geiste liegen stets die Extreme sehr weit von einander entfernt, so daß ein langer Weg von einem zum andern besteht; sie selbst aber halten sich immer im Mittelpunkt ihrer Klugheit, daher lassen sie es nicht leicht zum Bruche kommen. Denn es ist viel leichter einer Gelegenheit dieser Art auszuweichen, als mit Glück aus derselben heraus zu kommen. Ebenso gibt es Versuchungen unserer Klugheit; es ist sicherer sie zu fliehen, als in ihnen zu siegen. Eine Eh-

rensache führt eine andre und schlimmere herbei, und dabei kann die Ehre leicht sehr zu Schaden kommen. Es gibt Leute, die, vermöge ihres eigentümlichen oder ihres National-Charakters, leicht Gelegenheit nehmen und geben, und geneigt sind Verpflichtungen dieser Art einzugehn. Hingegen bei dem, der im Lichte der Vernunft wandelt, bedarf die Sache längerer Ueberlegung. Er sieht mehr Mut darin, sich nicht einzulassen, als zu siegen. Wenn auch etwa ein allezeit bereitwilliger Narr da ist, so bittet er zu entschuldigen, daß er nicht Lust hat, der andere zu sein. —

48

Gründlichkeit und Tiefe. Nur so weit man diese hat, kann man mit Ehren eine Rolle spielen. Stets muß das Innere noch einmal soviel sein, als das Aeußere verspricht. Dagegen gibt es Leute von bloßer Fassade, wie Häuser, die, weil die Mittel fehlten, nicht ausgebaut sind. Sie haben den Eingang eines Palasts, den Wohnraum aber einer Hütte. An solchen ist gar nichts, wobei man lange weilen könnte, obwohl sie langweilig genug sind; denn, sind die ersten Begrüßungen zu Ende, so ist auch die Unterhaltung aus. Mit den vorläufigen Höflichkeitsbezeugungen treten sie wohlgemut auf, wie Sizilianische Pferde, aber gleich darauf versinken sie in Stillschweigen; denn Worte versiegen bald, wo keine Quelle von Gedanken fließt. Andere, die selbst einen oberflächlichen Blick haben, werden leicht von

diesen getäuscht. Die Schlauen aber gehn aufs Innere und finden es leer, bloß zum Spott gescheiter Leute tauglich. —

49

Scharfblick und gutes Urteil. Wer hiermit begabt ist, meistert die Dinge und läßt sich nicht von ihnen beherrschen. Die größte Tiefe weiß er zu ergründen und versteht die Fähigkeiten eines Kopfes auf das vollkommenste anatomisch zu zerlegen. Wenn er einen Menschen sieht, versteht er ihn und beurteilt sein innerstes Wesen. Er macht feine Beobachtungen und versteht meisterhaft das verborgenste Innere zu entziffern. Er bemerkt scharf, begreift gründlich und urteilt richtig: alles entdeckt, sieht, faßt und versteht er. —

50

Nie verliere man die Achtung gegen sich selbst aus den Augen, und mache sich nicht mit sich selbst gemein. Unsre eigene Makellosigkeit muß die Richtschnur für unseren untadelhaften Wandel sein. Die Strenge unseres eigenen Urteils muß mehr über uns vermögen, als alle äußeren Vorschriften. Das Ungeziemende unterlasse man mehr aus Scheu vor seiner eigenen Einsicht, als aus Furcht vor der strengsten fremden Autorität. Wer sich selbst fürchtet, wird nicht Senekas imaginären Hofmeister nötig haben. —

51

Zu wählen wissen. Das Meiste im Leben hängt davon ab. Es erfordert guten Geschmack und richtiges Urteil: denn weder Gelehrsamkeit noch Verstand reichen aus. Ohne Wahl keine Vollkommenheit; diese schließt in sich, daß man wählen könne, und zwar das Beste. Viele, von fruchtbarem und gewandtem Geist, von scharfem Verstande, von Gelehrsamkeit und Umsicht gehn dennoch zu Grunde, wenn sie zum Wählen kommen: sie ergreifen allemal das Schlechteste, als ob sie es darauf anlegten, irre zu gehn. Richtig Wählen-Können ist also eine der größten Gaben. —

52

Nie aus der Fassung geraten. Es zeugt von besonderer Klugheit, sich nie zu entrüsten. Es zeigt einen ganzen Mann von großem Herzen an: denn alles Große ist schwer zu bewegen. Affekte sind die krankhaften Säfte der Seele; an jedem Uebermaße derselben erkrankt die Klugheit: steigt gar das Uebel bis zum Munde hinauf, so läuft die Ehre Gefahr. Man sei daher so ganz Herr über sich und so groß, daß man weder im größten Glück, noch im größten Unglück sich die Blöße einer Entrüstung gebe, vielmehr, über jene erhaben, Bewunderung gebiete. —

53

Tatkraft und Verstand. Was der Verstand ausführlich wohl durchdacht hat, führt die Tatkraft

rasch aus. Eilfertigkeit ist eine Eigenschaft der Dummköpfe: sie werden den Punkt des Anstoßes nicht gewahr und gehn ohne Vorkehrungen zu Werke. Dagegen pflegen die Weisen eher durch Zurückhaltung zu fehlen: denn das Vorhersehn gebiert Vorkehrungen. So vereitelt Mangel an Tatkraft bisweilen die Früchte des richtigen Urteils. Schnelligkeit ist die Mutter des Glücks. Wer nichts auf Morgen ließ, hat viel getan. „Eile mit Weile" ist ein recht kaiserlicher Wahlspruch. —

54

Haare auf den Zähnen haben. Den toten Löwen zupfen sogar die Hasen an der Mähne. Mit der Tapferkeit läßt sich nicht Scherz treiben. Gibst du dem ersten nach, so mußt du es auch dem anderen und so bis zum letzten; um spät zu siegen, hast du die selbe Mühe, die dir gleich anfangs viel mehr genutzt hätte. Der geistige Mut übertrifft die körperliche Kraft: er sei ein Schwert, das stets in der Scheide der Klugheit ruht, für die Gelegenheit bereit. Der Mut ist der Schirm der Person: die geistige Schwäche setzt mehr herab als die körperliche. Viele hatten außerordentliche Fähigkeiten; weil es ihnen aber an Herz fehlte, lebten sie wie Tote und endigten begraben in ihrer Untätigkeit. Nicht ohne Absicht hat die sorgsame Natur in der Biene die Süße des Honigs mit der Schärfe des Stachels verbunden. Sehnen und Knochen hat der Leib; so sei der Geist auch nicht lauter Sanftmut. —

55

Warten können. Es beweist ein großes Herz mit Reichtum an Geduld, wenn man nie in eiliger Hitze, nie leidenschaftlich ist. Erst sei man Herr über sich, so wird man es nachher auch über andere sein. Nur durch die weiten Räume der Zeit gelangt man zum Mittelpunkt der Gelegenheit. Weise Zurückhaltung bringt die richtigen, lange geheim zu haltenden Beschlüsse zur Reife. Die Krücke der Zeit richtet mehr aus als die eiserne Keule des Herkules. Gott selbst züchtigt nicht mit dem Knüttel, sondern mit der Zeit. Es war ein großes Wort Philipps des Zweiten: „die Zeit und ich nehmen es mit zwei andern auf". Das Glück selbst krönt das Warten durch die Größe des Lohnes. —

56

Geistesgegenwart haben. Sie entspringt aus einer glücklichen Schnelligkeit des Geistes. Für sie gibt es keine Gefahren noch Unfälle, kraft ihrer Lebendigkeit und Aufgewecktheit. Manche denken viel nach, um nachher alles zu verfehlen. Andere treffen alles, ohne es vorher überlegt zu haben. Es gibt merkwürdige Genies, die erst in der Klemme ihr Bestes geben: sie sind eine Art Ungeheuer, denen aus dem Stegreif alles, mit Ueberlegung nichts gelingt. Was ihnen nicht gleich einfällt, finden sie nie. In ihrem Kopfe ist kein Appellationshof. Die Raschen also erlangen Beifall, weil sie den Beweis einer gewaltigen Fähigkeit, Feinheit im Denken und Klugheit im Tun ablegen. —

57

Sicherer sind die Ueberlegten. Schnell genug geschieht, was gut geschieht. Was sich auf der Stelle macht, kann auch auf der Stelle wieder zu nichte werden. Aber was eine Ewigkeit dauern soll, braucht auch eine, um zustande zu kommen. Nur die Vollkommenheit gilt, und nur das Gelungene hat Dauer. Verstand und Gründlichkeit schaffen unsterbliche Werke. Was viel wert ist, kostet viel. Ist doch das edelste Metall das schwerste. —

58

Sich anzupassen verstehn. Nicht allen soll man auf gleiche Weise seinen Verstand zeigen, und nie mehr Kraft verwenden, als gerade nötig ist. Nichts werde verschleudert, weder vom Wissen noch vom Können. Der gescheite Falkonier läßt nicht mehr Vögel steigen, als die Jagd erfordert. Man lege nicht immer alles zur Schau, sonst wird es morgen keiner mehr bewundern. Immer habe man etwas Neues, um damit zu glänzen. Wer jeden Tag mehr aufdeckt, unterhält die Erwartung; nie werden die Grenzen seiner großen Fähigkeiten aufgefunden. —

59

Das Ende bedenken. Wer in das Haus des Glücks durch die Pforte des Jubels eintritt, wird durch die

des Wehklagens wieder heraustreten, und umgekehrt. Daher soll man auf das Ende bedacht sein und seine Sorgfalt mehr auf ein glückliches Abgehn als auf den Beifall beim Auftreten richten. Es ist das gewöhnliche Los der Unglückskinder, einen gar fröhlichen Anfang, aber ein sehr tragisches Ende zu erleben. Das so gemeine Beifallsklatschen beim Auftreten ist nicht die Hauptsache; allen wird es zu Teil. Wichtiger ist das allgemeine Gefühl, das sich bei unserem Abtreten äußert. Denn die Zurückgewünschten sind selten. Wenige geleitet das Glück bis an die Schwelle: so höflich es gegen die Ankommenden zu sein pflegt, so schnöde ist es gegen die Abgehenden. —

60

Gesundes Urteil. Einige werden klug geboren. Mit diesem Vorteil der angeborenen großen Obhut ihrer selbst beginnen sie die Studien. So ist ihnen die Hälfte des Weges zum Gelingen vorausgegeben. Wenn nun Alter und Erfahrung ihre Vernunft völlig zur Reife gebracht haben, so gelangen sie zu einem vollgültigen und richtigen Urteil. Sie verabscheuen eigensinnige Grillen jeder Art als Verführerinnen der Klugheit, zumal in Staatsangelegenheiten, die wegen ihrer hohen Wichtigkeit vollkommene Sicherheit erfordern. Solche Leute verdienen am Staatsruder zu stehn, sei es um zu Lenken oder um zu Raten. —

61

Das Höchste, in der höchsten Gattung zu sein, ist ein einzigartiger Vorzug bei der Menge und Verschiedenheit der Vollkommenheiten. Es kann keinen großen Mann geben, der nicht in irgend etwas alle andern überträfe. Mittelmäßigkeiten sind kein Gegenstand der Bewunderung. Die höchste Trefflichkeit in einem hervorstechenden Berufe kann allein uns aus der Menge der Gewöhnlichen herausheben und unter die Zahl der Seltenen versetzen. Ausgezeichnet sein in einem geringen Berufe, heißt etwas sein, in dem, was wenig ist. Was es an Angenehmem voraus haben mag, büßt es am Rühmlichen ein. Das Höchste leisten, und in der vorzüglichsten Gattung, drückt uns gleichsam einen Souveränitätscharakter auf, gebietet Bewunderung und gewinnt die Herzen. —

62

Sich guter Werkzeuge bedienen. Einige wollen, daß die Nichtswürdigkeit ihrer Werkzeuge ihren eigenen Scharfsinn zu verherrlichen diene. Das ist eine gefährliche Genugtuung, die vom Schicksal eine Züchtigung verdient. Nie hat die Trefflichkeit des Ministers die Größe seines Herrn verringert. Vielmehr fällt der Ruhm des Gelungenen stets auf die Hauptursache zurück, wie auch, beim Gegenteil, der Tadel. Die Fama hält sich immer an die Hauptpersonen. Sie sagt nie: „der hatte gute, dieser schlechte Diener", — sondern: „der war ein guter,

dieser ein schlechter Künstler." Also wähle man sie und prüfe man sie: denn einen unvergänglichen Ruhm hat man in ihre Hände zu legen. —

63

Es ist ein großer Ruhm, der Erste in der Art zu sein, und zwiefach, wenn Vortrefflichkeit dazu kommt. Großen Vorteil hat der Bankier, der mit den Karten in der Hand spielt: er gewinnt, wenn die Partie gleich ist. Mancher wäre ein Phönix in seinem Beruf gewesen, hätte er keine Vorgänger gehabt. Die Ersten jeder Art gehn mit dem Majorat des Ruhms davon. Den Uebrigen bleiben eingeklagte Alimente. Was sie auch immer tun mögen, nie können sie den gemeinen Flecken, Nachahmer zu sein, abwaschen. Nur der Scharfsinn außerordentlicher Geister bricht neue Bahnen zur Auszeichnung, und zwar so, daß für die dabei zu laufende Gefahr die Klugheit gutsagt. Durch die Neuheit ihres Unternehmens haben Weise einen Platz in der Matrikel der großen Männer erworben. Manche wollen lieber die Ersten in der zweiten Klasse, als die Zweiten in der ersten sein. —

64

Uebel vermeiden und sich Verdrießlichkeiten ersparen, ist eine lohnende Klugheit. Vielen weiß die Vorsicht aus dem Wege zu gehn. Sie ist die Lucina des Glücks und dadurch der Zufriedenheit.

Schlimme Nachrichten soll man nicht überbringen und noch weniger empfangen: den Eingang soll man ihnen untersagen, wenn es nicht der der Hilfe ist. Einige haben nur für die Süßigkeit der Schmeicheleien Ohren. Andere nur für die Bitterkeit der übeln Nachrede. Manche können nicht ohne einen täglichen Aerger leben, wie Mithridat nicht ohne Gift. Ebenfalls ist es keine Regel der Selbsterhaltung, daß man sich eine Betrübnis auf zeitlebens bereite, um einem anderen, und stände er uns noch so nahe, einmal einen Gefallen zu tun. Nie soll man gegen seine eigene Wohlfahrt sündigen, um dem zu gefallen, der seinen Rat erteilt und aus dem Handel herausbleibt. Und bei jeder Begebenheit, wo es dem andern eine Freude, sich selber einen Schmerz bereiten hieße, ist die passende Regel: besser, daß er jetzt betrübt werde, als du nachher und ohne Hilfe.

65

Erhabener Geschmack ist der Bildung fähig, wie der Verstand. Je mehr Einsicht, desto größere Anforderungen. Werden sie erfüllt, desto mehr Genuß. Einen hohen Geist erkennt man an der Erhabenheit seiner Neigung. Ein großer Gegenstand muß es sein, der eine große Fähigkeit befriedigt. Wie große Bissen für einen großen Mund, so sind erhabene Dinge für erhabene Geister. Die trefflichsten Gegenstände scheuen ihr Urteil, und die sichersten Vollkommenheiten verläßt das Zutrauen. Der Dinge er-

ster Trefflichkeit sind wenige; daher sei die unbedingte Hochschätzung selten. Durch fortgesetzten Umgang teilt sich der Geschmack allmählich mit, weshalb es ein besonderes Glück ist, mit Leuten von richtigem Geschmack umzugehn. Andererseits soll man nicht ein Gewerbe daraus machen, mit allen unzufrieden zu sein, welches ein höchst albernes Extrem ist. Es ist noch abscheulicher, wenn es aus Affektation, als wann es aus Verstimmung entspringt. Einige möchten, daß Gott eine andere Welt mit ganz andern Vollkommenheiten schüfe, um ihrer ausschweifenden Phantasie Genüge zu tun. —

66

Den glücklichen Ausgang im Auge behalten. Manche setzen sich mehr die strenge Richtigkeit der Maßregeln zum Ziel, als das glückliche Erreichen des Zwecks: allein stets wird in der öffentlichen Meinung die Schmach des Mißlingens die Anerkennung ihrer sorgfältigen Mühe überwiegen. Wer gesiegt hat, braucht keine Rechenschaft abzulegen. Die genaue Beschaffenheit der Umstände können die meisten nicht sehen, sondern bloß den guten oder schlechten Erfolg. Daher wird man nie in der Meinung anderer verlieren, wenn man seinen Zweck erreicht. Ein gutes Ende übergoldet alles, wie sehr auch immer das Unpassende der Mittel dagegen sprechen mag. Denn zu Zeiten besteht die Kunst darin, daß man gegen die Regeln der Kunst

verfährt, wenn ein glücklicher Ausgang anders nicht zu erreichen ist. —

67

Beifällige Aemter vorziehen. Die meisten Dinge hängen von fremder Gunst ab. Die Wertschätzung ist für die Talente, was der Westwind für die Blumen: Atem und Leben. Es gibt Aemter und Beschäftigungen, denen der allgemeine Beifallsruf folgt, und andere, die zwar wichtiger sind, jedoch sich keines Ansehens erfreuen. Jene erlangen die allgemeine Gunst, weil sie vor den Augen aller ausgeübt werden. Diese, wenn sie gleich mehr vom Seltenen und Wertvollen an sich haben, bleiben in ihrer Zurückgezogenheit unbeachtet, zwar geehrt, aber ohne Beifall. Unter den Fürsten sind die siegreichen die berühmten: deshalb standen die Könige von Arragon in so hohen Ehren, als Krieger, als Eroberer, als große Männer. Der begabte Mann ziehe die gepriesenen Aemter vor, die allen sichtbar sind und deren Einfluß sich auf alle erstreckt: dann wird die allgemeine Stimme ihm unvergänglichen Ruhm verleihen. —

68

Es ist von höherem Wert, Verstand als Gedächtnis zu leihen: um so viel, als man beim Gedächtnis nur zu erinnern, beim Verstand aufzufassen hat. Manche unterlassene Dinge, die gerade an der Zeit wären, weil solche sich ihnen nicht von selbst dar-

bieten: dann helfe eines Freundes Umsicht auf die Spur des Passenden. Eine der größten Geistesgaben ist die, daß einem sich darbiete, was Not tut: weil es daran fehlt, unterbleiben manche Dinge, die gelungen wären. Teile sein Licht mit, wer es hat, und bewerbe sich darum, wer dessen bedarf; jener mit Zurückhaltung, dieser mit Aufmerksamkeit. Man gebe nicht mehr, als ein Stichwort: diese Feinheit ist nötig, wenn der Nutzen des Erweckenden irgend mit im Spiel ist: man zeige seine Bereitwilligkeit und gehe weiter, wenn mehr verlangt wird. Hat man nun das Nein, so suche man das Ja zu finden, mit Geschick: denn das meiste wird nicht erlangt, weil es nicht unternommen wird. —

69

Sich nicht gemeiner Launenhaftigkeit hingeben. Der ist ein großer Mann, der nie von fremdartigen Eindrücken bestimmt wird. Beobachtung seiner selbst ist eine Schule der Weisheit. Man kenne seine gegenwärtige Stimmung und baue ihr vor. Ja, man werfe sich auf's entgegengesetzte Extrem, um zwischen dem Natürlichen und Künstlichen den Punkt zu treffen, wo auf der Waage der Vernunft die Zunge einsteht. Der Anfang der Selbstbesserung ist die Selbsterkenntnis. Es gibt Ungeheuer von Verstimmtheit: immer sind sie bei irgend einer Laune, und mit dieser wechseln sie die Neigungen. So immerwährend von einer niederträchtigen Verstimmung am Seile geschleppt, lassen sie sich auf gerade entgegengesetzter Seite ein. Nicht bloß den Willen verdirbt dieser ausschweifende Hang; auch an den Verstand wagt er sich: Wollen und Erkennen wird durch ihn verschroben. —

70

Abzuschlagen verstehen. Nicht allen und nicht alles darf man zugestehen. Abschlagen können ist also eben so wichtig, wie zu bewilligen wissen. Besonders ist den Mächtigen Aufmerksamkeit darauf dringend nötig: hier kommt es viel auf die Art an. Das „Nein" des einen wird höher geschätzt, als das „Ja" mancher anderen: denn ein vergoldetes „Nein" befriedigt mehr, als ein trockenes „Ja". Viele gibt es, die immer das „Nein" im Munde haben, wodurch sie den Leuten alles verleiden. Das „Nein" ist bei ihnen immer das erste; selbst wenn sie auch nachher alles bewilligen, so schätzt man es nicht, weil es durch jenes „Nein" schon verleidet ist. Man soll nichts gleich rundweg abschlagen; vielmehr lasse man die Bittsteller Schritt für Schritt von ihrer Selbsttäuschung zurückkommen. Auch soll man nie etwas ganz und gar verweigern: denn das hieße jenen die Abhängigkeit aufkündigen; man lasse immer noch ein wenig Hoffnung übrig, die Bitterkeit der Weigerung zu versüßen. Endlich fülle man durch Höflichkeit die Lücke aus, welche die Gunst hier läßt, und setze schöne Worte an die Stelle der

Werke. „Ja" und „Nein" sind schnell gesagt, erfordern aber langes Nachdenken. —

71

Nicht ungleich sein. Nicht widersprechen in seinem Benehmen, weder von Natur, noch aus Affektation. Ein verständiger Mann ist stets derselbe, in allen seinen Vollkommenheiten, und erhält sich dadurch den Ruf der Gescheitheit: Veränderungen können bei ihm nur aus äußern Ursachen oder fremden Verdiensten entstehen. In Sachen der Klugheit ist die Abwechslung eine Häßlichkeit. Es gibt Leute, die alle Tage andere sind: sogar ihr Verstand ist ungleich, noch mehr ihr Wille und bis auf ihr Glück. Was gestern das Weisse ihres Ja war, ist heute das Schwarze ihres Nein. So arbeiten sie beständig ihrem eigenen Kredit und Ansehen entgegen und verwirren die Begriffe der anderen. —

72

Ein Mann von Entschlossenheit. Nicht so verderblich ist die schlechte Ausführung, wie die Unentschlossenheit. Flüssigkeiten verderben weniger, solange sie fließen, als wenn sie stocken. Es gibt zum Entschluß ganz unfähige Leute, die stets des fremden Antriebes bedürfen: bisweilen entspringt dies nicht weniger aus Verworrenheit der Urteilskraft, die bei ihnen vielmehr sehr hell ist, als aus Mangel an Tatkraft. Schwierigkeiten auffinden, beweist

Scharfsinn: jedoch noch größeren das Auffinden der Auswege aus ihnen. — Andere kann nichts in Verlegenheit bringen. Von umfassendem Verstande und entschlossenem Charakter, sind sie für die höchsten Stellen geboren; denn ihr aufgeweckter Kopf befördert den Geschäftsgang und erleichtert das Gelingen. Sie sind gleich mit allem fertig. Haben sie einer Welt Rede gestanden, so bleibt ihnen noch Zeit für eine zweite übrig. Haben sie nur erst vom Glück Handgeld erhalten, so greifen sie mit größerer Sicherheit in die Geschäfte. —

73

Vom Versehen Gebrauch zu machen wissen. Dadurch helfen kluge Leute sich aus Verwickelungen. Mit dem leichten Anstande einer witzigen Wendung kommen sie oft aus der verworrendsten Situation. Aus dem schwierigsten Streite entschlüpfen sie artig und mit Lächeln. Der größte aller Feldherren setzte darein seine Ehre. Wo man etwas abzuschlagen hat, ist es eine höfliche List, das Gespräch auf andere Dinge zu lenken. Es gibt keine größere Feinheit, als nicht zu verstehen. —

74

Nicht von Stein sein. In den bevölkertsten Orten hausen die rechten wilden Tiere. Die Unzugänglichkeit ist ein Fehler, der aus dem Verkennen seiner selbst entspringt. Man verändert mit dem

Stand den Charakter. Es ist jedoch kein passender Weg zur allgemeinen Hochachtung, damit anzufangen, allen ärgerlich zu sein. Ein sehenswertes Schauspiel ist so ein unzugängliches Ungeheuer, stets von seiner trotzenden Inhumanität besessen: die Abhängigen, deren hartes Schicksal will, daß sie mit ihm zu reden haben, treten ein, wie zum Kampf mit einem Tiger, gerüstet mit Behutsamkeit und voll Furcht. Solche Leute wußten, um zu ihren Stellen zu gelangen, sich bei allen beliebt zu machen. Jetzt, da sie solche inne haben, suchen sie sich dadurch zu entschädigen, daß sie sich allen verhaßt machen. Vermöge ihres Amtes sollten sie für viele da sein; sie sind aber aus Trotz oder Stolz für keinen da. Eine feine Züchtigung für sie ist, daß man sie stehen läßt, indem man ihnen den Umgang und mit diesem die Klugheit entzieht. —

75

Sich ein heroisches Vorbild wählen, mehr zum Wetteifer, als zur Nachahmung. Es gibt Muster der Größe, lebendige Bücher der Ehre. Jeder stelle sich die Größten in seinem Berufe vor, nicht um ihnen nachzuahmen, sondern zur Anspornung. Alexander weinte nicht über den begrabenen Achilles, sondern über sich, weil sein Ruhm noch nicht recht auf die Welt gekommen war. Nichts erweckt so sehr den Ehrgeiz im Herzen, als die Posaune des fremden Ruhms. Eben das, was den Neid zu Boden wirft, ermutigt ein edles Gemüt. —

76

Nicht immer Scherz treiben. Der Verstand eines Mannes zeigt sich im Ernsthaften, das daher mehr Ehre bringt, als das Witzige. Wer immer scherzt, ist nie der Mann für ernste Dinge. Man stellt ihn dem Lügner gleich, sofern man beiden nicht glaubt, indem man beim einen Lügen, beim andern Possen besorgt. Nie weiß man, ob er bei Vernunft spricht, das so viel ist, als hätte er keine. Nichts geziemt sich weniger, als das beständige Schäkern. Manche erwerben sich den Ruf, witzige Köpfe zu sein, auf Kosten des Kredits, für gescheite Leute zu gelten. Sein Weilchen mag der Scherz haben, aber alle übrige Zeit gehöre dem Ernst. —

77

Sich allen zu fügen wissen ist ein kluger Proteus: gelehrt mit dem Gelehrten, heilig mit dem Heiligen sein, ist eine große Kunst, um alle zu gewinnen; denn die Uebereinstimmung erwirbt Wohlwollen. Man beobachte die Gemüter und stimme sich nach dem eines jeden. Man lasse sich vom Ernsten und vom Jovialen mitfortreißen, indem man eine politische Verwandlung mit sich vornimmt. Abhängigen Personen ist diese Kunst dringend nötig. Aber als eine große Feinheit erfordert sie viel Talent: weniger schwer wird sie dem Mann, dessen Kopf in Kenntnissen und dessen Geschmack in Neigungen vielseitig ist. —

78

Kunst im Unternehmen. Die Dummheit fällt allemal mit der Türe ins Haus: denn alle Dummen sind verwegen. Dieselbe Einfalt, die ihnen die Aufmerksamkeit, Vorkehrungen zu treffen, benimmt, macht sie nachher gefühllos gegen den Schimpf des Mißlingens. Hingegen gehen die Klugen mit großer Vorsicht zu Werke. Ihre Vorhut sind Aufpassen und Behutsamkeit: diese gehen forschend voran, damit man ohne Gefahr auftreten könne. Jede Verwegenheit ist von der Klugheit zum Untergang verurteilt, wenn auch bisweilen das Glück sie begnadigt. Mit Zurückhaltung muß man voranschreiten, wo tiefer Grund zu fürchten ist. Die Schlauheit gehe spürend und tastend voran, bis die Vorsicht allmählich Grund und Boden gewinnt. Heutzutage gibt es im menschlichen Umgang große Untiefen; man muß bei jedem Schritt zuerst das Senkblei gebrauchen.

79

Joviales Gemüt. Wenn mit Mäßigung, ist es eine Gabe, kein Fehler. Ein Gran Munterkeit würzt alles. Die größten Männer treiben auch bisweilen Possen, und es macht sie bei allen beliebt; jedoch verlieren sie dabei nie die Rücksichten der Klugheit, noch die Achtung vor dem Anstand aus den Augen. Andere wiederum helfen sich durch einen Scherz auf dem kürzesten Wege aus Verwickelungen: denn es gibt Dinge, die man als Scherz nehmen muß, und

bisweilen sind es gerade die, welche der andere am ernstlichsten gemeint hat. Man legt dadurch Friedfertigkeit an den Tag, die ein Magnet der Herzen ist. —

80

Bedacht im Erkundigen. Man lebt hauptsächlich auf Erkundigung. Das Wenigste ist, was wir sind. Wir leben auf Treu und Glauben. Nun ist aber das Ohr die Nebentüre der Wahrheit und die Haupttüre der Lüge. Die Wahrheit wird meistens gesehen, nur ausnahmsweise gehört. Selten gelangt sie rein und unvermischt zu uns, am wenigsten, wenn sie von weitem kommt: da hat sie immer eine Beimischung von den Affekten, durch die sie ging. Die Leidenschaft färbt alles, was sie berührt, mit ihren Farben, bald günstig, bald ungünstig. Sie bezweckt immer irgend einen Eindruck; daher leihe man nur mit großer Behutsamkeit sein Ohr dem Lobredner, mit noch größerer Vorsicht dem Tadler. In diesem Punkt ist unsere ganze Aufmerksamkeit vonnöten, damit wir die Absicht des Vermittelnden herausfinden und schon zum voraus sehen, mit welchem Fuß er vortritt. Die schlaue Ueberlegung sei der Wardein des Uebertriebenen und des Falschen. —

81

Seinen Glanz erneuern, ist das Vorrecht des Phönix. Die Trefflichkeiten werden alt, und mit ihnen der Ruhm: ein mittelmäßiges Neues sticht oft das

Ausgezeichnetste, wenn es alt geworden ist, aus. Man bewirke also seine Wiedergeburt, in der Tapferkeit, im Genie, im Glück, in allem. Man trete mit neuen glänzenden Sachen hervor und gehe, wie die Sonne, wiederholt auf. Auch wechsle man den Schauplatz seines Glanzes, damit hier das Entbehren Verlangen, dort die Neuheit Beifall erwecke.—

82

Nichts bis auf die Hefen leeren, weder das Schlimme, noch das Gute. Ein Weiser, Aristoteles, führte auf Mäßigung die ganze Weisheit zurück. Das größte Recht wird zum Unrecht; drückt man die Apfelsine zu sehr, so gibt sie zuletzt das Bittere. Auch im Genuß gehe man nie bis zum Aeußersten. Sogar der Geist wird stumpf, wenn man ihn bis aufs Letzte anstrengt. Blut statt Milch erhält, wer auf eine grausame Weise abzapft. —

83

Sich verzeihliche Fehler erlauben: denn eine Nachlässigkeit ist zu Zeiten die größte Empfehlung der Talente. Der Neid übt einen niederträchtigen, frevelhaften Ostrazismus aus. Dem ganz Vollkommenen wird er es zum Fehler anrechnen, daß es keine Fehler hat, und wird es als ganz vollkommen ganz verurteilen. Er wird zum Argus, um am Vortrefflichen Makel zu suchen, wenn auch nur zum Trost. Der Tadel trifft wie der Blitz gerade die

höchsten Leistungen. Daher schlafe Homer bisweilen, und man affektiere einige Nachlässigkeiten, sei es im Genie, sei es in der Tapferkeit, — jedoch nie in der Klugheit, — um das Miswollen zu besänftigen, daß es nicht berste vor Gift. Man werfe gleichsam dem Stier des Neides den Mantel zu, um die Unsterblichkeit zu retten. —

84

Von den Feinden Nutzen ziehen. Man muß alle Sachen anzufassen verstehen, nicht bei der Schneide, sondern beim Griff, wo sie nicht verletzen; am meisten aber das Treiben der Widersacher. Dem Klugen nützen seine Feinde mehr, als dem Dummen seine Freunde. Das Mißwollen ebnet oft Berge von Schwierigkeiten, mit welchen es aufzunehmen, die Gunst sich nicht getraute. Vielen haben ihre Größe ihre Feinde auferbaut. Gefährlicher als der Haß ist die Schmeichelei, weil diese die Flecken verhehlt, die jener auszulöschen bestrebt ist. Der Kluge macht aus dem Groll einen Spiegel, welcher treuer ist als der der Zuneigung, und beugt dann der Nachrede seiner Fehler vor, oder bessert sie. Denn die Behutsamkeit wird groß, wenn Nebenbuhlerei und Mißwollen die Grenznachbarn sind. —

85

Nicht die Manille[1] *sein.* Es ist ein Gebrechen

[1] Ausdruck aus dem L'Hombre-Spiel = Hauptkarte.

alles Vortrefflichen, daß sein vieler Gebrauch zum Mißbrauch wird. Gerade das Streben aller führt zuletzt dahin, daß es allen zum Ekel wird. Zu nichts zu taugen, ist ein großes Unglück; ein noch größeres aber zu allem taugen zu wollen: solche Leute verlieren durch ihr zuvieles Gewinnen; sie werden zuletzt allen so sehr zum Abscheu, als sie anfangs begehrt waren. Diese Manillen nutzen die Vollkommenheiten jeder Art an sich ab: nachdem sie aufgehört haben, als selten geschätzt zu werden, werden sie als gemein verachtet. Das einzige Mittel gegen ein solches Extrem ist, daß man im Glänzen ein Maß beobachte: das Uebermäßige sei in der Vollkommenheit selbst; im Zeigen derselben aber sei Mäßigung. Je mehr eine Fackel leuchtet, desto mehr verzehrt sie sich und verkürzt ihre Dauer. Kargheit im Sichzeigen erhält erhöhte Wertschätzung zum Lohn. —

86

Uebler Nachrede vorbeugen. Der große Haufen hat viele Köpfe, und folglich viele Augen zur Mißgunst und viele Zungen zur Verunglimpfung. Geschieht es, daß unter ihm irgend eine üble Nachrede in Umlauf kommt, so kann das größte Ansehen darunter leiden. Wird üble Nachrede gar zu einem gemeinen Spitznamen, so kann sie die Ehre untergraben. Den Anlaß gibt meistens irgend ein hervorstechender Uebelstand, ein lächerlicher Fehler, wie

denn dergleichen der passendste Stoff zum Geschwätze ist. Oft aber auch ist es die Tücke einzelner, die der allgemeinen Bosheit Verunglimpfungen zuführt. Denn es gibt Lästermäuler, diese richten einen großen Ruf schneller durch ein Witzwort, als durch einen offen hingeworfenen, frechen Vorwurf zu Grunde. Man kommt gar leicht in schlechten Ruf, weil das Schlechte sehr glaubhaft ist; sich rein zu waschen, hält aber sehr schwer. Der kluge Mann vermeide also solche Unfälle und stelle der Unverschämtheit des gemeinen Haufens seine Wachsamkeit entgegen: denn leichter ist das Verhüten, als die Abhilfe. —

87

Bildung und Eleganz. Der Mensch wird als ein Barbar geboren und nur die Bildung befreit ihn von der Bestialität. Die Bildung macht den Mann, um so mehr, je höher sie ist. Kraft seiner Bildung durfte Griechenland die ganze übrige Welt Barbaren heißen. Die Unwissenheit ist sehr roh. Nichts bildet mehr, als Wissen. Jedoch das Wissen selbst ist ungeschlacht, wenn es ohne Eleganz ist. Nicht allein unsere Kenntnisse müssen elegant sein, sondern auch unser Wollen und zumal unser Reden. Es gibt Leute von natürlicher Eleganz, von innerer und äußerer Zierlichkeit, im Denken, im Reden, im Putz des Leibes, welcher der Rinde zu vergleichen ist, wie die Talente des Geistes, der Frucht. Andere dagegen sind so ungehobelt, daß alles was ihnen eigen

ist, ja zuweilen ausgezeichnete Trefflichkeiten, zur unerträglichen, barbarischen Ungeschlachtheit wird.

88

Das Betragen sei großartig und strebe Erhabenheit an. Der große Mann darf nicht kleinlich in seinem Verfahren sein. Nie muß man in den Angelegenheiten zu sehr ins einzelne gehen, am wenigsten wenn sie verdrießlicher Art sind. Obschon es ein Vorteil ist, alles gelegentlich zu bemerken, so ist es doch keiner, alles absichtlich untersuchen zu wollen. Gewöhnlich gehe man mit einer edlen Allgemeinheit zu Werke, die zum vornehmen Anstand gehört. Bei der Lenkung anderer ist eine Hauptsache das Nicht-sehen-wollen. Die meisten Dinge muß man unbeachtet hingehen lassen, zwischen Verwandten, Freunden und zumal zwischen Feinden. Alles Uebermaß ist widerlich, und am meisten bei verdrießlichen Dingen. Immer wieder auf einen Verdruß zurückkommen, ist eine Art Verrücktheit. Das Betragen eines jeden wird gemeinhin ausfallen, wie sein Herz und sein Verstand sind. —

89

Kenntnis seiner selbst, an Sinnesart, an Geist, an Urteil, an Neigungen. Keiner kann Herr über sich sein, wenn er sich nicht zuvor begriffen hat. Spiegel gibt es für das Antlitz, aber keine für die Seele. Daher sei ein Spiegel das verständige Nachdenken über

sich. Allenfalls vergesse man sein äußeres Bild, aber erhalte sich das innere immer gegenwärtig, um es zu verbessern, zu vervollkommnen: man lerne die Kräfte seines Verstandes und seine Feinheit zu Unternehmungen kennen; man untersuche seine Tapferkeit zum Einlassen in Händel; man ergründe seine ganze Tiefe und wäge seine sämtlichen Fähigkeiten zu allem ab. —

90

Die Kunst lange zu leben ist gut leben. Zwei Dinge werden schnell mit dem Leben fertig: Dummheit und Liederlichkeit. Die einen verlieren es, weil sie es zu bewahren nicht den Verstand, die andern weil sie nicht den Willen haben. Wie Tugend ihren eigenen Lohn, so hat jedes Laster seine eigene Strafe. Wer eifrig dem Laster lebt, endigt bald. Wer eifrig der Tugend lebt, stirbt nie. Die Untadelhaftigkeit der Seele teilt sich dem Leibe mit. Ein gutgeführtes Leben wird nicht nur intensiv, sondern selbst extensiv lang sein. —

91

Nie bei Skrupeln über Unvorsichtigkeit zum Werke schreiten. Die bloße Besorgnis des Mißlingens im Handelnden ist schon völlige Gewißheit im Zuschauer, zumal wenn er ein Nebenbuhler ist. Wenn schon in der ersten Hitze des Unternehmens die Urteilskraft Skrupel hegte, so wird sie nachher, im leidenschaftslosen Zustand, das Verdammungs-

urteil offenbarer Torheit aussprechen. Handlungen, an deren Vorsichtigkeit wir zweifeln, sind gefährlich; sicherer wäre das Unterlassen. Die Klugheit läßt sich nicht auf Wahrscheinlichkeiten ein: sie wandelt stets am hellen Mittagslichte der Vernunft. Wie soll ein Unternehmen gut ablaufen, dessen Entwurf schon die Besorgnis verurteilt? Und wenn die durchdachtesten, vom Nemine discrepante unseres Innern bestätigten Beschlüsse oft einen unglücklichen Ausgang nehmen, was haben solche zu erwarten, die bei schwankender Vernunft und Schlimmes augurierender Urteilskraft gefaßt wurden? —

92

Ueberschwenglicher Verstand. Ich meine, in allem. Die erste und höchste Regel zum Handeln und zum Reden, notwendiger je höher unsere Stellung ist, heißt: ein Gran Klugheit ist besser als ein Zentner Spitzfindigkeiten. Dabei wandelt man sicher, wenn auch nicht mit so lautem Beifall, obwohl der Ruf der Klugheit der Triumph des Ruhmes ist. Es sei genug, den Gescheiten genügt zu haben, deren Urteil der Probierstein gelungener Taten ist. —

93

Universalität. Ein Mann, der alle Vollkommenheiten vereint, gilt für viele. Indem er den Genuß derselben in seinem Umgange mitteilt, verschönert er das Leben. Abwechslung mit Vollkommenheit gewährt die beste Unterhaltung. Es ist eine große Kunst, sich alles Gute aneignen zu können. Da die Natur aus dem Menschen, indem sie ihn so hoch stellte, einen Inbegriff ihrer ganzen Schöpfung gemacht hat, so mache ihn nun auch die Kunst zu einer kleinen Welt, durch Uebung und Bildung des Verstandes und des Geschmacks. —

94

Unergründlichkeit der Fähigkeiten. Der Kluge verhüte, daß man sein Wissen und sein Können bis auf den Grund ermesse, wenn er von allen verehrt sein will. Er lasse zu, daß man ihn kenne, aber nicht, daß man ihn ergründe. Keiner muß die Grenzen seiner Fähigkeiten auffinden können, wegen der augenscheinlichen Gefahr einer Täuschung. Nie gebe er Gelegenheit, daß einer ihm ganz auf den Grund komme. Denn größere Verehrung erregt die Mutmaßung und der Zweifel über die Ausdehnung der Talente eines jeden, als die genaue Kenntnis davon, so groß sie auch immer sein mögen. —

95

Die Erwartung rege erhalten. Man muß sie stets zu nähren wissen. Das Viele verspreche noch mehr. Die glänzendste Tat kündige noch glänzendere an. Man muß nicht seine ganze Kraft an den ersten Wurf setzen. Ein großer Kunstgriff ist, sich zu mäßigen wissen im Anwenden seiner Kräfte und seines

Wissens, so daß man immer mehr und mehr die Erwartungen befriedigen kann. —

96

Die große Obhut seiner selbst ist der Thron der Vernunft, die Grundlage der Vorsicht. Durch sie gelingt alles leicht. Sie ist eine Gabe des Himmels, und als die erste und größte, die wünschenswerteste. Sie ist das Hauptstück der Rüstung und von so großer Wichtigkeit, daß die Abwesenheit keines andern Stückes den Mann unvollständig macht, sondern nur als ein Mehr oder Minder bemerkt wird. Alle Handlungen des Lebens hängen von ihrem Einfluß ab; sie ist zu allen erforderlich: denn alles muß mit Verstand geschehen. Sie besteht in einem natürlichen Hange zu allem, was der Vernunft am angemessensten ist, wodurch man in allen Fällen das Richtigste ergreift. —

97

Ruf erlangen und behaupten heißt die Fama benutzen. Der Ruf ist schwer zu erlangen: denn er entsteht nur aus ausgezeichneten Eigenschaften. Diese aber sind so selten, wie die mittelmäßigen häufig. Einmal erlangt, erhält er sich leicht. Er legt Verbindlichkeiten auf. Aber er wirkt noch mehr. Geht er, wegen der Erhabenheit seiner Ursache und seiner Sphäre, bis zur Verehrung, so verleiht er uns eine Art Majestät. Doch ist nur der wirklich begründete Ruf unvergänglich. —

98

Sein Wollen nur in Ziffernschrift. Die Leidenschaften sind die Pforten der Seele. Das praktischste Wissen besteht in der Verstellungskunst. Wer mit offenen Karten spielt, läuft Gefahr, zu verlieren. Die Zurückhaltung des Vorsichtigen kämpfe gegen das Aufpassen des Forschenden, gegen Luchse an Spürgeist, gegen Tintenfische an Verstecktheit. Selbst unseren Geschmack darf keiner kennen, damit man ihm nicht begegne, entweder durch Widerspruch oder durch Schmeichelei. —

99

Wirklichkeit und Schein. Die Dinge gelten nicht für das, was sie sind, sondern für das, was sie scheinen. Selten sind die, welche ins Innere schauen. Häufig aber sind die, welche sich nur an den Schein halten. Recht zu haben, reicht nicht aus, wenn nur mit dem Schein der Arglist. —

100

Ein vorurteilsfreier Mann, ein weiser Christ, ein philosophischer Hofmann — sein, aber nicht scheinen, geschweige affektieren. Die Philosophie ist außer Ansehen gekommen, und doch war sie die höchste Beschäftigung der Weisen. Die Wissenschaft der Denker hat alle Achtung verloren. Seneka führte sie in Rom ein; eine Zeitlang fand sie Gunst bei

Hofe. Jetzt gilt sie für eine Ungebührlichkeit. Und doch war stets die Aufdeckung des Trugs die Nahrung des denkenden Geistes, die Freude der Rechtschaffenen. —

101

Die eine Hälfte der Welt lacht über die andere, Narren sind alle. Jedes Ding ist gut, und jedes Ding ist schlecht, wie es die Stimmen wollen. Was der eine wünscht, haßt der andere. Ein unerträglicher Narr ist, wer alles nach seinen Begriffen ordnen will. Nicht von einem Beifall allein hängen die Vollkommenheiten ab. So viele Sinne als Köpfe, und so verschiedene. Es gibt keinen Fehler, der nicht seinen Liebhaber fände. Auch dürfen wir nicht den Mut verlieren, wenn unsere Sachen einigen nicht gefallen; denn andere werden nicht ausbleiben, die sie zu schätzen wissen. Aber auch über den Beifall dieser, darf man nicht eitel werden; denn wieder andere werden sie verwerfen. Die Richtschnur der wahren Zufriedenheit ist der Beifall berühmter Männer, die in diesem Fach eine Stimme haben. Man lebt nicht von *einer* Stimme, noch von *einer* Mode, noch von *einem* Jahrhundert. —

102

Für große Bissen des Glücks einen Magen haben. Am Leibe der Gescheitheit ist ein nicht unwichtiger Teil ein großer Magen: denn das Große

besteht aus großen Teilen. Große Glücksfälle setzen den nicht in Verlegenheit, der noch größerer würdig ist. Was manchem schon Ueberfüllung, ist dem andern noch Hunger. Vielen gibt ein ansehnliches Gericht gleich Unverdaulichkeit, wegen der Kleinheit ihrer Natur. Die sind zu hohen Aemtern weder geboren, noch erzogen. Ihr Benehmen zeigt danach gleich eine gewisse Säure. Die von der unverdienten Ehre aufsteigenden Dämpfe machen ihnen den Kopf schwindlig, wodurch sie an hohen Stellen große Gefahr laufen. Sie möchten platzen, weil ihr Glück in ihnen keinen Raum findet. Dagegen zeige der große Mann, daß er noch viel Raum für noch größere Dinge hat. Mit besonderer Sorgfalt meide er alles, was als Anzeichen eines kleinen Herzens gelten könnte. —

103

Jeder sei in seiner Art majestätisch. Wenn er auch kein König ist, müssen doch alle seine Handlungen, nach seiner Sphäre, eines Königs würdig und sein Tun, in den Grenzen seines Standes und Berufs, königlich sein. Erhaben seien seine Handlungen, von hohem Flug seine Gedanken, all und in allem seinem Treiben stelle er einen König an Verdienst, wenn auch nicht an Macht dar. Denn das wahrhaft Königliche besteht in der Untadelhaftigkeit der Sitten. Der wird die Größe nicht beneiden dürfen, der ihr zum Vorbild dienen könnte. Besonders aber sollte denen, welche dem Throne näher

stehn, etwas von der wahren Ueberlegenheit haften; sie sollten lieber die wahrhaft königlichen Eigenschaften als ein eitles Zeremoniell sich anzueignen suchen, nicht eine leere Aufgeblasenheit affektieren, sondern das wesentlich Erhabene annehmen. —

104

Den Ämtern den Puls gefühlt haben. Die mannigfaltige Verschiedenheit der Aemter zu kennen, ist eine meisterliche Kunde, die Aufmerksamkeit verlangt. Einige erfordern Mut, andere scharfen Verstand. Leichter zu verwalten sind die, bei denen es auf Rechtschaffenheit, und schwerer die, bei denen es auf Geschicklichkeit ankommt. Zu jenen gehört nichts weiter, als ein rechtlicher Charakter. Für diese hingegen reicht alle Aufmerksamkeit und Eifer nicht aus. Es ist eine mühsame Beschäftigung, Menschen zu regieren, und vollends Narren oder Dummköpfe. Doppelten Verstand hat man nötig bei denen, die keinen haben. Unerträglich aber sind die Aemter, welche den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, zu gezählten Stunden und bei bestimmter Materie. Besser sind die, welche keinen Ueberdruß verursachen, indem sie den Ernst mit Mannigfaltigkeit mischen, denn die Abwechslung muntert auf. Das größte Ansehn genießen die, wobei die Abhängigkeit geringer, oder doch entfernter ist. Die Schlimmsten aber sind die, um deretwegen man in dieser und noch mehr in jener Welt schwitzen muß. —

105

Nicht lästig sein. Der Mann von einem Geschäft und einer Rede pflegt sehr beschwerlich zu gefallen. Die Kürze ist einnehmend und dem Geschäftsgang gemäßer. Sie ersetzt an Höflichkeit, was ihr an Ausdehnung abgeht. Das Gute, wenn kurz, ist doppelt gut; und selbst das Schlimme, wenn wenig, ist nicht so schlimm. Quintessenzen sind wirksamer als ein ganzer Wust. Auch ist es eine bekannte Wahrheit, daß weitläufige Leute selten von großem Verstande sind. Das zeigt sich nicht so sehr im Materiellen der Anordnung, als im Formellen des Denkens. Es gibt Leute, die mehr zum Hindernis, als zur Zierde der Welt da sind, unnütze Möbel, die jeder aus dem Wege rückt. Der Kluge hüte sich lästig zu sein, zumal den Großen, da diese ein sehr beschäftigtes Leben führen. Schlimmer wäre es, *einen* von ihnen verdrießlich zu machen, als die ganze übrige Welt. Das gut Gesagte ist bald gesagt.

106

Nicht mit seinem Glücke prahlen. Es ist beleidigender, mit Stand und Würde zu prunken, als mit persönlichen Eigenschaften. Das Sich-breit-machen ist verhaßt; man sollte am Neide genug haben. Hochachtung erlangt man desto weniger, je mehr man darauf ausgeht: denn Hochachtung hängt von der Meinung andrer ab, weshalb man sie sich nicht nehmen kann, sondern sie von den anderen verdie-

nen und abwarten muß. Hohe Aemter erfordern ein ihrer Ausübung angemessenes Ansehn, ohne das sie nicht würdig verwaltet werden können: daher erhalte man ihnen die Ehre, die nötig ist, um seiner Pflicht nachkommen zu können. Man dringe nicht auf Ehrerbietung, wohl aber befördere man sie. Wer mit seinem Amte viel Aufhebens macht, verrät, daß er es nicht verdient hat, und daß die Würde für seine Schultern zu viel ist. Wenn man schon sich geltend machen will, so sei es eher durch das Ausgezeichnete seiner Talente, als durch zufällige Aeußerlichkeiten. Selbst einen König soll man mehr wegen seiner persönlichen Eigenschaften ehren, als wegen seiner äußerlichen Herrschaft. —

107

Keine Selbstzufriedenheit zeigen. Man sei weder unzufrieden mit sich selbst, denn das wäre Kleinmut, — noch selbstzufrieden, denn das wäre Dummheit. Die Selbstzufriedenheit entsteht meistens aus Unwissenheit und wird zu einer Glückseligkeit des Unverstandes, die zwar nicht ohne Annehmlichkeit sein mag, jedoch unserem Ruf und Ansehn nicht förderlich ist. Weil man die unendlich höhern Vollkommenheiten anderer nicht einzusehn imstande ist, wird man durch irgend ein gemeines und mittelmäßiges Talent in sich höchst befriedigt. Mißtrauen ist stets klug und überdies auch nützlich, entweder um dem übeln Ausgang der Sachen vorzubeugen,

oder um sich, wenn der Ausgang da ist, zu trösten. Ein Unglück überrascht den nicht, der es schon fürchtete. Auch Homer schläft zu Zeiten, und Alexander fiel von seiner Höhe und aus seiner Täuschung. Die Dinge hängen von gar vielerlei Umständen ab, und was an einer Stelle und bei einer Gelegenheit einen Triumph feierte, wurde bei einer anderen zu Schande. Inzwischen besteht die unheilbare Dummheit darin, daß die leerste Selbstzufriedenheit zu voller Blüte aufgegangen ist und mit ihrem Samen immer weiter wuchert. —

108

Sich gut zu gesellen verstehen, ist der kürzeste Weg, ein ganzer Mann zu werden. Der Umgang ist von eingreifender Wirkung. Sitten und Geschmack teilen sich mit. Die Sinnesart, ja sogar den Geist nimmt man an, ohne es zu merken. Deswegen suche der Rasche sich dem Ueberlegten beizugesellen, und eben so in den übrigen Sinnesarten, woraus, ohne Gewaltsamkeit, eine gemäßigte Stimmung hervorgehn wird. Es ist sehr geschickt, sich nach dem anderen stimmen zu können. Das Wechselspiel der Gegensätze verschönert, ja erhält die Welt, und was in der physischen Harmonie herbeiführt, wird es noch mehr in der moralischen. Man beobachte diese kluge Rücksicht bei der Wahl seiner Freunde und seiner Diener: denn durch die Verbindung der Gegensätze wird man einen sehr gescheiten Mittelweg treffen. —

109

Kein Ankläger sein. Es gibt Menschen von finsterer Gemütsart, die alles zum Verbrechen stempeln, nicht von Leidenschaft, sondern von einem natürlichen Hange getrieben. Sie sprechen über alle ihr Verdammungsurteil aus, über jene, für das, was sie getan haben, über diese, für das was sie tun werden. Das zeugt von einem grausamen, ja niederträchtigen Sinn. Sie klagen mit einer solchen Uebertreibung an, daß sie aus Splittern Balken machen, die Augen damit auszustoßen. Ueberall sind sie Zuchtmeister, die ein Elysium in eine Galeere umwandeln möchten. Kommt gar noch Leidenschaft hinzu, so treiben sie alles aufs Aeußerste. Im Gegenteil weiß ein edles Gemüt für alles eine Entschuldigung zu finden, und wenn nicht ausdrücklich, so doch durch Nichtbeachtung. —

110

Nicht abwarten, bis man eine untergehende Sonne ist. Es ist eine Regel der Klugen, die Dinge zu verlassen, ehe sie uns verlassen. Man wisse, aus seinem Ende selbst sich einen Triumph zu bereiten. Sogar die Sonne zieht sich oft, noch bei hellem Scheine, hinter eine Wolke zurück, damit man sie nicht versinken sehe und ungewiß bleibe, ob sie untergegangen sei, oder nicht. Man entziehe sich zeitig den Unfällen, um nicht vor Beschämung vergehn zu müssen. Laßt uns nicht abwarten, bis die

Welt uns den Rücken kehrt und uns, noch im Gefühl lebendig, aber in der Hochachtung gestorben, zu Grabe trage. Der Kluge versetzt seinen Wettrenner bei Zeiten in den Ruhestand und wartet nicht ab, daß er mitten auf der Rennbahn niederstürzt und Gelächter errege. Eine Schöne zerbreche schlau bei Zeiten ihren Spiegel, um es nicht später aus Ungeduld zu tun, wenn er sie aus ihrer Täuschung gerissen hat. —

111

Freunde haben, ist ein zweites Dasein. Jeder Freund ist gut und weise für den Freund; unter ihnen geht alles gut ab. Ein jeder gilt so viel, als die anderen wollen. Damit sie aber wollen, muß man ihr Herz und dadurch ihre Zunge gewinnen. Kein Zauber ist mächtiger, als erzeigte Gefälligkeit. Um Freunde zu erwerben, ist das beste Mittel, sich welche zu machen. Das Meiste und Beste, was wir haben, hängt von anderen ab. Wir müssen entweder unter Freunden, oder unter Feinden leben. Jeden Tag suche man einen zu erwerben, nicht gleich zum intimen, aber doch zum wohlwollenden Freunde: einige werden nachher, nachdem sie eine prüfende Wahl bestanden haben, als Vertraute zurückbleiben. —

112

Sich Liebe und Wohlwollen erwerben: denn sogar die erste und oberste Ursache läßt solche in ihre

hohen Absichten eingehn und ordnet sie an. Mittelst des Wohlwollens erlangt man die günstige Meinung. Einige verlassen sich oft auf ihren Wert, so daß sie die Erwerbung der Gunst verschmähen. Allein der Erfahrene weiß, daß der Weg der Verdienste allein, ohne Hilfe der Gunst, ein gar sehr langer ist. Alles erleichtert und ergänzt das Wohlwollen. Nicht immer setzt es die guten Eigenschaften, wie Mut, Redlichkeit, Gelehrsamkeit, sogar Klugheit, voraus. Nein, es nimmt sie ohne weiteres als vorhanden an. Hingegen die garstigen Fehler sieht es nie, weil es sie nicht sehen will. Es entsteht aus der Uebereinstimmung, und zwar gewöhnlich aus der materiellen: der Sinnesart, der Nation, der Verwandtschaft, des Vaterlandes und des Amtes. Die formelle ist höherer Art, sie ist die der Talente, der Verbindlichkeiten, des Ruhmes, der Verdienste. Die ganze Schwierigkeit besteht im Erwerben des Wohlwollens; es zu erhalten ist leicht. Es läßt sich aber erlangen, und man wisse es zu nutzen. —

113

Im Glück aufs Unglück bedacht sein. Es ist eine gute Vorsorge und bequemer für den Winter im Sommer schon den Vorrat zu sammeln. Zur Zeit des Glücks ist die Gunst wohlfeil und Ueberfluß an Freundschaften. Es ist gut, sie zu bewahren für die Zeit des Mißgeschicks, die eine sehr teuere und von allem entblößte Zeit ist. Man erhalte sich daher

einen Vorrat von Freunden und Verpflichteten. Einst wird man hoch schätzen, was man jetzt nicht achtet. Gemeine Seelen haben im Glück keine Freunde. Weil sie jetzt solche nicht kennen, werden diese dereinst im Unglück sie nicht kennen. —

114

Nie ein Mitbewerber sein. Jeder Anspruch, dem andere sich entgegenstellen, schadet dem Ansehn. Die Mitbewerber streben sogleich uns zu verunglimpfen, um uns zu verdunkeln. Wenige Menschen führen auf eine redliche Art Krieg. Die Nebenbuhler decken die Fehler auf, welche die Nachsicht übersehen hatte. Viele standen in Ansehn, so lange sie keine Nebenbuhler hatten. Die Hitze des Wettstreits ruft längst abgestorbenen Schimpf ins Leben zurück und gräbt die ältesten Stänkereien wieder aus der Erde. Die Mitbewerbung hebt an mit einem Manifest von Verunglimpfungen und nimmt nicht was sie darf, sondern was sie kann zur Hilfe. Und wenn gleich oft, ja meistens, die Waffen der Herabsetzung nicht zum Zwecke führen, so suchen wenigstens durch solche die Gegner die niedrige Befriedigung der Rache und schütteln sie dermaßen in der Luft, daß von beschämenden Unfällen der Staub der Vergessenheit herabfliegt. Stets waren die Wohlwollenden friedlich und die Leute von Ruf und Ansehn wohlwollend. —

115

Sich an die Charakterfehler seiner Bekannten gewöhnen: eben wie an häßliche Gesichter. Es ist unerläßlich, wo Verpflichtungen uns an sie knüpfen. Es gibt schreckliche Charaktere, mit welchen man nicht leben kann: jedoch ohne sie nun auch nicht. Dann ist es geschickt, sich an sie, wie an häßliche Gesichter, allmählich zu gewöhnen, damit man nicht, bei irgend einer fürchterlichen Gelegenheit, ganz aus der Fassung gerate. Das erste Mal erregen sie Entsetzen: allein nach und nach verlieren sie an Scheußlichkeit, und die Ueberlegung weiß Unannehmlichkeiten vorzubeugen, oder sie zu ertragen.

116

Sich nur mit Leuten von Ehr- und Pflichtgefühl abgeben. Mit solchen kann man gegenseitige Verpflichtungen eingehn. Ihre eigene Ehre ist der beste Bürge für ihr Benehmen, sogar bei Mißhelligkeiten: denn sie handeln stets mit Rücksicht auf ihre Würde; daher ist Streit mit rechtlichen Leuten besser, als Sieg über unrechtliche. Mit den Verworfenen gibt es keinen sicheren Umgang, weil sie keine Verpflichtung zur Rechtlichkeit fühlen: daher gibt es unter solchen auch keine wahre Freundschaft; ihre Freundschaftsbezeugungen sind nicht echt, wenn sie es auch gleich scheinen, weil kein Ehrgefühl sie bekräftigt; Leute, denen dieses fehlt, halte man immer von sich ab: denn wer die

Ehre nicht hochhält, hält auch die Tugend nicht hoch, weil die Ehre der Thron der Rechtlichkeit ist. —

117

Nie von sich reden. Entweder man lobt sich, was Eitelkeit, oder man tadelt sich, was Kleinheit ist. Wie es im Sprecher Unklugheit verrät, so ist es für den Hörer eine Pein. Wenn dies schon im gewöhnlichen Umgang zu vermeiden ist, wie viel mehr auf einem hohen Posten, wo man zur Versammlung redet, und wo der leichteste Schein von Unverstand schon für diesen selbst gilt. Der gleiche Verstoß gegen die Klugheit liegt im Reden von Anwesenden, wegen der Gefahr, auf eine von zwei Klippen zu stoßen: entweder auf Schmeichelei oder auf Tadel. —

118

Den Ruf der Höflichkeit erwerben: denn er ist hinreichend, um beliebt zu sein. Die Höflichkeit ist ein Hauptteil der Bildung und ist eine Art Hexerei, welche die Gunst aller erobert. Unhöflichkeit erregt allgemeine Verachtung und Widerwillen. Unhöflichkeit aus Stolz ist abscheulich, aus Grobheit, verächtlich. Die Höflichkeit sei allemal eher zu groß, als zu klein, jedoch nicht gleich gegen alle, wodurch sie zur Ungerechtigkeit würde. Zwischen Feinden ist sie Schuldigkeit, damit man seinen Wert zeige. Sie kostet wenig und hilft viel: jeder Ver-

ehrer ist geehrt. Höflichkeit und Ehre haben vor andern Dingen dies voraus, daß sie bei dem, der sie erzeigt, bleiben. —

119

Sich nicht verhaßt machen. Man rufe nicht den Widerwillen anderer hervor. Auch ungesucht kommt er gar bald von selbst. Viele verabscheuen andere aus freien Stücken, ohne zu wissen wofür oder warum. Ihr Uebelwollen kommt selbst unserer Zuvorkommenheit zuvor. Die Gehässigkeit unserer Natur ist tätiger und rascher zum fremden Schaden bereit, als die Begehrlichkeit derselben zum eigenen Vorteil. Einige gefallen sich darin, mit allen auf einem schlechten Fuß zu stehen, weil sie Ueberdruß empfinden oder erregen. Hat einmal der Haß Wurzel geschlagen, so ist er, wie der schlechte Ruf, schwer auszurotten. Leute von vielem Verstande werden gefürchtet, Menschen von böser Zunge werden verabscheut. Die Anmaßenden sind zum Ekel. Die Spötter sind ein Greuel. Die Sonderlinge läßt man stehen. Demnach bezeuge man Hochachtung, um welche einzuernten, und denke, daß geschätzt sein, ein Schatz ist. —

120

Sich in die Zeiten schicken. Sogar das Wissen muß nach der Mode sein. Da, wo es nicht Mode ist, besteht es gerade darin, daß man den Unwissenden spielt. Denkungsart und Geschmack ändern sich

nach den Zeiten. Man denke nicht altmodisch, und habe einen modernen Geschmack. In allem hat der Geschmack der Mehrzahl eine geltende Stimme. Man muß ihm also für jetzt folgen und ihn zu höherer Vollkommenheit weiter zu bringen suchen. Der Kluge passe sich, im Schmuck des Geistes wie des Leibes, der Gegenwart an, wenn gleich ihm die Vergangenheit besser schiene. Bloß von der Güte des Herzens gilt diese Lebensregel nicht: denn zu jeder Zeit soll man die Tugend üben. Man will heutzutage nichts von ihr wissen. Die Wahrheit-reden oder Sein-Wort-halten scheinen Dinge aus einer anderen Zeit. So scheinen auch die guten Leute noch aus der guten Zeit zu sein, sind aber doch noch geliebt. Wenn es noch welche gibt, so sind sie nicht in der Mode und werden nicht nachgeahmt. O unglückseliges Jahrhundert, wo die Tugend fremd, die Schlechtigkeit an der Tagesordnung ist! — Der Kluge lebe wie er kann, wenn nicht, wie er wünschen möchte, und halte, was ihm das Schicksal zugestand, für mehr wert, als was es ihm versagte. —

121

Nicht eine Angelegenheit aus dem machen, was keine ist. Wie manche aus allem eine Klatscherei machen, so andere aus allem eine Angelegenheit. Immer sprechen sie mit Wichtigkeit, alles nehmen sie ernst und machen eine Streitigkeit oder eine geheimnisvolle Sache daraus. Verdrießlicher Dinge

darf man sich nur selten ernstlich annehmen, denn sonst würde man sich zur Unzeit in Verwicklungen bringen. Es ist sehr verkehrt, wenn man das sich zu Herzen nimmt, was man in den Wind schlagen sollte. Viele Sachen, die wirklich etwas waren, wurden zu nichts, weil man sie ruhen ließ: und aus andern, die eigentlich nichts waren, wurde viel, weil man sich ihrer annahm. Anfangs läßt sich alles leicht beseitigen, späterhin nicht. Oft bringt die Arznei die Krankheit hervor. Und nicht die schlechteste Lebensregel ist: ruhen lassen. —

122

Im Reden und Tun etwas Imponierendes haben. Dadurch setzt man sich überall bald in Ansehen und hat die Achtung vorweg gewonnen. Imponierendes Wesen zeigt sich in allem, im Umgange, im Reden, im Blick, in den Neigungen, sogar im Gange. Wahrlich ein großer Sieg, sich der Herzen zu bemeistern. Es entsteht nicht aus einer dummen Dreistigkeit, noch aus einem übellaunigen Wesen bei der Unterhaltung; sondern es beruht auf einer wohlgeziemenden Autorität, die aus natürlicher, von Verdiensten unterstützter Ueberlegenheit hervorgeht. —

123

Ohne Affektiertheit sein. Je mehr Talente man hat, desto weniger affektiere man sie: denn solches ist die gemeinste Verunstaltung derselben. Die Affektiertheit ist den anderen so widerlich, wie dem, der sie treibt, peinlich: denn er ist ein Märtyrer der darauf zu verwendenden Sorgfalt und quält sich mit pünktlicher Aufmerksamkeit ab. Die ausgezeichnetesten Eigenschaften büßen durch Affektiertheit ihr Verdienst ein, weil sie jetzt mehr durch Kunst erzwungen, als aus der Natur hervorgegangen scheinen. Ueberall aber gefällt das Natürliche mehr als das Künstliche. Immer hält man dafür, daß dem Affektierenden die Vorzüge, welche er affektiert, fremd sind. Je besser man eine Sache macht, desto mehr muß man die darauf verwandte Mühe verbergen, um diese Vollkommenheit als etwas ganz aus unserer Natur Entspringendes erscheinen zu lassen. Auch soll man nicht etwa aus Furcht vor der Affektiertheit gerade in diese geraten, indem man das Unaffektiertsein affektiert. Der Kluge wird nie seine eigenen Vorzüge zu kennen scheinen: denn gerade dadurch, daß er sie nicht beachtet, werden andere darauf aufmerksam. Doppelt groß ist der, welcher alle Vollkommenheiten in sich, aber keine in seiner eigenen Meinung hat: er gelangt auf einem entgegengesetzten Pfade zum Ziel des Beifalls. —

124

Es dahin bringen, daß man zurückgewünscht wird. Eine so große Gunst bei den Leuten erwerben wenige, und gar noch bei gescheiten Leuten; so ist es ein großes Glück. Gegen die Abtretenden ist

Lauheit gewöhnlich. Jedoch gibt es Wege, sich jenen Lohn der allgemeinen Liebe zu erwerben: ein ganz sicherer ist, daß man in seinem Amte und durch seine Talente ausgezeichnet sei. Auch das Einnehmende im Betragen tut viel; durch dies alles macht man seine Vorzüge unentbehrlich, so daß es offenbar wird, daß das Amt unserer bedurfte, nicht wir des Amtes. Einigen macht ihr Posten Ehre; andere ihm. Das aber ist kein Ruhm, wenn ein schlechter Nachfolger uns vortrefflich macht: denn das heißt nicht, daß *wir* schlechthin zurückgewünscht werden; sondern nur, daß *er* verabscheut wird. —

125

Kein Sündenregister sein. Sich anderer Schande angelegen sein lassen, ist ein Zeichen, daß man selbst schon einen befleckten Ruf hat. Einige möchten mit den fremden Flecken die ihrigen zudecken, oder gar abwaschen; oder sie suchen einen Trost darin, der aber ein Trost für den Unverstand ist. Einen übelriechenden Atem haben die, welche die Kloake des Schmutzes der ganzen Stadt sind. Wer in Dingen dieser Art am meisten wühlt, wird sich am meisten besudeln. Wenige werden ohne irgend einen eigentümlichen Fehler sein, er liege nun hier oder dort: aber die Fehler wenig bekannter Leute sind nicht bekannt. Der Aufmerksame hüte sich, ein Sündenregister zu werden: denn das heißt ein verabscheuter Patron sein, herzlos, wenn auch lebendig. —

126

Dumm ist nicht, wer eine Dummheit begeht, sondern wer sie nachher nicht zu bedecken versteht. Seine Neigungen soll man unter Siegel halten; wie viel mehr seine Fehler. Alle Menschen begehen Fehltritte, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Klugen die begangenen verhehlen, die Dummen aber die, welche sie erst begehen wollen, schon zum voraus lügen. Unser Ansehn beruht auf dem Geheimhalten, mehr als auf dem Tun: denn nisi caste, tamen caute. Die Verirrungen großer Männer sind anzusehn, wie die Verfinsterungen der großen Weltlichter. Sogar in der Freundschaft sei es eine Ausnahme, daß man seine Fehler dem Freunde nicht anvertraut; ja, sich selber sollte man sie, wenn es sein könnte, verbergen: doch kann man sich hierbei mit jener anderen Lebensregel helfen, welche heißt: vergessen können. —

127

Edle, freie Unbefangenheit bei allem. Diese ist das Leben der Talente, der Atem der Rede, die Seele des Tuns, die Zierde der Zierden. Alle übrigen Vollkommenheiten sind der Schmuck unserer Natur; sie aber ist der der Vollkommenheiten selbst. Sogar im Denken wird sie sichtbar. Sie am allermeisten ist Geschenk der Natur und dankt am wenigsten der Bildung: denn selbst über die Erziehung ist sie erhaben. Sie ist mehr als Leichtigkeit, sie

geht bis zur Kühnheit: sie setzt Ungezwungenheit voraus und fügt Vollkommenheit hinzu. Ohne sie ist alle Schönheit tot, alle Grazie ungeschickt: sie ist überschwenglich, geht über Tapferkeit, über Klugheit, über Vorsicht, ja über Majestät. Sie ist ein feiner Richtweg die Geschäfte abzukürzen, oder auf eine edle Art aus jeder Verwicklung zu kommen. —

128

Hoher Sinn ist eines der ersten Erfordernisse zu einem Helden, weil er für Größe jeder Art entflammt. Er verbessert den Geschmack, erweitert das Herz, steigert die Denkkraft, veredelt das Gemüt und erhöht das Gefühl der Würde. Bei wem auch immer er sich finden mag, erhebt er strebend das Haupt; wenn auch bisweilen ein mißgünstiges Schicksal sein Streben vereitelt, so platzt er, um zu strahlen, und verbreitet sich über den Willen, da ihm das Können gewaltsam benommen ist. Großmut, Edelmut und jede heldenmäßige Eigenschaft erkennen in ihm ihre Quelle. —

129

Nie sich beklagen. Das Klagen schadet stets unserem Ansehen. Es dient leichter, der Leidenschaftlichkeit anderer ein Beispiel der Verwegenheit an die Hand zu geben, als uns den Trost des Mitleids zu verschaffen: denn dem Zuhörer zeigt es den Weg

zu eben dem, worüber wir klagen, und die Kunde der ersten Beleidigung ist die Entschuldigung der zweiten. Einige geben durch ihre Klagen über erlittenes Unrecht zu neuem Anlaß. Indem sie Hilfe oder Trost suchen, erregen sie Schadenfreude und sogar Verachtung. Viel diplomatischer ist es, die von dem einen erhaltenen Gunstbezeugungen dem anderen zu rühmen, um ihn zu ähnlichen zu verpflichten: indem wir der Verbindlichkeiten erwähnen, welche wir gegen die Abwesenden fühlen, fordern wir die Anwesenden auf, sich eben solche zu erwerben, und verkaufen so das Ansehen, in welchem wir bei dem einen stehn, dem andern. Nie also wird der Aufmerksame erlittene Unbilden oder eigene Fehler bekannt machen, wohl aber die Hochschätzung, die er erfahren durfte; dadurch hält er seine Freunde fest und seine Feinde in den Schranken. —

130

Tun und sehen lassen. Die Dinge gelten nicht für das, was sie sind, sondern für das, was sie scheinen. Wert haben und ihn zu zeigen verstehen, heißt zweimal Wert haben. Was nicht gesehen wird, ist als ob es nicht wäre. Das Recht selbst kann seine Achtung nicht erhalten, wenn es nicht auch als Recht erscheint. Viel größer ist die Zahl der Getäuschten, als die der Einsichtigen. Der Betrug herrscht vor, und man beurteilt die Dinge von außen. Viele aber sind weit verschieden von dem, was sie scheinen.

Eine gute Außenseite ist die beste Empfehlung der inneren Vollkommenheit. —

131

Adel des Gemüts. Es gibt eine Großherzigkeit der Seele, einen Edelmut des Geistes, dessen schöne Aeußerungen den Charakter in das glänzendste Licht stellen. Dieser Adel des Gemüts ist nicht jedermanns Sache. Er setzt Geistesgröße voraus. Seine erste Aufgabe ist, gut vom Feinde zu reden und noch besser an ihm zu handeln. Im größten Glanz erscheint er bei den Gelegenheiten zur Rache: diese läßt er sich nicht etwa entgehen, sondern er verbessert sie sich, indem er, gerade wenn er recht siegreich ist, sie zu einer unerwarteten Großmut benutzt. Und dabei ist er doch politisch, ja sogar der Schmuck der Staatsklugheit: nie affektiert er Siege, weil er nichts affektiert: erlangt solche jedoch sein Verdienst, so verhehlt sie sein Edelmut. —

132

Zweimal überlegen. An Revision appellieren, gibt Sicherheit: zumal wenn man mit der Sache nicht ganz im klaren ist, gewinne man Zeit, um entweder einzuwilligen, oder sich zu verbessern. Es bieten sich neue Gründe dar, die Beschlüsse zu bekräftigen und zu bestätigen. Handelt sich's um's Geben, so wird die Gewißheit, daß die Gabe mit Ueberlegung verliehen sei, sie wertvoller machen, als die Freude

über die Schnelligkeit. Das lang Ersehnte wird immer am höchsten geschätzt. Muß man hingegen verweigern, so gewinnt man Zeit für die Art und Weise, wie auch das „Nein” zur Reife gebracht werden kann, daß es weniger herb schmecke. Dazu kommt noch, daß, wenn die erste Hitze des Begehrens vorüber ist, nachher, bei kaltem Blut, das Zurücksetzende einer Weigerung weniger empfunden wird. Dem aber, der plötzlich und eilig bittet, soll man spät bewilligen: denn jenes ist eine bekannte List, die Aufmerksamkeit zu umgehen. —

133

Besser mit allen ein Narr, als allein gescheit, sagen politische Köpfe. Denn, wenn alle es sind, steht man hinter keinem zurück. Ist der Gescheite allein, so wird er für den Narren gelten. So wichtig ist es, dem Strom zu folgen. Bisweilen besteht das größte Wissen im Nichtwissen oder im Affektieren desselben. Man muß mit den übrigen leben, und die Unwissenden sind in der Mehrzahl. Um allein zu leben, muß man sehr einem Gotte, oder ganz einem Tier ähnlich sein. Doch möchte ich den Aphorismus ummodeln und sagen: besser mit den übrigen gescheit, als allein ein Narr: denn einige suchen Originalität sogar in Schimären. —

134

Die Erfordernisse des Lebens doppelt besitzen: dadurch verdoppelt man sein Dasein. Man muß

nicht von einer Sache abhängig, noch auf eine beschränkt sein, so außerordentlich sie auch sein möge. Alles muß man doppelt haben, besonders die Ursachen des Fortkommens, der Gunst, des Genusses. Die Wandelbarkeit des Mondes ist überschwenglich, und sie ist die Grenze alles Bestehenden, zumal aber der Dinge, die vom menschlichen Willen abhängen, der ein gar gebrechlich Ding ist. Gegen diese Gebrechlichkeit schütze man sich durch etwas im Vorrat und mache es zu einer Hauptlebensregel, die Veranlassungen des Guten und Bequemen doppelt zu haben. Wie die Natur die wichtigsten und ausgesetztesten Glieder uns doppelt verlieh, so mache die Kunst es mit dem, wovon wir abhängen. —

135

Keinen Widerspruchsgeist hegen: denn er ist dumm und widerlich. Man rufe seine ganze Klugheit dagegen auf. Wohl zeugt es bisweilen von Scharfsinn, daß man bei allem Schwierigkeiten entdeckt. Allein der Eigensinn hierbei entgeht nicht dem Vorwurf des Unverstandes. Solche Leute machen aus der sanften, angenehmen Unterhaltung einen kleinen Krieg, und sind so mehr die Feinde ihrer Vertrauten, als derer, die nicht mit ihnen umgehen. Im wohlschmeckendsten Bissen fühlt man am meisten die Gräte, die ihn durchbohrt; so ist der Widerspruch zur Zeit der Erholung doppelt unangenehm. Solche Leute sind unverständig, verderblich, ein Verein des wilden mit dem dummen Tier. —

136

Sich in den Materien festsetzen und den Geschäften sogleich den Puls fühlen. Viele verirren sich in den Verzweigungen eines unnützen Ueberlegens, oder auf dem Laubwerk einer ermüdenden Redseligkeit, ohne auf das Wesen der Sache zu treffen. Sie gehen hundertmal um einen Punkt herum, ermüden sich und andere, kommen jedoch nie auf den eigentlichen Kern der Sache. Das kommt aus einem verworrenen Begriffsvermögen, das sich nicht herauszuwickeln fähig ist. Sie vertrödeln Zeit und Geduld mit dem, was sie sollten liegen lassen. Beide fehlen ihnen nachher für das, was sie liegen gelassen haben. —

137

Der Weise sei sich selbst genug. Diogenes, der sich selbst alles in allem war, trug all das Seinige bei sich. Wenn ein universeller Freund Rom und die ganze übrige Welt zu sein vermag, so sei man sich selbst dieser Freund. Dann wird man allein zu leben imstande sein. Wen wird ein solcher Mann vermissen, wenn es keinen größeren Verstand und keinen richtigeren Geschmack, als den seinigen, gibt? Dann wird er bloß von sich abhängen, und es ist die höchste Seeligkeit, dem höchsten Wesen zu gleichen. Wer so allein zu leben vermag, wird in nichts dem Tiere, in vielem dem Weisen und in allem Gott ähnlich sein. —

138

Kunst, die Dinge ruhen zu lassen: und zwar um so mehr, je wütender die Wellen des öffentlichen oder häuslichen Lebens toben. Im Treiben des menschlichen Lebens gibt es Strudel und Stürme der Leidenschaften. Dann ist es klug, sich in den sichern Hafen zurückzuziehen. Oft verschlimmern die Mittel das Uebel. Darum lasse man hier dem Physischen, dort dem Moralischen seinen freien Lauf. Der Arzt braucht gleich viel Wissenschaft zum Nichtverschreiben wie zum Verschreiben. Oft besteht die Kunst gerade in Nichtanwendung der Mittel. Die Strudel im großen Haufen beruhigt man dadurch, daß man die Hand zurückzieht und sie von selbst sich legen läßt. Ein zeitiges Nachgeben für jetzt, sichert den Sieg in der Folge. Eine Quelle wird durch eine kleine Störung betrübt; nicht indem man dazu tut, wird sie wieder helle, sondern indem man sie sich selber überläßt. Gegen Zwiespalte und Verwirrung ist das beste Mittel, sie ihren Lauf nehmen zu lassen. So beruhigen sie sich von selbst. —

139

Die Unglückstage kennen; denn es gibt welche. Nichts geht gut, und ändert sich auch das Spiel, doch nicht das Mißgeschick. Auf zwei Würfen muß man die Probe gemacht haben und sich zurückziehen, je nachdem man merkt, ob man seinen Tag

hat, oder nicht. Alles, sogar der Verstand, ist dem Wechsel unterworfen, und keiner ist zu jeder Stunde klug: es gehört Glück dazu, richtig zu denken, wie eben auch einen Brief gut abzufassen. Alle Vollkommenheiten hängen von Zeitperioden ab. Die Schönheit hat nicht immer ihren Tag. Die Klugheit versagt ihren Dienst, indem wir in den Sachen bald zu wenig, bald zu viel tun. Alles muß, um gut auszufallen, seinen Tag haben. Ebenso gelingt auch einigen alles schlecht, andern alles gut und mit geringer Anstrengung. Diese finden alles schon gemacht, der Geist ist aufgelegt, das Gemüt in der besten Stimmung, und der Glücksstern leuchtet. Dann muß man seinen Vorteil wahrnehmen und auch nicht das Geringste davon verloren gehen lassen. Jedoch wird der Mann von Ueberlegung nicht wegen eines Unfalls den Tag entschieden für schlecht oder im umgekehrten Fall für gut erklären. Es konnte ja ein kleiner Verdruß oder ein glücklicher Zufall sein. —

140

Gleich auf das Gute in jeder Sache treffen, ist das Glück des guten Geschmacks. Die Biene geht gleich zur Süßigkeit für ihre Honigscheibe und die Schlange zur Bitterkeit für ihr Gift. So wendet auch der Geschmack einiger sich gleich dem Guten, anderer dem Schlechten zu. Es gibt nichts, woran nicht etwas Gutes wäre, zumal ein Buch, als ein Werk der Ueberlegung. Allein manche sind von einer so un-

glücklichen Sinnesart, daß sie unter tausend Vollkommenheiten sogleich den einzigen Fehler herausfinden, der unterlaufen ist. Diesen nun tadeln und davon reden sie viel als wahre Sammler aller Auswürfe des Willens und des Verstandes anderer. So häufen sie Register von Fehlern auf, welches mehr eine Strafe ihrer schlechten Wahl, als eine Beschäftigung ihres Scharfsinnes ist. Sie haben ein trauriges Leben davon, indem sie stets am Bittern zehren und Unvollkommenheiten ihre Leibspeise sind. Glücklicher ist der Geschmack anderer, die unter tausend Fehlern gleich auf die einzige Vollkommenheit treffen, die ihnen zufällig auffällt. –

141

Nicht sich zuhören. Sich selber gefallen hilft wenig, wenn man den anderen nicht gefällt. Meistens straft die allgemeine Geringschätzung die selbsteigene Zufriedenheit. Wer sich selber so sehr genügt, wird es nie den anderen. Reden, und zugleich selbst zuhören wollen, geht nicht wohl. Wenn mit sich allein zu reden eine Narrheit ist, so ist es eine doppelte, sich noch vor anderen zuhören zu wollen. Es ist eine Schwäche großer Herren, mit dem Grundbaß von „Ich sage etwas" zu reden, zur Marter der Zuhörer. Bei jedem Satz horchen sie nach Beifall oder Schmeichelei, und treiben die Geduld der Klugen auf's äußerste. Auch pflegen die Aufgeblasenen unter Begleitung eines Echos zu reden. Indem

ihre Unterhaltung auf dem Kothurn des Dünkels einherschreitet, ruft sie bei jedem Worte die widerliche Hilfe eines dummen „wohl gesprochen" auf.

142

Nie aus Eigensinn sich auf die schlechtere Seite stellen, weil der Gegner sich bereits auf die bessere gestellt hat. Denn sonst tritt man schon besiegt auf den Kampfplatz und wird daher notwendig mit Schimpf und Schande abziehen müssen: mit schlechten Waffen wird man nie gut kämpfen. Im Gegner war es Schlauheit, daß er in der Erwählung des Besseren den Vorsprung gewann, im anderen aber Dummheit, daß er, um sich ihm entgegenzustellen, jetzt das Schlechtere ergriff. Dergleich Eigensinn in Taten führt tiefer in die Klemme, als der in Worten, weil mehr Gefahr beim Tun als beim Reden ist. Die Eigensinnigen zeigen ihre Gemeinheit darin, daß sie der Wahrheit zum Trotz streiten und ihrem eigenen Nutzen zum Trotz prozessieren. Der Kluge stellt sich nie auf die Seite der Leidenschaft, sondern immer auf die des Rechts, sei es, daß er gleich anfangs als der erste dahin getreten, oder erst als der zweite, indem er sich eines Besseren besann. Ist, im letzteren Fall, der Gegner dumm, so wird er nun seinen Weg ändern und auf die entgegengesetzte, folglich auf die schlechtere Seite treten. Um ihn also vom Besseren wegzutreiben, ist das einzige Mittel, es selbst zu ergreifen: denn aus

Dummheit wird er es fahren lassen, und durch diesen Eigensinn wird der andere seiner entledigt. —

143

Nicht, aus Besorgnis trivial zu sein, paradox werden. Beide Extreme schaden unserem Ansehen. Jedes Unterfangen, welches der Gesetztheit zuwider läuft, ist schon der Narrheit verwandt. Das Paradoxon ist gewissermaßen ein Betrug, indem es anfangs Beifall findet, weil es durch das Neue und Pikante überrascht. Wenn nachher die Täuschung verschwindet und seine Blößen offenbar werden, nimmt es sich sehr übel aus. Es ist eine Art Gaukelei, und in Staatsangelegenheiten der Ruin des Staates. Die, welche nicht auf dem Wege der Trefflichkeit es zu wahrhaft großen Leistungen bringen können, oder sich nicht daran wagen, legen sich auf das Paradoxe: von den Toren werden sie bewundert. Kluge Leute aber werden an ihnen zu Propheten. Es beweist eine Verschrobenheit der Urteilskraft, und wenn es auch bisweilen nicht auf das Falsche sich gründet, dann doch auf das Ungewisse, zur großen Gefahr wichtiger Angelegenheiten. —

144

Mit der fremden Angelegenheit auftreten, um mit der seinigen abzuziehn, ist ein schlaues Mittel zum Zweck: allein sogar in den Angelegenheiten des Himmels schärfen christliche Lehrer den Gebrauch dieser List ein. Es ist eine grobe Verstellung: denn der vorgehaltene Vorteil dient als Lockspeise, den fremden Willen zu leiten: diesem scheint seine Angelegenheit betrieben zu werden, und doch ist sie nur da, fremden Vorhaben den Weg zu öffnen. Man muß nie unüberlegt vorschreiten, am wenigsten, wo der Grund gefährlich ist. Ferner auch bei Leuten, deren erstes Wort „Nein" zu sein pflegt, ist es ratsam, diesem Schuß auszubiegen und ihnen die Schwierigkeit des verlangten Zugeständnisses zu verbergen, noch viel mehr aber, wo sich gar die Umgestaltung schon ahnen lassen könnte. — Dieser Rat gehört zu denen der „zweiten Absicht", welche alle von der äußersten Feinheit sind. —

145

Nicht den schlimmen Finger zeigen: denn sonst trifft alles dahin; nicht über ihn klagen: denn sonst klopft die Bosheit dahin, wo es der Schwäche wehe tut. Sich zu erzürnen, würde zu nichts nützen, als den Spaß der Unterhaltung zu erhöhen. Die böse Absichtlichkeit schleicht umher, nach Gebrechen suchend, die sie aufdecken könnte. Sie schlägt mit Ruten, um die Empfindung zu prüfen, und wird den Versuch tausendmal machen, bis sie die wunde Stelle gefunden hat. Der Aufmerksame zeige nie, daß er getroffen sei, und decke sein persönliches oder erbliches Uebel niemals auf. Denn sogar das Schicksal selbst findet zuweilen Gefallen daran, uns

gerade da zu betrüben, wo es am meisten wehe tut. Stets treffen Schicksalsschläge auf die wunde Stelle: daher offenbare man weder, was schmerzt, noch was erfreut, damit das eine ende, das andere verharre. —

146

Ins Innere schauen: man findet meistenteils die Dinge weit verschieden von dem, was sie schienen. Die Unwissenheit, welche nicht tiefer als in die Rinde eingedrungen war, sieht, wenn man zum Innern gelangt, ihre Täuschung schwinden. In allem geht stets die Lüge voran, die Dummköpfe hinterher am Seil ihrer unheilbaren Gemeinheit: die Wahrheit aber kommt immer zuletzt, langsam heran hinkend am Arm der Zeit: für sie bewahren daher die Klugen die andere Hälfte jener Fähigkeit auf, deren Werkzeug unsere gemeinsame Mutter uns weislich doppelt verliehen hat. Der Trug ist etwas sehr oberflächliches. Daher treffen die Trügerischen gleich auf ihn. Das Wahre und Richtige aber lebt tief zurückgezogen und verborgen, um desto höher geschätzt zu werden von seinen Weisen und Klugen. —

147

Nicht unzugänglich sein. Keiner ist so vollkommen, daß er nicht zu Zeiten fremder Erinnerung bedürfte: von unheilbarem Unverstand ist, wer niemanden anhören will. Sogar der Ueberlegenste soll freundschaftlichem Rate Raum geben, und selbst die königliche Macht darf nicht die Lenksamkeit ausschließen. Es gibt Leute, die nicht zu retten sind, weil sie sich allem verschließen. Sie stürzen sich ins Verderben, weil keiner sich heranwagt, sie zurückzuhalten. Auch der Vorzüglichste soll der Freundschaft eine Türe offen halten: sie wird vielleicht das Tor der Hilfe werden. Ein Freund muß Freiheit haben, ohne Zurückhaltung zu raten, ja zu tadeln. Diese Autorität muß ihm unsere Zufriedenheit und unsere hohe Meinung von seiner Treue und Verständigkeit erworben haben. Nicht allen soll man leicht Berücksichtigung, oder auch nur Glauben schenken. Aber im geheimen Innern seiner Vorsorge habe man einen treuen Spiegel, an einem Vertrauten, dem man Zurechtweisung und Zurückführung von Irrtümern verdanke und solche zu schätzen wisse. —

148

Die Kunst der Unterhaltung besitzen. In ihr produziert sich ein ganzer Mann. Keine Beschäftigung im Leben erfordert größere Aufmerksamkeit. Gerade weil sie die gewöhnlichste ist, wird man durch sie sich heben, oder stürzen. Ist Behutsamkeit nötig, schon um einen Brief zu schreiben, was eine überlegte und schriftliche Unterhaltung ist, wie viel mehr bei der gewöhnlichen Unterhaltung, in der die Klugheit eine unvorbereitete Prüfung zu bestehen hat. Die Erfahrenen fühlen der Seele den

Puls an der Zunge, und deshalb sagte Sokrates: „Sprich, damit ich dich sehe". Einige halten dafür, daß die Kunst der Unterhaltung gerade darin bestehe, daß sie kunstlos sei, indem sie locker und lose, wie die Kleidung, sein müsse. Von der Unterhaltung zwischen genauen Freunden gilt dies wohl: allein mit Leuten, die Rücksicht verdienen, muß sie gehaltvoller sein, um eben vom Gehalt des Redenden Zeugnis zu geben. Um es recht zu treffen, muß man sich der Gemütsart und dem Verstande der Mitredenden anpassen. Auch affektiere man nicht, Worte zu kritisieren; sonst wird man für einen Grammatiker gehalten. Noch weniger sei man der Fiskal der Gedanken; sonst werden alle uns ihren Umgang entziehen und die Mitteilung teuer feil haben. Im Reden ist Diskretion viel wichtiger, als Beredsamkeit. —

149

Das Schlimme anderen aufzubürden verstehn. Ein Schild gegen das Mißwollen zu haben, ist eine große List der Regierenden. Sie entspringt nicht, wie Mißgünstige meinen, aus Unfähigkeit, vielmehr aus der höheren Absicht, jemanden zu haben, auf den der Tadel des Mißlingens und die Strafe allgemeiner Schmähungen zurückfalle. Alles kann nicht gut ablaufen, noch kann man alle zufrieden stellen: daher habe man, wenn auch auf Kosten seines Stolzes, so einen Sündenbock, so einen Ausbader unglücklicher Unternehmungen. —

150

Seine Sachen herauszustreichen verstehn. Der innere Wert einer Sache reicht nicht aus: denn nicht alle dringen bis auf den Kern oder schauen ins Innere. Vielmehr laufen die meisten dahin, wo schon ein Auflauf ist, und gehn, weil sie andere gehn sehn. Eine große Kunst besteht darin, seine Sache in Ansehen zu bringen, bald durch Anpreisen, denn Lob erregt Begierde, bald durch eine vortreffliche Benennung, die einer hohen Meinung sehr förderlich ist, wobei jedoch alle Affektiertheit zu vermeiden ist. Ferner ist ein allgemeines Anregungsmittel, seine Sache bloß für die Einsichtigen zu bestimmen, da alle sich für solche halten, und wenn etwa nicht, dann der gefühlte Mangel den Wunsch erregen wird. Hingegen muß man nie seinen Gegenstand als leicht oder gewöhnlich empfehlen, wodurch er mehr herabgesetzt, als erleichtert wird: nach dem Ungewöhnlichen haschen alle, weil es für den Geschmack, wie für den Verstand anziehender ist. —

151

Voraus denken, heute auf morgen und noch auf viele Tage. Die größte Vorsicht ist, der Sorge und Ueberlegung besondere Stunden zu bestimmen. Für den Behutsamen gibt es keine Unfälle und für den Aufmerksamen keine Gefahren. Man soll nicht das Denken verschieben, bis man bis an den Hals im Sumpfe steckt; es muß zum voraus geschehen. Durch

die wiederholte und gereifte Ueberlegung komme man überall dem äußersten Mißgeschick zuvor. Das Kopfkissen ist eine stumme Sibylle. Sein Beginnen vorher beschlafen, ist besser, als nachher darüber schlaflos liegen. Manche handeln erst, und denken nachher; das heißt, weniger auf die Folgen, als auf die Entschuldigungen bedacht sein. Andere denken weder vorher noch nachher. Das ganze Leben muß ein fortgesetzes Denken sein, damit man den rechten Weg nicht verfehle. Wiederholte Ueberlegung und Vorsicht machen es möglich, unseren Lebenslauf zum voraus zu bestimmen. —

152

Nie sich zu dem gesellen, durch den man in den Schatten gestellt wird; sei es dadurch, daß er über uns, oder daß er unter uns stehe. Größere Vorzüge finden größere Verehrung. Da wird der andere immer die Hauptrolle spielen, wir nur die zweite: bleibt für uns ja noch einige Wertschätzung, so ist es, was er übrig läßt. Der Mond glänzt, so lange er allein bei den Sternen ist: kommt die Sonne, so wird er unscheinbar, oder unsichtbar. Nie also schließe man sich dem an, durch den man verdunkelt, sondern dem, durch den man herausgehoben wird. Durch dieses Mittel konnte die kluge Fabula beim Martial schön erscheinen und glänzen, wegen der Häßlichkeit und des schlechten Anzuges ihrer Begleiterinnen. Ebensowenig aber soll man

durch einen schlechten Kumpan sich in Gefahr setzen, und nicht auf Kosten seines eigenen Ansehens einem andern Ehre erzeigen. Ist man noch im Werden, so halte man sich zu den Ausgezeichneten; aber als gemachter Mann zu den Mittelmäßigen. —

153

Man hüte sich einzutreten, wo eine große Lücke auszufüllen ist. Tut man es jedoch, so sei man sicher, den Vorgänger zu übertreffen. Ihm nur gleich zu kommen, erfordert schon doppelten Wert. Wie es fein ist, dafür zu sorgen, daß der Nachfolger uns zurückgesehnt mache, so ist es auch schlau, zu verhüten, daß der Vorgänger uns nicht verdunkle. Eine große Lücke auszufüllen, ist schwer: denn stets erscheint das Vergangene als das Bessere, und sogar dem Vorgänger gleich zu sein, ist nicht hinreichend, weil er schon den Erstbesitz voraus hat. Daher muß man noch Vorzüge hinzuzufügen haben, um den anderen aus seinem Besitz der höhern Meinung herauszuwerfen. —

154

Nicht leicht glauben und nicht leicht lieben. Die Reife des Geistes zeigt sich an der Langsamkeit im Glauben. Die Lüge ist sehr gewöhnlich; so sei der Glaube ungewöhnlich. Wer sich leicht hinreißen ließ, steht nachher beschämt da. Inzwischen soll man seinen Zweifel an die Aussage des anderen

nicht zu erkennen geben, weil dieses unhöflich, ja beleidigend wäre, indem man den Bezeugenden dadurch zum Betrüger oder zum Betrogenen macht. Das größte Uebel ist, daß Ungläubigsein selbst einen Lügner verrät: denn ein solcher leidet an zwei Uebeln, dem, nicht zu glauben, und dem, keinen Glauben zu finden. Die Zurückhaltung des Urteils ist immer klug im Hörer. Der Sprecher aber berufe sich auf den, von dem er es hat. Eine verwandte Art der Unbedachtsamkeit ist das leichte Verleihen seiner Zuneigung: denn nicht nur mit Worten, sondern auch mit Werken wird gelogen, und letztere Art des Betrugs ist viel gefährlicher. —

155

Die Kunst, in Zorn zu geraten. Wenn es möglich ist, trete vernünftige Ueberlegung dem gemeinen Aufbrausen in den Weg. Dem Vernünftigen wird dies nicht schwer sein. Gerät man aber in Zorn, so sei der erste Schritt, bewußt zu werden, daß man sich erzürnt. Dadurch tritt man gleich mit der Herrschaft über den Affekt auf. Jetzt messe man die Notwendigkeit ab, bis zu welchem Punkt des Zorns man zu gehen hat, und dann nicht weiter: mit dieser überlegenen Schlauheit gerate man in und wieder aus dem Zorn. Man verstehe gut und zur rechten Zeit einzuhalten: denn das Schwierigste beim Laufen ist das Stillestehn. Ein großer Beweis von Verstand ist es, klug zu bleiben bei den Anwandlungen der Narrheit. Jede übermäßige Leidenschaft ist eine Abweichung von unserer vernünftigen Natur. Allein bei jeder meisterhaften Aufmerksamkeit wird die Vernunft nie zu Falle kommen und nicht die Schranken der großen Obhut seiner selbst überschreiten. Um eine Leidenschaft zu bemeistern, muß man stets den Zaum der Aufmerksamkeit in der Hand behalten: dann wird man der erste „Kluge zu Pferde"[1] sein, wo nicht gar noch der letzte. —

156

Die Freunde seiner Wahl: denn erst nachdem der Verstand sie geprüft und das wechselnde Glück sie erprobt hat, sollen sie es sein, erkoren, nicht bloß durch die Neigung, sondern auch durch die Einsicht. Obgleich hierin es gut zu treffen, das Wichtigste im Leben ist, wird doch die wenigste Sorgfalt darauf verwendet. Einige Freunde führt ihre Zudringlichkeit, die meisten der Zufall uns zu. Und doch wird man nach seinen Freunden beurteilt: denn nie war Uebereinstimmung zwischen dem Weisen und den Unwissenden. Geschmack an jemanden finden, ist noch kein Beweis genauer Freundschaft: es kann mehr von der Kurzweil an seiner Unterhaltung, als von dem Zutrauen zu seinen Fähigkeiten herrühren. Es gibt echte und unechte Freundschaften, diese zum Ergötzen, jene zur Fruchtbarkeit an gelungenen Gedanken und Taten. Wenige sind

[1] Spanisches Sprichwort: „Keiner ist klug zu Pferde."

Freunde der Person, die meisten der Glücksumstände. Die tüchtige Einsicht eines Freundes nützt mehr als der gute Wille vieler anderer, daher verdanke man Freunde seiner Wahl, nicht dem Zufall. Ein Kluger weiß Verdrießlichkeiten zu vermeiden; aber ein dummer Freund schleppt sie ihm zu. Auch wünsche man seinen Freunden nicht zu großes Glück, wenn man sie behalten will. —

157

Sich nicht in den Personen täuschen. Das ist die schlimmste und leichteste Täuschung. Besser, man werde im Preise, als in der Ware betrogen. Bei Menschen mehr, als bei allem andern, ist es nötig, ins Innere zu schauen. Sachen verstehn und Menschen kennen sind zwei weit verschiedene Dinge. Es ist eine tiefe Philosophie, die Gemüter zu ergründen und die Charaktere zu unterscheiden. So sehr als die Bücher, ist es nötig, die Menschen studiert zu haben. —

158

Seine Freunde zu nutzen verstehn. Auch hiebei hat die Klugheit ihre Kunst. Einige sind gut in der Ferne, andere in der Nähe. Mancher taugt nicht für die Unterredung, aber sehr für den Briefwechsel: denn die Entfernung nimmt einige Fehler hinweg, die in der Nähe unerträglich wären. Nicht bloß Ergötzen, sondern auch Nutzen muß man aus

seinem Freunde schöpfen: denn er muß die drei Eigenschaften besitzen, die einige dem Guten, andre dem Dinge überhaupt beilegen: Einheit, Güte und Wahrheit [1]. Denn der Freund ist alles in allem. Wenige taugen zu guten Freunden, und daß man sie nicht zu wählen versteht, macht ihre Zahl noch kleiner. Sie sich erhalten, ist mehr, als sie zu erwerben wissen. Man suche solche, welche für die Dauer sein können; sind sie auch anfangs neu, so beruhige man sich dabei, daß sie alt werden können. Durchaus die besten sind die von vielem Salz, wenn auch die Prüfung einen Scheffel kostet. Keine Einöde ist so traurig, als ohne Freund zu sein. Die Freundschaft vermehrt das Gute und verteilt das Schlimme: sie ist das einzige Mittel gegen das Unglück und ist das Freiatmen der Seele. —

159

Die Narren ertragen können. Stets sind die Weisen ungeduldig: denn wer sein Wissen vermehrt, vermehrt seine Ungeduld. Große Einsicht ist schwer zu befriedigen. Die erste Lebensregel, nach Epiktet, ist das Ertragenkönnen, worauf er die Hälfte der Weisheit zurückführt. Müssen nun alle Arten von Narrheit ertragen werden, so wird es großer Geduld bedürfen. Oft haben wir am meisten von denen zu erdulden, von welchen wir am meisten abhängen:

[1] Quodlibet ens est unum, verum, bonum. Satz aus der Scholastischen Philosophie.

eine dienliche Uebung der Selbstüberwindung. Aus der Geduld geht der unschätzbare Frieden hervor, der das Glück der Welt ist. Wer aber zum Dulden kein Gemüt hat, ziehe sich zurück in sich selbst, wenn er anders auch nur sich selbst wird ertragen können. —

160

Aufmerksamkeit auf sich im Reden: wenn mit Nebenbuhlern, aus Vorsicht; wenn mit anderen, des Anstands halber. Ein Wort nachzuschicken, ist immer Zeit, nie aber eines zurückzurufen. Man rede wie im Testament: je weniger Worte, desto weniger Streit. Beim Unwichtigen übe man sich für das Wichtige. Das Geheimnisvolle hat einen gewissen göttlichen Anstrich. Wer im Sprechen leichtfertig ist, wird bald überwunden oder überführt sein. —

161

Seine Lieblingsfehler kennen. Auch der vollkommenste Mensch wird dergleichen haben; entweder ist er mit ihnen vermählt, oder in geheimer Liebschaft. Oft liegen sie im Geiste, und je größer dieser ist, desto größer auch die Fehler, oder auch desto auffallender. Nicht, daß der Inhaber sie nicht kennen sollte; sondern er liebt sie. Ein doppeltes Uebel: leidenschaftliche Neigung, und für Fehler. Sie sind Schandflecke der Vollkommenheiten und anderen so widerlich, als ihm selbst wohlgefällig. Hier nun

braucht es eine kühne Selbstüberwindung, um seine übrigen Vorzüge von solchem Makel zu befreien. Denn darauf stoßen alle: wenn sie das übrige Gute, das sie bewundern, zu loben haben, halten sie bei diesem Anstoß still und schwärzen ihn möglichst an, zur Verunglimpfung der sonstigen Talente. —

162

Ueber Nebenbuhler und Widersacher zu triumphieren verstehn. Sie zu verachten, reicht nicht aus, wiewohl es vernünftig ist; sondern Edelmut ist die Sache. Ueber jedes Lob erhaben ist, wer gut redet von dem, der von ihm schlecht redet. Keine heldenmütigere Rache gibt es, als die der Talente und Verdienste, welche die Neider besiegen und martern. Jede neu erlangte Stufe des Glücks ist ein festeres Zuschnüren des Stranges am Halse des Mißgünstigen; der Ruhm des Angefeindeten ist die Hölle des Nebenbuhlers: es ist die größte aller Strafen, denn aus dem Glück bereitet sich Gift. Nicht einmal stirbt der Neider, sondern so oft als Beifallsrufe dem Beneideten ertönen; die Unvergänglichkeit des Ruhmes des einen ist das Maß der Qual des andern: endlos lebt jener für die Ehre, und dieser für die Pein. Die Posaune des Ruhms verkündet jenem Unsterblichkeit, diesem den Tod durch den Strang, wenn er nicht abwarten will, bis der Neid ihn verzehrt hat. —

163

Nie, aus Mitleid gegen den Unglücklichen, sein Schicksal auch sich zuziehn. Was für den einen ein Mißgeschick, ist oft für den anderen die glücklichste Begebenheit: denn keiner könnte beglückt sein, wenn nicht viele andere unglücklich wären. Es ist den Unglücklichen eigentümlich, daß sie leicht den guten Willen der Leute erlangen, indem diese durch ihre unnütze Gunst die Schläge des Schicksals ausgleichen möchten: bisweilen sah man den, der auf dem Gipfel des Glücks allen ein Abscheu war, im Unglück von allen bemitleidet: die Rachgier gegen den Erhobenen hatte sich in Teilnahme für den Gefallenen verwandelt. Jedoch der Kluge merke auf, wie das Schicksal die Karten mischt. Leute gibt es, die man stets nur mit Unglücklichen gehen sieht, und der, den sie als einen Beglückten gestern flohen, steht heute als ein Unglücklicher an ihrer Seite. Das zeugt bisweilen von einem edlen Gemüt, jedoch nicht von Klugheit. —

164

Einige Luftstreiche tun, um die Aufnahme, welche manche Dinge finden würden, vorläufig zu untersuchen, zumal solche, über deren Billigung oder Gelingen man Mißtrauen hegt. Man kann sich dadurch des guten Ausgangs vergewissern und behält immer Raum, entweder Ernst zu machen, oder einzulenken. Man prüft auf diese Art die Neigungen,

und der Aufmerksame lernt seinen Grund und Boden kennen, welches die wichtigste Vorkehr ist beim Bitten, beim Lieben und beim Regieren. —

165

Ein redlicher Widersacher sein. Der Mann von Verstand kann genötigt werden, ein Widersacher, aber nicht ein nichtswürdiger Widersacher zu sein. Jeder muß handeln als der, welcher er ist, nicht als der, wozu sie ihn machen möchten. Der Edelsinn beim Kampf mit Nebenbuhlern erwirbt Beifall: man kämpfe so, daß man nicht bloß durch die Uebermacht, sondern auch durch die Art zu verfahren, siegreich sei. Ein niederträchtiger Sieg ist kein Ruhm, vielmehr eine Niederlage. Immer behält der Edelmut die Oberhand. Der rechtliche Mann gebraucht nie verbotene Waffen: dergleichen aber sind die der beendigten Freundschaft gegen den begonnenen Haß, da man nie das geschenkte Zutrauen zur Rache benutzen darf. Alles, was nach Verrat auch nur riecht, befleckt den guten Namen. In Leuten, die auf Achtung Anspruch haben, befremdet jede Spur von Niedrigkeit: Seelenadel und Verworfenheit müssen weit auseinander bleiben. Man setze seinen Ruhm darin, daß wenn Edelsinn, Großmut und Treue aus der Welt verschwunden wären, sie in unserer Brust noch wiederzufinden sind. —

166

Den Mann von Worten von dem von Werken unterscheiden. Diese Unterscheidung erfordert die größte Genauigkeit, eben wie die der Freunde, der Personen und der Aemter, da alle diese Dinge große Verschiedenheiten haben. Weder gute Worte, noch schlechte Werke, ist schon schlimm; aber weder schlechte Worte, noch gute Werke, ist noch schlimmer. Worte kann man nicht essen, sie sind Wind; und von Artigkeiten kann man nicht leben, sie sind ein höflicher Betrug. Die Vögel mit dem Lichte fangen, ist das wahre Blenden. Die Eiteln lassen sich mit Wind abspeisen. Die Worte sollen das Unterpfand der Werke sein, und dann haben sie ihren Wert. Die Bäume, die keine Frucht, sondern nur Blätter tragen, pflegen ohne Mark zu sein: man muß sie kennen, die einen zum Nutzen, die andern zum Schatten. —

167

Sich zu helfen wissen. In großen Gefahren gibt es keinen bessern Gefährten, als ein wackeres Herz: sollte es schwach werden, so müssen die benachbarten Teile ihm aushelfen. Die Mühseligkeiten verringern sich dem, der sich zu helfen weiß. Man muß nicht dem Schicksal die Waffen strecken: denn da würde es sich vollends unerträglich machen. Manche helfen sich gar wenig in ihren Widerwärtigkeiten und verdoppeln solche, weil sie sie nicht zu

tragen verstehn. Der, welcher sich schon kennt, kommt seiner Schwäche durch Ueberlegung zu Hilfe. Der Kluge besiegt alles, sogar das Gestirn. —

168

Nicht zu einem Ungeheuer von Narrheit werden. Dergleichen sind alle Eitele, Anmaßliche, Eigensinnige, Kapriziöse, von ihrer Meinung nicht Abzubringende, Ueberspannte, Gesichterschneider, Possenreißer, Neuigkeitskrämer, Paradoxisten, Sektierer und verschrobene Köpfe jeder Art: sie sind alle Ungeheuer von Ungebührlichkeit. Aber jede Mißgestalt des Geistes ist häßlicher als die des Leibes, weil sie einer höheren Gattung von Schönheit widerstreitet. Allein, wer soll einer so großen und gänzlichen Verstimmung zu Hilfe kommen? Wo die große Obhut seiner selbst fehlt, ist keine Leistung mehr möglich: an die Stelle eines nachdenkenden Bemerkens des fremden Spottes ist der falsche Dünkel eines eingebildeten Beifalls getreten. —

169

Mehr darauf wachen, nicht einmal zu fehlen, als hundertmal zu treffen. Nach der strahlenden Sonne sieht keiner, aber alle nach der verfinsterten. Die gemeine Kritik der Welt wird dir nicht, was dir gelungen, sondern was du verfehlt hast, nachrechnen. Die üble Nachrede trägt den Ruf der Schlechten weiter, als der erlangte Beifall den der

Guten. Viele kannten die Welt nicht eher, als bis sie sich vergangen hatten. Alle gelungenen Leistungen eines Mannes zusammen genommen sind nicht hinreichend, einen einzigen und kleinen Makel auszulöschen. Also komme jeder vom Irrtum hierüber zurück, und wisse, daß alles, was er schlecht gemacht jedoch nichts von dem, was er gut gemacht, von den Uebelwollenden angemerkt werden wird. —

170

Bei allen Dingen stets etwas in Reserve haben. Dadurch sichert man seine Bedeutung. Nicht alle seine Fähigkeiten und Kräfte soll man sogleich und bei jeder Gelegenheit anwenden. Auch im Wissen muß es eine Arrieregarde geben: man verdoppelt dadurch seine Vollkommenheiten. Stets muß man etwas haben, wozu man, bei der Gefahr eines schlechten Ausgangs, seine Zuflucht nehmen kann. Der Entsatz leistet mehr als der Angriff, weil er Wert und Ansehen hervorhebt. Der Kluge geht stets mit Sicherheit zu Werke: auch in der hier betrachteten Rücksicht gilt jenes pikante Paradoxon: „Mehr ist die Hälfte, als das Ganze" [1]. —

171

Die Gunst nicht verbrauchen. Die großen Gönner sind für die großen Gelegenheiten. Ein großes

[1] Hesiod.

Zutrauen soll man nicht zu kleinen Dingen in Anspruch nehmen: denn das hieße, die Gunst vergeuden. Der heilige Anker bleibe stets für die äußerste Gefahr aufbewahrt. Wenn man zu geringen Zwecken das Große mißbraucht, was wird denn nachher übrig bleiben? Keine Sache hat höheren Wert als ein Beschützer, und nichts ist heutzutage kostbarer als die Gunst: sie baut die Welt auf und zerstört sie; sogar Geist kann sie geben und nehmen. So günstig Natur und Ruhm den Weisen sind, so neidisch ist gegen sie gewöhnlich das Glück. Es ist wichtiger, die Gunst der Mächtigen sich zu erhalten, als Habe und Gut. —

172

Sich nicht mit dem einlassen, der nichts zu verlieren hat. Denn dadurch geht man einen ungleichen Kampf ein. Der andere tritt sorglos auf: denn er hat sogar die Scham verloren, ist mit allem fertig geworden und hat weiter nichts zu verlieren. Daher wirft er sich zu jeder Ungebürlichkeit auf. So schrecklicher Gefahr darf man nie seinen unschätzbaren Ruf aussetzen, der so viele Jahre zu erwerben gekostet hat und jetzt in einem Augenblick verloren gehen kann, indem ein einziger schmählicher Unfall so vielen heißen Schweiß vergeblich machen würde. Der Mann von Pflicht- und Ehrgefühl nimmt Anstand, weil er viel zu verlieren hat: er zieht sein Ansehen und dann das des andern

in Erwägung; nur mit Behutsamkeit läßt er sich ein und geht dann mit solcher Zurückhaltung zu Werke, daß die Vorsicht Raum behält, sich zur rechten Zeit zurückzuziehen und sein Ansehen in Sicherheit zu bringen. Denn nicht einmal durch einen glücklichen Ausgang würde er das gewinnen, was er schon dadurch verloren hätte, daß er sich einem Unglücklichen aussetzte. —

173

Nicht von Glas sein im Umgang, noch weniger in der Freundschaft. Einige brechen ungemein leicht, wodurch sie ihren Mangel an Bestand zeigen. Sich selbst erfüllen sie mit vermeintlichen Beleidigungen und die anderen mit Widerwillen. Die Beschaffenheit ihres Gemüts ist zarter als die ihres Augensterns, da sie weder im Scherz noch im Ernst eine Berührung duldet. Die unbedeutendsten Kleinigkeiten beleidigen sie: es bedarf keiner Ausfälle. Wer mit ihnen umgeht, muß mit der äußersten Behutsamkeit verfahren, stets ihre Zartheit berücksichtigen und sogar ihre Miene beobachten, da der geringste Uebelstand ihnen Verdruß erregt. Dies sind meistens sehr eigene Leute, Sklaven ihrer Laune, der zuliebe sie alles über den Haufen werfen und Götzendiener ihrer eingebildeten Ehre werden. Dagegen ist das Gemüt eines Liebenden hart und ausdauernd, wie ein Diamant, und daher ist ein Amant ein halber Diamant zu nennen. —

174

Nicht hastig leben. Die Sachen zu verteilen wissen, heißt sie zu genießen verstehen. Viele sind mit ihrem Glück früher als mit ihrem Leben zu Ende: sie verderben sich die Genüsse, ohne ihrer froh zu werden; nachher möchten sie umkehren, wenn sie ihres weiten Vorsprungs inne werden. Sie sind Postillione des Lebens, die zu dem allgemeinen raschen Lauf der Zeit noch das ihnen eigene Stürzen hinzu fügen. Sie möchten in einem Tage verschlingen, was sie kaum im ganzen Leben verdauen können. Vor den Freuden des Lebens sind sie immer voraus, sie verzehren schon die kommenden Jahre. Da sie so eilig sind, werden sie schnell mit allem fertig. Man soll sogar im Durst nach Wissen ein Maß beobachten, damit man nicht die Dinge lerne, welche nicht zu wissen besser wäre. Wir haben mehr Tage als Freuden zu erleben. Man sei langsam im Genießen, schnell im Wirken: denn die Geschäfte sieht man gern, die Genüsse ungern beendigt. —

175

Ein Mann von Gehalt sein: und wer es ist, findet kein Genüge an denen, die es nicht sind. Ein elendes Ding ist äußeres Ansehen, dem kein innerer Gehalt zugrunde liegt. Nicht alle, die ganze Leute zu sein scheinen, sind es; vielmehr sind manche trügerisch: von Schimären geschwängert gebären sie Betrügereien, wobei sie von anderen, ihnen ähnlichen,

unterstützt werden, welche am Ungewissen, das ein Betrug verheißt, weil es recht viel ist, mehr Gefallen finden, als am Sicheren, das eine Wahrheit verspricht, weil es nur wenig ist. Am Ende nehmen ihre Hirngespinste ein schlechtes Ende, weil sie ohne feste und tüchtige Grundlage waren. Ein Betrug macht viele andere notwendig, daher ist denn das ganze Gebäude schimärisch; weil in der Luft erbaut, muß es notwendig zur Erde herabfallen. Falsch angelegte Dinge sind nie von Bestand: schon daß sie so viel verheißen, muß sie verdächtig machen; wie das, was zuviel beweist, selbst nicht richtig sein kann. —

176

Einsicht haben, oder den anhören, der sie hat. Ohne eigenen oder geborgten Verstand läßt sich's nicht leben. Allein, viele wissen nicht, daß sie nichts wissen, und andere glauben zu wissen, wissen aber nichts. Gebrechen des Kopfs sind unheilbar, und da die Unwissenden sich nicht kennen, suchen sie auch nicht, was ihnen abgeht. Manche wären weise, wenn sie nicht es zu sein glaubten. Daher kommt es, daß, obwohl die Orakel der Klugheit selten sind, diese dennoch unbeschäftigt leben, weil keiner sie um Rat frägt. Sich beraten, schmälert nicht die Größe und zeugt nicht vom Mangel eigener Fähigkeit, vielmehr ist, sich gut beraten, ein Beweis derselben. Man überlege mit der Vernunft, damit man nicht widerlegt werde vom unglücklichen Ausgang.

177

Den vertraulichen Fuß im Umgang ablehnen. Weder sich, noch anderen darf man ihn erlauben. Wer sich auf einen vertraulichen Fuß setzt, verliert sogleich die Ueberlegenheit, welche seine Untadelhaftigkeit ihm gab, und infolge davon auch die Hochachtung. Die Gestirne, weil sie mit uns sich nicht gemein machen, erhalten sich in ihrem Glanz. Das Göttliche gebietet Ehrfurcht. Jede Leutseligkeit bahnt den Weg zur Geringschätzung. Es ist mit den menschlichen Dingen so, daß, je mehr man sie besitzt und hält, desto weniger hält man von ihnen: denn die offene Mitteilung legt die Unvollkommenheit offen dar, welche die Behutsamkeit bedeckte. Mit niemanden ist es ratsam, sich auf einen vertrauten Fuß zu setzen, nicht mit Höheren, weil es gefährlich, nicht mit Geringeren, weil es unschicklich ist, am wenigsten aber mit gemeinen Leuten, weil sie aus Dummheit verwegen sind, und die Gunst, die man ihnen erzeigt, verkennen und sie für Schuldigkeit halten. Die große Leutseligkeit ist der Gemeinheit verwandt. —

178

Seinem Herzen glauben, zumal wenn es erprobt ist: dann versage man ihm nicht das Gehör, da es oft das vorherverkündet, woran am meisten gelegen. Es ist ein Haus-Orakel. Viele sind durch das umgekommen, was sie stets gefürchtet hatten: was half

aber das Fürchten, wenn sie nicht vorbeugten. Manche haben, als einen Vorzug ihrer begünstigten Natur, ein recht wahrhaftes Herz, das sie allemal warnt und Alarm schlägt, wenn Unglück droht, damit man ihm vorbeuge. Es zeugt nicht von Klugheit, daß man den Uebeln entgegen geht, es sei denn, um sie zu überwinden. —

179

Die Verschwiegenheit ist der Stempel eines fähigen Kopfes. Eine Brust ohne Geheimnis ist ein offener Brief. Wo der Grund tief ist, liegen auch die Geheimnisse in großer Tiefe: denn da gibt es weite Räume und Höhlungen, in welche die Dinge von Wichtigkeit versenkt werden. Die Verschwiegenheit entspringt aus einer mächtigen Selbstbeherrschung. Sich in diesem Stücke zu überwinden, ist ein wahrer Triumph. So vielen man sich entdeckt, so vielen macht man sich zinsbar. In der gemäßigten Stimmung des Innern besteht die Gesundheit der Vernunft. Die Gefahren, mit denen die Verschwiegenheit zu kämpfen hat, sind die mancherlei Versuche der anderen; das Widersprechen in der Absicht, sie dadurch zu verleiten, die Stichelreden, um etwas aufzujagen; bei allem wird diesem der Aufmerksame verschlossener als je. Das, was man tun soll, muß man nicht sagen; und das, was man sagen soll, muß man nicht tun. —

180

Nie sich nach dem richten, was der Gegner jetzt zu tun hätte. Der Dumme wird nie das tun, was der Kluge angemessen erachtet, weil er das Passende nicht herausfindet: ist er hingegen ein wenig klug, so wird er einen Schritt, den der andere vorgesehen, ja ihm vorgebaut hat, gerade deshalb nicht ausführen. Man muß die Sachen von beiden Gesichtspunkten aus durchdenken, sie sorgfältig von beiden Seiten betrachten und sie zu einem doppelten Ausgang vorbereiten. Die Urteile sind verschieden: der Unentschiedene bleibe aufmerksam und nicht nur auf das, was geschehen wird, als auch auf das, was geschehen kann, bedacht. —

181

Ohne zu lügen, nicht alle Wahrheiten sagen. Nichts erfordert mehr Behutsamkeit als die Wahrheit: sie ist ein Aderlaß des Herzens. Es gehört gleich viel dazu, sie zu sagen und sie zu verschweigen verstehen. Man verliert durch eine einzige Lüge den ganzen Ruf seiner Unbescholtenheit. Der Betrug gilt für ein Vergehen und der Betrüger für falsch, welches noch schlimmer ist. Nicht alle Wahrheiten kann man sagen, die einen nicht, unser selbst wegen, die andern nicht, des anderen wegen. —

182

Ein Gran Kühnheit bei allem, ist eine wichtige Klugheit. Man muß seine Meinung von anderen

mäßigen, um nicht so hoch von ihnen zu denken, daß man sich vor ihnen fürchte. Nie bemächtige sich die Einbildungskraft des Herzens. Viele scheinen gar groß, bis man sie persönlich kennen lernt: dann aber dient ihr Umgang mehr, die Täuschung zu zerstören, als die Wertschätzung zu erhöhen. Keiner überschreitet die engen Grenzen der Menschheit: alle haben ihre Gebrechen, bald im Kopfe, bald im Herzen. Amt und Würde gibt eine scheinbare Ueberlegenheit, die selten von der persönlichen begleitet wird: denn das Schicksal pflegt sich an der Höhe des Amtes durch die Geringfügigkeit der Verdienste zu rächen. Die Einbildungskraft ist aber immer im Vorsprung und malt die Sachen viel herrlicher aus, als sie sind: sie stellt sich nicht bloß vor, was ist, sondern auch was sein könnte. Die durch so viele Erfahrungen von Täuschungen zurückgebrachte Vernunft weise jeder zurecht. Doch soll so wenig die Dummheit verwegen, als die Tugend furchtsam sein. Und wenn sogar der Einfalt ihr Selbstvertrauen oft durchhalf, wie viel mehr dem Werte und dem Wissen. —

183

Nichts gar zu fest ergreifen. Jeder Dumme ist fest überzeugt; und jeder fest Ueberzeugte ist dumm: je irriger sein Urteil, desto größer sein Starrsinn. Sogar wo man augenfällig Recht hat, steht es schön an, nachzugeben; denn die Gründe, die wir für uns haben, sind nicht unbekannt, und nun sieht man

unsere Artigkeit. Man verliert mehr durch ein halsstarriges Behaupten, als man durch den Sieg gewinnen kann: denn halsstarrig sein heißt nicht ein Verfechter der Wahrheit, sondern der Grobheit sein. Es gibt eiserne Köpfe, die im höchsten und äußersten Grade schwer zu überzeugen sind: kommt nun zum Festüberzeugten noch der grillenhafte Eigensinn, so gehen beide eine unzertrennliche Verbindung mit der Narrheit ein. Die Festigkeit gehört in den Willen, nicht in den Verstand. Doch gibt es Fälle, die hievon eine Ausnahme gestatten, wo man nämlich verloren wäre, wenn man sich doppelt, erst im Urteil und infolge davon in der Ausführung besiegen ließe. —

184

Nicht zeremoniös sein. Sogar in einem Könige war die Affektation hierin als eine Sonderbarkeit weltkundig. Wer in diesem Punkte kritisch ist, macht sich lästig; und doch haben ganze Nationen diese Eigenheit. Das Kleid der Narrheit ist aus solchen Dingen zusammengenäht: Leute dieses Schlages sind Götzendiener ihrer Ehre und zeigen doch, daß sie auf wenig gegründet ist, da sie fürchten, daß alles dieselbe verletzen könne. Es ist gut, auf Achtung zu halten: aber man gelte nicht für einen großen Zeremonienmeister. Allerdings ist es wahr, daß ein Mann ohne alle Umstände ausgezeichneter Tugend bedarf. Man soll die Höflichkeit weder af-

fektieren noch verachten: es zeugt nicht von Größe, daß man in Kleinigkeiten eigen ist. —

185

Nie sein Ansehn von der Probe eines einzigen Versuchs abhängig machen: denn mißglückt er, so ist der Schaden unersetzlich. Es kann leicht kommen, daß man einmal fehlt, und besonders das erste Mal. Zeit und Gelegenheit sind nicht immer günstig: daher sagt man, „jemand habe seinen glücklichen Tag". Seinen zweiten Versuch stelle man durch Verbindung mit dem ersten sicher: dann wird, er mag gelingen oder mißglücken, der erste seine Ehrenrettung sein. Immer muß man seine Zuflucht zu einer Verbesserung nehmen und sich auf ein Mehreres berufen können. Die Dinge hängen von gar vielen und mancherlei Zufälligkeiten ab; daher ist eben der glückliche Ausgang so selten. —

186

Fehler als solche erkennen, auch wenn sie in noch so hohem Ansehen stehn. Der Makellose verkenne das Laster nicht, auch wenn es sich in Gold und Seide kleidet; ja, es wird bisweilen eine goldene Krone tragen, deshalb aber doch nicht weniger verwerflich sein. Die Sklaverei bleibt niederträchtig, so sehr man sie durch die Hoheit des Herrn beschönigen möchte. Die Laster können hoch stehen, sind aber deshalb doch nichts Hohes. Manche

sehen, daß jener große Mann mit diesem oder jenem Fehler behaftet ist; aber sie sehen nicht, daß er keineswegs durch denselben ein großer Mann ist. Das Beispiel der Höheren hat eine solche Ueberredungskraft, daß es uns sogar zu Häßlichkeiten beredet; selbst Aehnlichkeiten des Gesichts wurden von Schmeichlern bisweilen affektiert, die jedoch nicht begriffen, daß, wenn man bei den Großen gegen dergleichen die Augen verschließt, man es an den Geringen verabscheut. —

187

Was Gunst erwirbt, selbst verrichten, was Ungunst, durch andere verrichten lassen. Durch das erstere gewinnt man die Liebe, durch das andere entgeht man dem Uebelwollen. Dem großen Mann gibt Gutes tun mehr Genuß, als Gutes empfangen: ein Glück seines Edelmuts. Nicht leicht wird man anderen Schmerz verursachen, ohne, entweder durch Mitleid, oder durch Vergeltung, selbst wieder Schmerz zu erdulden. Von oben kann man nur durch Lohn oder Strafe wirken: da erteile man das Gute unmittelbar, das Schlimme mittelbar. Man habe jemanden, auf den die Schläge der Unzufriedenheit, welches Haß und Schmähungen sind, treffen. Denn die Wut des Pöbels gleicht der der Hunde: die Ursache ihres Leidens verkennend, wendet die Wut sich wider das Werkzeug, welches, wiewohl nicht die Hauptschuld tragend, für die unmittelbare büßen muß. —

Löbliches zu berichten haben, erhöht die gute Meinung von unserem Geschmack, indem es anzeigt, daß derselbe, anderwärts das Vortreffliche kennen gelernt hat und daher auch hier es zu schätzen wissen wird: denn wer vordem Vollkommenheiten zu würdigen wußte, wird ihnen auch nachher Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zudem gibt es Stoff zur Unterhaltung, zur Nachahmung, und befördert lobenswerte Kenntnisse. Man erzeigt dadurch, auf eine sehr feine Weise, den gegenwärtigen Vollkommenheiten eine Höflichkeit. Andere machen es umgekehrt: sie begleiten ihre Erzählung immer mit Tadel und wollen dem Gegenwärtigen durch Herabsetzung des Abwesenden schmeicheln. Dies glückt ihnen bei oberflächlichen Leuten, welche nicht inne werden, wie listig sie, bei einem jeden, recht schlecht vom anderen reden. Manche haben die Politik, die Mittelmäßigkeiten des heutigen Tages höher zu schätzen, als die vortrefflichsten Leistungen des gestrigen. Der Aufmerksame durchschaue alle diese Schliche und lasse sich weder durch die übertriebenen Erzählungen der einen mutlos machen, noch durch die Schmeicheleien der anderen aufblasen; sondern sehe ein, daß jene sich an einem Orte gerade so, wie am andern benehmen, ihre Meinungen vertauschen und sich stets nach dem Orte richten, an welchem sie eben sind. —

Sich den fremden Mangel zunutze machen: denn erzeugt er den Wunsch, so wird er zur wirksamsten Daumenschraube. Die Philosophen haben gesagt, der Mangel, oder die Privation, sei nichts; die Politiker aber meinten, er sei alles. Letztere haben es am besten verstanden. Manche wissen aus dem Wunsche der anderen eine Stufe zur Erreichung ihrer Zwecke zu machen. Sie benutzen die Gelegenheit und erregen jenen, durch Vorstellung der Schwierigkeit des Erlangens, den Appetit. Sie versprechen sich mehr von der Leidenschaftlichkeit der Sehnsucht, als von der Lauheit des Besitzes. Denn in dem Maße, als der Widerstand zunimmt, wird der Wunsch leidenschaftlicher. Andere in Abhängigkeit zu erhalten wissen, um seine Zwecke zu erreichen, ist eine große Feinheit. —

190

In allem seinen Trost finden. Sogar die Unnützen mögen ihn darin finden, daß sie unsterblich sind. Kein Kummer ohne seinen Trost. Für die Dummen ist es einer, daß sie Glück haben: auch das Glück häßlicher Weiber ist sprichwörtlich geworden. Um lange zu leben, ist ein gutes Mittel, wenig zu taugen. Das brüchige Gefäß ist stets das, was nie vollends zerbricht, sondern durch seine Dauer Ueberdruß erregt. Gegen die wichtigsten Menschen scheint das Schicksal Neid zu hegen, da

es den unnützesten Leuten die längste, den wichtigsten die kürzeste Lebensdauer verleiht. Alle, an denen viel gelegen, nehmen bald ein Ende; aber der, welcher keinem etwas nützt, lebt ewig: teils, weil es uns so vorkommt, teils, weil es wirklich so ist. Dem Unglücklichen scheint es, daß das Glück und der Tod sich verschworen haben, ihn zu vergessen. —

191

Nicht an der großen Höflichkeit sein Genügen haben: denn sie ist eine Art Betrug. Einige bedürfen, um hexen zu können, nicht der Kräuter Thessaliens: denn mit dem schmeichelhaften Hutabziehn allein bezaubern sie eitle Dummköpfe. Ehrenbezeugungen sind ihre Münze und sie bezahlen mit dem Hauch schöner Redensarten. Wer alles verspricht, verspricht nichts; aber Versprechungen sind die Falle für die Dummen. Die wahre Höflichkeit ist Schuldigkeit, die affektierte, zumal die ungebräuchliche, Betrug: sie ist nicht Sache des Anstandes, sondern ein Mittel andere abhängig zu machen. Ihr Bückling gilt nicht der Person, sondern deren Glücksumständen, und ihre Schmeichelei nicht den etwa erkannten Trefflichkeiten, sondern den gehofften Vorteilen. —

192

Friedfertig leben, heißt lange leben. Um zu leben, muß man leben lassen. Die Friedfertigkeiten

leben nicht nur, sie herrschen. Man höre, sehe und schweige. Der Tag ohne Streit bringt ruhigen Schlaf in der Nacht. Lange leben und angenehm leben, heißt für zwei leben, und ist die Frucht des Friedens. Alles hat der, welcher sich aus dem nichts macht, woran ihm nichts liegt. Keine größere Verkehrtheit, als sich alles zu Herzen nehmen. Gleich große Torheit, daß uns das Herz durchbohre, was uns nichts angeht, und daß wir uns nicht kümmern wollen um das, was wichtig für uns ist. —

193

Dem aufpassen, der mit der fremden Angelegenheit auftritt, um mit der eigenen abzuziehen. Gegen die List ist die beste Vormauer die Aufmerksamkeit. Für feine Schliche, eine feine Nase. Viele machen aus ihrer eigenen Angelegenheit eine fremde: und ohne den Schlüssel zur Zifferschrift ihrer Absichten, wird man bei jedem Schritt in den Fall kommen, den fremden Vorteil, zum großen Schaden seiner Hand, aus dem Feuer holen zu müssen. —

194

Von sich und seinen Sachen vernünftige Begriffe haben; zumal beim Antritt des Lebens. Jeder hat eine hohe Meinung von sich, am meisten aber die, welche am wenigsten Ursache haben. Jeder träumt sich sein Glück und hält sich selbst für

ein Wunder. Die Hoffnung macht die übertriebensten Versprechungen, die nachher die Erfahrung durchaus nicht erfüllt. Dergleichen eitle Einbildungen werden eine Quelle der Qualen, wann einst die wahrhafte Wirklichkeit die Täuschung zerstört. Der Kluge komme solchen Verwirrungen zuvor: er mag immerhin das Beste hoffen; jedoch erwarte er stets das Schlimmste, um, was kommen wird, mit Gleichmut zu empfangen. Zwar ist es geschickt, etwas zu hoch zu zielen, damit der Schuß richtig treffe; jedoch nicht so sehr, daß man den Antritt seiner Laufbahn darüber ganz verfehle. Diese Berichtigung der Begriffe ist schlechterdings notwendig: denn vor der Erfahrung ist die Erwartung meistens sehr ausschweifend. Die beste Universalmedizin gegen alle Torheiten ist die Einsicht. Jeder erkenne die Sphäre seiner Tätigkeit und seines Standes: dann wird er seine Begriffe nach der Wirklichkeit berichtigen. —

195

Zu schätzen wissen. Es gibt keinen, der nicht in irgend etwas der Lehrer des anderen sein könnte: jeder, der andere übertrifft, wird selbst noch von jemandem übertroffen werden. Von jedem Nutzen zu ziehn verstehn, ist ein nützliches Wissen. Der Weise schätzt alle, weil er in jedem das Gute erkennt und weiß, wie viel dazu gehört, eine Sache gut zu machen. Der Dumme verachtet alle, weil er das Gute nicht kennt und das Schlechtere erwählt. —

196

Seinen Glücksstern kennen. Niemand ist so hilflos, daß er keinen hätte: und ist er unglücklich, so ist es, weil er ihn nicht kennt. Einige stehen bei Fürsten und Mächtigen in Ansehn, ohne zu wissen, wie oder weshalb als nur, daß eben ihr Schicksal ihnen diese Gunst leicht machte, wobei der Bemühung bloß das Nachhelfen blieb. Andere besitzen die Gunst der Weisen. Mancher fand bei einer Nation bessere Aufnahme, als bei der anderen, und war in dieser Stadt lieber gesehen, als in jener. Ebenso hat man oft mehr Glück in einem Amte oder Stand als in den übrigen; und alles dieses bei Gleichheit, ja Einerleiheit der Verdienste. Das Schicksal mischt die Karten, wie und wann es will. Jeder kenne seinen Glücksstern eben wie auch sein Talent: denn hiervon hängt es ab, ob er sein Glück macht oder verscherzt. Er wisse seinem Stern zu folgen, ihm nachzuhelfen und hüte sich ihn zu vertauschen: denn das wäre, wie wenn man den Polarstern verfehlt, auf welchen doch der nahe kleine Bär hindeutet. —

197

Sich keine Narren auf den Hals laden: wer sie nicht kennt, ist selbst einer, noch mehr der, welcher sie kennt und nicht von sich hält. Für den oberflächlichen Umgang sind sie gefährlich, für den vertrauten verderblich. Wenn auch ihre eigene Behutsamkeit und fremde Sorgfalt sie eine Zeit lang

in Schranken hält, so begehen oder sagen sie zuletzt doch eine Dummheit; haben sie so lange gewartet, so war es, damit sie desto ansehnlicher ausfiele. Schlecht wird das fremde Ansehen unterstützen, wer selbst keines hat. Sie sind sehr unglücklich, welches das der Narrheit beigegebene Leiden ist und sich mit ihr wechselseitig ausgleicht. Nur eines ist an ihnen so übel nicht: obgleich die Klugen ihnen nicht von Nutzen sind, sind sie es doch für die Weisen, teils zur Erkenntnis, teils zur Uebung. —

198

Sich zu verpflanzen wissen. Es gibt Nationen, die um zu gelten, versetzt werden müssen; zumal in Hinsicht auf hohe Stellen. Das Vaterland ist allemal stiefmütterlich gegen ausgezeichnete Talente: denn in ihm, als dem Boden, dem sie entsprossen, herrscht der Neid; man erinnert sich mehr der Unvollkommenheit, mit der jemand anfing, als der Größe, zu der er gelangt ist. Eine Nadel konnte Wertschätzung erhalten, nachdem sie von einer Welt zur anderen gereist war, und ein Glas, in ein anderes Land gebracht, machte den Diamanten geringgeschätzt. Alles Fremde wird geachtet, teils weil es von Ferne kommt, teils weil man es ganz fertig und in seiner Vollkommenheit erhält. Leute hat man gesehn, die einst die Verachtung ihres Winkels waren und jetzt die Ehre der Welt sind, hochgeschätzt von ihren Landsleuten und von den

Fremden, von jenen, weil sie sie von weitem, von diesen, weil sie sie als weither sehn. Nie wird der die Statue auf dem Altar gehörig verehren, der sie als einen Stamm im Garten gekannt hat. —

199

Sich Platz zu machen wissen, als ein Kluger, nicht als ein Zudringlicher. Der wahre Weg zu hohem Ansehen ist das Verdienst. Liegt dem Fleiße echter Wert zugrunde, so gelangt man am kürzesten dahin. Bloße Makellosigkeit reicht nicht aus, bloßes Mühen und Treiben ist unwürdig, denn dadurch kommen die Sachen so mit Kot bespritzt an, daß der Ekel ihrem Ansehen schadet. Die Sache ist ein Mittelweg zwischen verdienen und sich einzuführen verstehn. —

200

Etwas zu wünschen übrig haben, um nicht vor lauter Glück unglücklich zu sein. Der Leib will atmen und der Geist streben. Wer alles besäße, wäre über alles enttäuscht und mißvergnügt. Sogar dem Verstande muß etwas zu wissen übrig bleiben, was die Neugier lockt und die Hoffnung belebt. Uebersättigungen an Glück sind tödlich. Beim Belohnen ist es eine Geschicklichkeit, nie gänzlich zufrieden zu stellen. Ist nichts mehr zu wünschen, so ist alles zu fürchten: unglückliches Glück! Wo der Wunsch aufhört, beginnt die Furcht. —

201

Narren sind alle, die es scheinen, und die Hälfte derer, die es nicht scheinen. Die Narrheit ist mit der Welt davongelaufen: und gibt es noch einige Weisheit, so ist die Torheit vor der himmlischen. Jedoch ist der größte Narr, wer es nicht zu sein glaubt und alle anderen dafür erklärt. Um weise zu sein, reicht nicht hin, daß man es scheine, am wenigsten sich selber. Der weiß, welcher nicht denkt, daß er wisse; und der sieht nicht, der nicht sieht, daß die anderen sehn. Und obschon die Welt voll Narren ist, so ist keiner darunter, der es von sich dächte, ja nur argwöhnte. —

202

Reden und Taten machen einen vollendeten Mann. Sagen soll man, was vortrefflich, und tun, was ehrenvoll ist: das eine zeigt die Vollkommenheit des Kopfes, das andere die des Herzens; beide gehn aus der Erhabenheit der Seele hervor. Die Reden sind der Schatten der Taten: jene sind weiblicher, diese männlicher Natur. Besser gerühmt zu sein, als ein Rühmer. Das Sagen ist leicht, das Tun schwer. Die Taten sind die Substanz des Lebens, die Reden sein Schmuck. Das ausgezeichnete in Taten ist bleibend, das in Reden vergänglich. Die Handlungen sind die Frucht der Gedanken: waren diese weise, so sind jene erfolgreich. —

203

Das ausgezeichnet Große seines Jahrhunderts kennen. Es wird nicht viel sein: ein Phönix in einer ganzen Welt, ein großer Feldherr, ein vollkommener Redner, ein Weiser in einem ganzen Jahrhundert, ein großer König in vielen. Das Mittelmäßige ist sehr gewöhnlich, so wohl der Zahl als der Wertschätzung nach. Das ausgezeichnet Große hingegen ist selten in jeder Hinsicht, weil es vollendete Vollkommenheit erfordert, und je höher die Gattung, desto schwieriger ist das Höchste in ihr. Viele haben sich den Beinamen des Großen, der dem Cäsar und Alexander gehört, beigelegt; aber vergeblich, da ohne die Taten das Wort ein bloßer Hauch ist. Wenige Senekas hat es gegeben, nur einen Apelles kannte die Welt. —

204

Man unternehme das Leichte, als wäre es schwer, und das Schwere, als wäre es leicht: jenes, damit das Selbstvertrauen uns nicht sorglos, dieses, damit die Zaghaftigkeit uns nicht mutlos mache. Damit eine Sache nicht getan werde, bedarf es nur, daß man sie als schon getan betrachte: im Gegenteil macht Fleiß und Anstrengung das Unmögliche möglich. Die großen Obliegenheiten darf man sogar nicht bedenken, damit der Anblick der Schwierigkeit nicht unsere Tatkraft lähmt. —

205

Die Verachtung zu handhaben verstehn. Um die Sachen zu erlangen, ist ein schlauer Kunstgriff, daß man sie gering schätze; gewöhnlich wird man ihrer nicht habhaft, wann man sie sucht, und nachher, wann man nicht darauf achtet, fallen sie uns von selbst in die Hand. Da alle Dinge dieser Welt ein Schatten der ewigen Dinge sind, so haben sie mit dem Schatten auch diese Eigenschaft gemein, daß sie den fliehen, der ihnen folgt, und dem folgen, der vor ihnen flieht. Die Verachtung ist auch die klügste Rache: es ist feste Maxime der Weisen, sich nicht mit der Feder zu verteidigen: denn solche Verteidigung läßt eine Spur zurück und schlägt mehr in Verherrlichung der Widersacher, als in Züchtigung ihrer Verwegenheit aus. Es ist ein Kniff der Unwürdigen, als Gegner großer Männer aufzutreten, um auf indirektem Wege zu der Berühmtheit zu gelangen, welcher sie auf dem direkten durch Verdienste nie teilhaft geworden wären: von vielen würden wir nie Kunde erhalten haben, hätten ihre ausgezeichneten Gegner sich nicht um sie gekümmert. Keine Rache tut es dem Vergessen gleich, durch welches sie im Staube ihres Nichts begraben werden. Solche Verwegene wähnen sich dadurch unsterblich zu machen, daß sie an die Wunder der Welt und der Jahrhunderte Feuer anlegen. Die Kunst, die Verleumdung zu beschwichtigen, ist, sie unbeachtet zu lassen; gegen sie an-

kämpfen, bringt Nachteil; und eine Herstellung unseres Ansehns, die es schmälert, ist den Gegnern wohlgefällig: denn selbst jener Schatten eines Makels benimmt unserm Ruhm seinen Glanz, wenn er ihn auch nicht ganz verdunkeln kann. —

206

Man soll wissen, daß es Pöbel überall gibt, selbst im schönen Korinth, in der auserlesensten Familie; jeder macht ja die Erfahrung in seinem eigenen Hause. Nun gibt es aber Pöbel und Gegenpöbel, der noch schlimmer ist: dieser spezielle teilt mit dem allgemeinen alle Eigenschaften, wie die Stücke des zerbrochenen Spiegels; er ist aber schädlicher: er redet dumm, tadelt verkehrt, ist ein großer Schüler der Unwissenheit, Gönner und Patron der Narrheit und Bundesgenosse der Klatscherei; man beachte nicht, was er sagt, noch weniger, was er denkt. Es ist wichtig, ihn zu kennen, um sich von ihm zu befreien: denn jede Dummheit ist Pöbelhaftigkeit, und der Pöbel besteht aus den Dummen. —

207

Sich mäßigen. Man soll einen Fall wohl überlegen, zumal einen Unfall. Die Anwandlungen der Leidenschaft sind das Glatteis der Klugheit, und hier liegt die Gefahr, sich ins Verderben zu stürzen. Von einem Augenblick der Wut oder der Fröhlich-

keit wird man weiter geführt, als von vielen Stunden des Gleichmuts; und da bereitet manchmal eine kurze Weile die Beschämung des ganzen Lebens. Fremde Arglist legt oft absichtlich solche Versuchungen der Vernunft an, um eine Entdeckungsreise ins Innere des Geistes zu machen, und benutzt dergleichen Daumenschrauben der Geheimnisse, die im Stande sind, den überlegensten Kopf aufs äußerste zu treiben. Zur Gegenlist diene die Mäßigung, vorzüglich bei plötzlichen Fällen. Ein sehr überlegter Geist ist erfordert, wenn nicht einmal eine Leidenschaft das Gebiß zwischen die Zähne nehmen soll, und gewaltig klug muß der sein, der es zu Pferde bleibt. Wer die Gefahr begriffen hat, geht mit Behutsamkeit seinen Weg. So leicht ein Wort dem scheint, der es hinwirft, so schwer dem, der es aufnimmt und wiegt. —

208

Nicht an der Narrenkrankheit sterben. Meistens sterben die Weisen, nachdem sie den Verstand verloren haben; die Narren hingegen ganz voll von gutem Rat. Wie ein Narr sterben, heißt, von zu vielem Denken sterben. Einige sterben, weil sie denken und empfinden; andere leben, weil sie nicht denken und empfinden: diese sind Narren, weil sie nicht vor Schmerz sterben, und jene, weil sie es tun. Ein Narr ist, wer an zu großem Verstande stirbt: demnach sterben einige, weil sie gescheit, und leben

andre, weil sie nicht gescheit sind. Jedoch obgleich viele wie Narren sterben, so sterben doch wenige Narren. —

209

Sich von allgemeinen Narrheiten frei halten, ist eine recht besondere Klugheit. Jene haben viel Gewalt, weil sie eben allgemein eingeführt sind, und mancher, der sich von keiner Privat-Narrheit überwältigen ließ, konnte doch der allgemeinen nicht entgehn. Es gehören dahin solche gemeine Vorurteile, wie daß keiner mit seinem Schicksale, und wäre es das beste, zufrieden, noch unzufrieden mit seinem Verstande ist, wäre er auch der schlechteste; ferner, daß alle, mit ihrem eignen Glücke unzufrieden, das fremde aber beneiden; sodann daß die Leute des heutigen Tages die Dinge von gestern loben, und die von hier die Dinge von dort; alles Vergangene scheint besser; alles Entfernte wird höher geschätzt. Wer über alles lacht, ist ein eben so großer Narr, als wer sich über alles betrübt. —

210

Die Wahrheit zu handhaben verstehn. Die Wahrheit ist ein gefährlich Ding; jedoch kann der rechtliche Mann nicht unterlassen, sie zu sagen. Hier bedarf es nun der Kunst: geschickte Aerzte der Seele haben auf Arten sie zu versüßen gedacht; denn wenn sie auf Zerstörung einer Täuschung

hinausläuft, ist sie die Quintessenz des Bitteren. Die gute Manier wendet hier ihre Geschicklichkeit an: sie kann mit derselben Wahrheit dem einen schmeicheln und den anderen zu Boden werfen. Man handle die Sache der Gegenwärtigen in der der längst Vergangenen ab. Bei dem, der zu verstehen weiß, ist ein Wink hinreichend; wäre aber nichts hinreichend, so tritt der Fall des Verstummens ein. Fürsten darf man nicht mit bitteren Arzneien kurieren: deshalb ist es eine Kunst, die Enttäuschungen zu vergolden. —

211

Im Himmel ist alles Wonne, in der Hölle alles Jammer, in der Welt, als dem Mittleren, das eine und das andere. Wir stehen zwischen zwei Extremen und sind daher beider teilhaft. Das Schicksal wechselt: alles soll nicht Glück, noch alles Mißgeschick sein. Diese Welt ist eine Null: für sich allein gilt sie nichts, aber mit dem Himmel in Verbindung gesetzt, viel. Gleichmut bei ihrem Wechsel ist vernünftig, und Neuheit ist nicht die Sache des Weisen. Unser Leben verwickelt sich in seinem Fortgang wie ein Schauspiel, und entwickelt sich zuletzt wieder; daher sei man auf das gute Ende bedacht. —

212

Die letzten Feinheiten der Kunst stets zurückbehalten. Eine Maxime großer Meister, die ihre

Klugheit, auch indem sie solche lehren, noch anwenden: immer muß man überlegen bleiben, immer Meister. Mit Kunst muß man die Kunst mitteilen und nie die Quelle der Belehrung erschöpfen, so wenig als die des Gebens. Dadurch wird man sein Ansehen und die fremde Abhängigkeit erhalten. Im Gefallen und im Belehren hat man jene große Vorschrift zu beobachten, stets die Bewunderung kirre zu erhalten und die Vollkommenheit immer weiter zu führen. Die Reserve bei allen Dingen ist eine große Regel zum Leben, zum Siegen und am meisten auf hohen Stellen. —

213

Zu widersprechen verstehn, ist eine große List zum Erforschen; nicht um sich, sondern um den anderen in Verwickelung zu bringen. Die wirksamste Daumenschraube ist die, welche die Affekte in Bewegung setzt; daher ist ein wahres Vomitiv für Geheimnisse die Lauheit im glauben derselben. Sie ist der Schlüssel zur verschlossensten Brust und untersucht mit großer Feinheit zugleich den Willen und den Verstand. Eine schlaue Geringschätzung des mysteriösen Wortes, welches der andere fallen ließ, stöbert die verborgensten Geheimnisse auf, bringt sie mit Süßigkeit in einzelnen Bissen zum Munde, bis sie auf die Zunge und von da ins Netz des künstlichen Betruges geraten. Die Zurückhaltung des Aufpassenden macht, daß die des anderen die

Vorsicht aus der Acht läßt; so kommt seine Gesinnung an den Tag, so sehr auch sein Herz auf andere Weise unerforschlich war. Ein erkünsteltes Zweifeln ist der feinste Dietrich, dessen die Neugier sich bedienen kann, um herauszubringen, was sie verlangt. Auch beim Lernen sogar ist eine gute List des Schülers, dem Lehrer zu widersprechen, der jetzt, von größerem Eifer hingerissen, sich tiefer in die Eröffnung des Grundes seiner Wahrheiten einläßt: so daß eine gemäßtigte Bestreitung eine vollendete Belehrung veranlaßt. —

214

Nicht aus einem dummen Streich zwei machen: es geschieht häufig, daß man, um einen zu verbessern, vier andere begeht, oder eine Ungehörigkeit durch eine größere gut machen will. Entweder ist die Torheit aus der Familie der Lüge, oder diese aus der jener; da beide dies gemein haben, daß jede einzelne, um sich aufrecht zu erhalten, viele andere notwendig macht. Schlimmer als die schlechte Anklage war stets die Inschutznahme derselben, und übler als das Uebel selbst ist es, solches nicht verhehlen zu können. Es ist das Erbteil der Unvollkommenheiten, daß jede noch viele andere auf Zinsen gibt. Ein Versehen kann dem gescheitesten Manne begegnen, jedoch nicht zwei und selbst jenes nur im Lauf, nicht im Sitzen. —

215

Dem aufpassen, der mit der zweiten Absicht herankommt. Es ist eine List der Unterhändler, den fremden Willen einzuschläfern, um ihn anzugreifen: denn ist er umgangen, so ist er überwunden. Sie verhehlen ihre Absicht, um sie zu erreichen, und stellen sie zu hinterst, damit sie bei der Ausführung vorne an zu stehen komme; und der Streich gelingt, wenn man ihn nicht bemerkt. Daher schlafe die Aufmerksamkeit nicht, da die Absichtlichkeit so sehr wach ist, und stellt diese sich nach hinten, um sich zu verstecken, so trete jene nach vorne, um sie zu erkennen. Die Vorsicht bemerke die Künste, mit denen so ein Mann von zwei Absichten herankommt und sehe die Vorwände, die er, um seine wahre Absicht zu erreichen, aufstellt. Eines schlägt er vor, ein anderes will er haben; plötzlich aber kehrt er es geschickt um und trifft gerade in das Schwarze seiner Zielscheibe. Man weiß deshalb, was man ihm einräumt: und bisweilen wird es angemessen sein, ihm zu verstehen zu geben, daß man ihn verstanden hat. —

216

Die Kunst des Ausdrucks besitzen: sie besteht nicht nur in der Deutlichkeit, sondern auch in der Lebendigkeit des Vortrages. Einige haben eine glückliche Empfängnis, aber eine schwere Geburt: denn ohne Klarheit können die Kinder des Geistes, die Gedanken und Beschlüsse, nicht wohl zur Welt

gebracht werden. Manche gleichen in ihrer Fassungskraft jenen Gefäßen, die zwar viel fassen, aber nur wenig von sich geben; andere wieder sagen sogar mehr, als sie gedacht haben. Was für den Willen die Entschlossenheit, ist für den Verstand die Gabe des Vortrags: zwei hohe Vorzüge. Die Köpfe, welche die Gabe lichtvoller Klarheit haben, erlangen Beifall; die verworrenen werden bisweilen verehrt, weil keiner sie versteht. Zu Zeiten ist es passend, dunkel zu sein, um nicht gemein zu werden; allein, wie sollen die Hörer den begreifen, der mit dem, was er sagt, eigentlich selbst keine klare Vorstellung verknüpft?

217

Nicht auf immer lieben, noch hassen. Seinen heutigen Freunden traue man so, als ob sie morgen Feinde sein würden, und zwar die schlimmsten. Da dieses in der Wirklichkeit statthat, so finde es solche auch in der Vorkehr. Man gebe nicht den Ueberläufern der Freundschaft Waffen in die Hände, mit denen sie nachher den blutigsten Krieg führen. Dagegen stehe den Feinden beständig die Türe zur Versöhnung offen, und zwar sei es die des Edelsinns, als die sicherste. Manchem ist schon seine frühere Rache zur Qual geworden und die Freude über seinen verübten bösen Streich hat sich in Betrübnis verkehrt.

218

Nie aus Eigensinn handeln, sondern aus Einsicht. Jeder Eigensinn ist ein Auswuchs des Geistes,

ein Erzeugnis der Leidenschaft, welche noch nie die Dinge richtig geleitet hat. Es gibt Leute, die aus allem einen kleinen Krieg machen, wahre Banditen des Umgangs: alles, was sie ausführen, soll zu einem Siege werden und sie kennen kein friedliches Verfahren. Diese sind, wenn sie gebieten und herrschen, verderblich: denn sie machen aus der Regierung eine Fraktion und Feinde aus denen, die sie als ihre Kinder ansehen sollten. Sie wollen alles durch Ränke vorbereiten und es sodann als die Frucht ihrer Künstelei erlangen. Allein wenn die Uebrigen ihren verkehrten Sinn erkannt haben, lehnt alles sich gegen sie auf, weiß ihre schimärischen Pläne zu stören und sie erlangen nichts, sondern tragen nur eine Last von Verdrießlichkeiten davon, indem alle helfen, ihr Leidwesen zu vermehren. Diese haben einen verschrobenen Kopf und mitunter auch ein verruchtes Herz. Gegen Ungeheuer dieser Art ist weiter nichts zu tun, als sie zu fliehen und wäre es bis zu den Antipoden, deren Barbarei leichter zu ertragen sein wird, als die Abscheulichkeit jener. —

219

Man gelte nicht für einen Mann von Verstellung, obgleich sich's ohne solche heutzutage nicht leben läßt. Für vorsichtig sei man gehalten, nicht für listig. Daß man schlicht in seinem Tun sei, ist allen angenehm, wiewohl es nicht jeder für sein

eigenes Haus mag. Die Aufrichtigkeit gehe nicht in Einfalt über, und die Klugheit nicht in Arglist. Man sei lieber als ein Weiser geehrt, als wegen seiner Schlauheit gefürchtet. Die Offenherzigen werden geliebt, aber betrogen. Die größte Kunst besteht darin, daß man bedeckt, was für Betrug gehalten wird. Im goldenen Zeitalter war die Gradheit an der Tagesordnung, in diesem eisernen ist es die Arglist. Der Ruf, ein Mann zu sein, welcher weiß, was er zu tun hat, ist ehrenvoll und erwirbt Zutrauen; aber der eines verstellten Menschen ist verfänglich und erregt Mißtrauen. —

220

Wer sich mit der Löwenhaut bekleiden kann, nehme den Fuchspelz. Der Zeit nachgeben, heißt sie überflügeln. Wer sein Vorhaben durchsetzt, wird nie sein Ansehen verlieren. Wo es mit der Gewalt nicht geht, mit der Geschicklichkeit. Auf einem Wege oder dem anderen, entweder auf der Heerstraße der Tapferkeit, oder auf dem Nebenwege der Schlauheit. Mehr Dinge hat Geschick durchgesetzt, als Gewalt, und öfter haben die Klugen die Tapfern besiegt, als umgekehrt. Wenn man eine Sache nicht erlangen kann, ist es an der Zeit, sie zu verachten. —

221

Nicht leicht Anlaß nehmen, sich oder andere in Verwickelungen zu bringen. Es gibt Leute, die

beständig gegen die Wohlanständigkeit anstoßen, indem sie in sich oder in anderen den Anstand verletzen. — Man kommt leicht mit ihnen zusammen und mit Unannehmlichkeit wieder auseinander. Hundert Verdrießlichkeiten des Tages sind ihnen wenig. Ihre Laune hat das Haar wider den Strich, daher sie allen und jedem widersprechen: sie haben sich den Verstand verkehrt angezogen, weshalb sie alles verdammen. Jedoch sind die größten Versucher fremder Klugheit die, welche nichts gut machen und von allem schlecht sprechen. Es gibt gar viele Ungeheuer im weiten Reiche der Unziemlichkeit. —

222

Zurückhaltung ist ein sicherer Beweis von Klugheit. Ein wildes Tier ist die Zunge: hat sie sich einmal losgerissen, so hält es schwer, sie wieder anzuketten; sie ist der Puls der Seele, an welchem die Weisen die Beschaffenheit derselben erkennen: an diesem Puls fühlt der Aufmerksame jede Bewegung des Herzens. Das Schlimmste ist, daß, wer sich am meisten mäßigen sollte, es am wenigsten tut. Der Weise erspart sich Verdrießlichkeiten und Verwickelungen und zeigt seine Herrschaft über sich. Er geht seinen Weg behutsam, ein Janus an billigem Urteil, ein Argus an Scharfblick. Momus hätte wahrlich noch eher die Augen in der Hand, als das Fensterchen auf der Brust vermissen sollen. —

223

Weder aus Affektation noch aus Unachtsamkeit etwas ganz besonderes an sich haben. Manche haben auffallende Sonderbarkeiten an sich, mit verrückten Gebärden. Dergleichen sind mehr Fehler als Auszeichnungen. Und wie nun einige wegen einer besonderen Häßlichkeit des Gesichtes bekannt sind, so jene durch irgend etwas Anstößiges im äußerlichen Betragen. Dergleichen Sonderbarkeiten dienen bloß als Abzeichen durch eine unschickliche Eigenheit, und erregen teils Gelächter, teils Widerwillen. —

224

Die Dinge nie wider den Strich nehmen, wie sie auch kommen mögen. Alle haben eine rechte und eine Kehrseite; selbst das Beste und Günstigste verursacht Schmerz, wenn man es bei der Schneide ergreift, hingegen wird das Feindseligste zur schützenden Waffe, wenn man es beim Griff anfaßt. Ueber viele Dinge hat man sich schon betrübt, über die man sich würde gefreut haben, hätte man ihre Vorteile betrachtet. In allem liegt Günstiges und Ungünstiges; die Geschicklichkeit besteht im Herausfinden des Vorteilhaften. Dieselbe Sache nimmt sich, in verschiedenem Lichte gesehen, gar verschieden aus: man betrachte sie also im günstigen Lichte und verwechsle nicht das Gute mit dem Schlimmen. So kommt es, daß Manche aus allem Zufriedenheit,

andere aus allem Betrübnis schöpfen. Diese Betrachtung ist eine große Schutzwehr gegen die Widerwertigkeiten des Geschicks und eine wichtige Lebensregel für alle Zeiten und alle Stände. —

225

Seinen Hauptfehler kennen. Keiner lebt, der nicht das Gegengewicht seines glänzendsten Vorzugs in sich trüge: wird nun dasselbe noch von der Neigung begünstigt, so erlangt es eine tyrannische Gewalt. Man eröffne den Krieg dawider durch Aufrufen der Sorgfalt dagegen; der erste Schritt sei, seinen Hauptfehler sich offenbar zu machen: denn einmal erkannt, wird er bald besiegt sein, vorzüglich wenn der damit Behaftete ihn eben so deutlich auffaßt, wie die Beobachter. Um Herr über sich zu sein, muß man sich gründlich kennen. Hat man erst jenen Anführer seiner Unvollkommenheiten zur Unterwerfung gebracht, werden alle übrigen nachfolgen. —

226

Stets aufmerksam sein, Verbindlichkeiten zu erzeigen. Die meisten reden nicht gewissenhaft, sondern je nachdem sie Verbindlichkeiten erhalten haben. Das Schlechte glaubhaft zu machen, ist jeder vollkommen hinreichend, weil alles Schlechte leicht Glauben findet, sollte es zu Zeiten auch unglaublich sein. Das Meiste und Beste, was wir haben, hängt von der Meinung anderer ab. Einige lassen sich

daran genügen, daß sie das Recht auf ihrer Seite haben: das ist aber nicht hinreichend; man muß ihm durch Bemühungen nachhelfen. Jemanden sich zu verbinden, kostet oft wenig und hilft viel. Mit Worten erkauft man Taten. In diesem großen Hause der Welt ist kein so unwürdiges Gerät, daß man es nicht wenigstens einmal im Jahre nötig haben sollte, und dann wird man, so wenig es auch wert sein mag, es sehr vermissen. Jeder redet von einem Gegenstand gemäß seiner Neigung. —

227

Nicht dem ersten Eindruck erliegen. Einige vermählen sich gleichsam mit dem ersten Bericht, der ihnen zu Ohren kommt, so daß alle folgenden nur noch Konkubinen werden können. Da nun aber die Lüge allezeit vorauseilt, so findet nachher die Wahrheit keinen Raum. Weder darf unseren Willen der erste Gegenstand, noch unseren Verstand der erste Bericht einnehmen: denn das ist Geisteskleinheit. Manche sind wie neue Gefäße, welche von der ersten Flüßigkeit, sie sei gut oder schlecht, den Geruch behalten. Wird diese Kleinheit des Geistes nun gar bekannt, so ist sie verderblich: denn jetzt wird sie ein Spielraum boshafter Absichtlichkeit. Schlechtgesinnte beeilen sich den Leichtgläubigen mit ihrer Farbe zu erfüllen. Immer soll Raum bleiben für die zweite Untersuchung. Alexander bewahrte stets ein Ohr für die andere Partei auf. Es bleibe Raum für den zweiten und auch für den dritten Bericht. Das

leichte Annehmen des Eindrucks zeugt von geringer Fähigkeit und ist nicht weit fern von der Leidenschaftlichkeit. —

228

Kein Lästermaul sein, noch weniger dafür gelten: denn das heißt, den Ruf eines Rufverderbers haben. Man sei nicht witzig auf fremde Kosten, welches weniger schwer, als verhaßt ist. Alle rächen sich an einem solchen dadurch, daß auch sie schlecht von ihm reden; da nun aber ihrer viele sind und er allein, so wird er eher überwunden, als sie überführt sein. Das Schlechte soll nie unsere Freude und daher nicht unser Thema sein. Der Verleumder bleibt ewig verhaßt. Und sollte auch dann und wann ein Großer mit ihm reden, so wird es mehr geschehen, weil ihm sein Spott Spaß macht, als weil er seine Klugheit schätzte. Auch wird, wer Schlechtes spricht, stets noch Schlechteres hören müssen. —

229

Sein Leben verständig einzuteilen verstehn; nicht wie es die Gelegenheit bringt, sondern mit Vorhersicht und Auswahl. Ohne Erholung ist es mühselig, wie eine lange Reise ohne Gasthöfe. Mannigfaltige Kenntnisse machen es genußreich. Die *erste* Tagereise des schönen Lebens verwende man zur Unterhaltung mit den Toten: wir leben, um zu erkennen und um uns selbst zu erkennen; also machen wahrhafte Bücher uns zu Menschen. Die *zweite*

Tagereise bringe man mit den Lebenden zu, indem man alles Gute auf der Welt sieht und anmerkt: in *einem* Lande ist nicht alles zu finden; der Vater der Welt hat seine Gaben verteilt, und bisweilen gerade die Häßliche am reichsten ausgestattet. Die *dritte* Tagereise hindurch gehöre man ganz sich selber an: das letzte Glück ist zu philosophieren. —

230

Die Augen beizeiten öffnen. Nicht alle, welche sehn, haben die Augen offen; und nicht alle, welche um sich blicken, sehn. Zu spät hinter die Sachen kommen, dient nicht zur Abhilfe, wohl aber zur Betrübnis. Einige fangen erst an zu sehen, wenn nichts mehr zu sehen da ist, indem sie Haus und Hof zugrunde richteten, ehe sie selbst zu Menschen wurden. Es ist schwer, *dem* Verstand beizubringen, der keinen Willen hat, und noch schwerer *dem* Willen, der keinen Verstand hat. Die sie umgeben, spielen mit ihnen, wie mit Blinden, zum Gelächter der Uebrigen: und weil sie taub zum Hören sind, öffnen sie auch nicht die Augen zum Sehen. Auch fehlt es nicht an solchen, welche jenen Sinnenschlummer unterhalten, weil ihre Existenz darauf beruht, daß jene nicht seien. Unglückliches Pferd, dessen Herr keine Augen hat! Es wird schwerlich fett werden. —

231

Nie seine Sachen sehen lassen, wenn sie erst halbfertig sind: in ihrer Vollendung wollen sie

genossen sein. Alle Anfänge sind ungestalt und nachmals bleibt diese Mißgestalt in der Einbildungskraft zurück. Die Erinnerung, etwas im Zustande der Unvollkommenheit gesehen zu haben, verdirbt dessen Genuß, wenn es vollendet ist. Einen großen Gegenstand mit einem Male zu genießen, verwirrt zwar das Urteil über die einzelnen Teile, ist aber doch allein dem Geschmack angemessen. Ehe eine Sache alles ist, ist sie nichts: indem sie zu sein anfängt, steckt sie noch tief in jenem ihrem Nichts. Die köstlichste Speise zubereiten zu sehen, erregt mehr Ekel als Appetit. Deshalb verhüte jeder große Meister, daß man seine Werke im Embryonalzustande sehe: von der Natur selbst nehme er die Lehre an, sie nicht eher ans Licht zu bringen, als bis sie sich sehen lassen können. —

232

Einen ganz kleinen kaufmännischen Anstrich haben. Nicht alles sei Beschaulichkeit, auch Handlung muß dabei sein. Sehr weise Leute sind meistens leicht zu betrügen: denn obgleich sie das Außerordentliche wissen, so sind sie mit dem Alltäglichen des Lebens unbekannt, welches doch notwendiger ist. Die Betrachtung erhabener Dinge läßt ihnen für die des täglichen Treibens keine Zeit. Da sie nun das erste, was sie wissen sollten und was allen auf ein Haar bekannt ist, nicht wissen, so werden sie entweder bewundert, oder von der oberflächigen Menge für unwissend gehalten. Daher trage der kluge Mann

Sorge, etwas vom Kaufmann an sich zu haben, gerade so viel als hinreicht, um nicht betrogen und sogar ausgelacht zu werden. Er sei ein Mann auch für's tägliche Tun und Treiben, welches zwar nicht das Höchste, aber doch das Notwendigste im Leben ist. Wozu dient das Wissen, wenn es nicht praktisch ist? Zu leben verstehn, ist heutzutage das wahre Wissen. —

233

Den fremden Geschmack nicht verfehlen: sonst macht man ihm, statt eines Vergnügens, einen Verdruß. Einige erregen, indem sie eine Verbindlichkeit erzeigen wollen, Mißfallen, weil sie die verschiedenen Sinnesarten nicht begreifen. Manches ist dem einen eine Schmeichelei, dem andern eine Kränkung. Manches, was eine Artigkeit sein sollte, war eine Beleidigung. Oft hat es mehr gekostet, jemanden Mißvergnügen zu bereiten, als es gekostet haben würde, ihm Vergnügen zu machen: man verliert alsdann den Dank und das Geschenk, weil man den Leitstern zum fremden Wohlgefallen verloren hatte. Wer den Sinn des andern nicht kennt, wird ihn schwerlich befriedigen. Daher auch kam es, daß mancher ein Lob zu äußern vermeinte und einen Tadel aussprach, zu seiner wohlverdienten Strafe. Andere wieder glauben durch ihre Beredsamkeit zu unterhalten, martern aber den Geist durch ihre Geschwätzigkeit. —

234

Nie die Ehre jemanden in die Hände geben, ohne die seinige zum Unterpfand zu haben. Man muß so gehen, daß der beiderseitige Vorteil im Schweigen, der Schaden in der Mitteilung liege. Wo die Ehre im Spiel ist, muß stets der Handel ganz gemeinschaftlich sein, so daß jeder von beiden für die Ehre des andern, seiner eigenen Ehre wegen, Sorge tragen muß. Nie soll man die Ehre dem andern anvertrauen: geschieht es dennoch einmal, so sei es künstlich angelegt, daß hier wirklich die Klugheit der Vorsicht weichen konnte. Die Gefahr sei gemeinsam und der Fall gegenseitig, damit nicht etwa der zu einem Zeugen werde, der sich bewußt ist, Teilhaber zu sein. —

235

Zu bitten verstehn. Bei einigen ist nichts schwerer, bei andern nichts leichter. Denn es gibt Leute, die nichts abzuschlagen imstande sind: bei solchen ist kein Dietrich vonnöten. Allein es gibt andere, deren erstes Wort zu allen Stunden, nein ist: bei diesen bedarf es der Geschicklichkeit, bei allen aber der gelegenen Zeit. Man überrasche sie bei fröhlicher Laune, wenn die vorhergegangene Mahlzeit des Leibes oder des Geistes sie aufgeheitert hat: nur daß nicht etwa schon ihre kluge Vorhersicht der Schlauheit des sie Versuchenden zuvorgekommen sei. Die Tage der Freude sind die der Gunst, da

jene aus dem Innern ins Aeußere überströmt. Man trete nicht heran, wenn man eben einen anderen abgewiesen sah: denn nun ist die Scheu vor dem nein schon abgeworfen. Nach traurigen Ereignissen ist keine gute Gelegenheit. Den anderen zum voraus verbinden, ist ein Austausch, wo man es nicht mit gemeinen Seelen zu tun hat. —

236

Eine vorhergängige Verpflichtung aus dem machen, was nachher Lohn gewesen wäre. Dies ist eine Geschicklichkeit sehr kluger Köpfe: die Gunst, vor dem Verdienst erzeigt, beweist einen Mann, der Gefühl für Verpflichtungen hat. Die so zum voraus erwiesene Gunst hat zwei große Vorzüge: die Schnelligkeit des Gebers verpflichtet den Empfänger um so stärker; und dieselbe Gabe, welche nachmals Schuldigkeit wäre, wird, zum voraus erteilt, zur Verbindlichkeit des anderen. Dies ist eine sehr feine Weise, die Verpflichtungen zu vertauschen, indem die des ersteren zum Belohnen, jetzt sich in die des Verbundenen zum Leisten verwandelt. Jedoch ist dies nur zu verstehn von Leuten, welche Gefühl für Verpflichtungen haben: denn für niedrige Gemüter würde der zum voraus erteilte Ehrensold mehr ein Zaum, als ein Sporn sein. —

237

Nie um die Geheimnisse der Höheren wissen. Man glaubt Kirschen mit ihnen zu essen, wird aber

nur die Steine erhalten. Vielen gereichte es zum Verderben, daß sie Vertraute waren: sie gleichen einem Löffel aus Brot und laufen nachher dieselbe Gefahr wie dieser. Die Mitteilung eines Geheimnisses von seiten des Fürsten ist keine Gunst, sondern ein Drang seines Herzens. Schon viele zerbrachen den Spiegel, weil er sie an ihre Häßlichkeit erinnerte. Wir mögen den nicht sehen, der uns hat sehen können; und der ist nicht gern gesehen, der etwas Schlechtes von uns sah. Keiner darf uns gar zu sehr verpflichtet sein, am wenigsten ein Mächtiger, und dann noch eher durch etwas Gutes, das wir ihm erzeigt, als durch Vergünstigungen dieser Art. Besonders gefährlich sind freundschaftlich anvertraute Heimlichkeiten. Wer dem anderen sein Geheimnis mitteilt, macht sich zu dessen Sklaven: einem Fürsten ist dies ein gewaltsamer Zustand, der nicht dauern kann: er wird seine verlorene Freiheit wiedererlangen wollen; um das zu erreichen, wird er alles mit Füßen treten, selbst Recht und Vernunft. Also Geheimnisse soll man weder hören, noch sagen. —

238

Wissen, welche Eigenschaft uns fehlt. Viele wären ganze Leute, wenn ihnen nicht etwas abginge, ohne welches sie nie zum Gipfel der Vollkommenheit gelangen können. An einigen ist es bemerkbar, daß sie sehr viel sein könnten, wenn sie sich in einer Kleinigkeit besserten: so etwa fehlt es ihnen an

Ernst, was große Fähigkeiten verdunkeln kann; anderen geht die Freundlichkeit des Wesens ab, eine Eigenschaft, welche ihre nächste Umgebung bald vermissen wird, zumal wenn sie Leute im Amt sind. Anderen wieder fehlt es an Tatkraft, noch anderen an Mäßigung. Allen diesen Uebelständen würde leicht abzuhelfen sein, wenn man sie nur selbst bemerkte: denn Sorgfalt kann aus der Gewohnheit eine zweite Natur machen. —

239

Nicht spitzfindig sein, sondern klug, woran mehr gelegen. Wer mehr weiß als erfordert ist, gleicht einer zu feinen Spitze, dergleichen gewöhnlich abbricht. Ausgemachte Wahrheit gibt mehr Sicherheit. Es ist gut, Verstand zu haben, aber nicht ein Schwätzer zu sein. Weitläufige Erörterungen sind schon dem Streite verwandt. Besser ist ein guter solider Kopf, der nicht mehr denkt als die Sache mit sich bringt. —

240

Von der Dummheit Gebrauch zu machen verstehn. Der größte Weise spielt bisweilen diese Karte aus. Es gibt Gelegenheiten, wo das beste Wissen darin besteht, daß man nicht zu wissen scheine. Man soll nicht unwissend sein, wohl aber es zu sein affektieren. Bei den Dummen weise und bei den Narren gescheit sein, wird wenig helfen. Man rede

also zu jedem seine Sprache. Nicht der ist dumm, der Dummheit affektiert, sondern der, welcher an ihr leidet: die aufrichtige, nicht die falsche Dummheit ist die wirkliche, da die Geschicklichkeit es schon so weit getrieben hat. Das einzige Mittel, beliebt zu sein, ist, daß man sich mit der Haut des einfältigsten der Tiere bekleide. —

241

Neckereien dulden, jedoch nicht ausüben. Jenes ist eine Art Höflichkeit, dieses kann in Verwicklungen bringen. Wer am Feiertage verdrießlich wird, hat viel Bestialisches und zeigt noch mehr. Die kühne Neckerei ist ergötzlich: sie ertragen zu können, beweist, daß man Kopf hat. Wer sich darüber gereizt zeigt, gibt Anlaß, daß der andere ebenfalls gereizt werde. Das Bessere ist also, sich der Neckerei nicht anzunehmen, und das Sicherste, sie nicht einmal zu bemerken. Stets sind die ernstlichen Händel aus Scherzen hervorgegangen. Es gibt daher nichts, was mehr Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit erforderte: ehe man zu scherzen anfängt, sollte man schon wissen, bis zu welchem Punkte die Gemütsart dessen, den es betrifft, es dulden wird. —

242

Den günstigen Erfolg weiter führen. Einige verwenden alle ihre Kraft auf den Anfang und vollen-

den nichts. Sie erfinden, aber führen nichts aus. Dies ist Wankelmut des Geistes. Auch erlangen sie keinen Ruhm, weil sie nichts verfolgen, sondern alles ins Stocken geraten lassen. Allerdings entspringt dies bei einigen aus Ungeduld, welche der Makel der Spanier ist, wie hingegen Geduld der Vorzug der Belgier. Diese werden mit den Dingen fertig, mit jenen die Dinge. Bis die Schwierigkeit überwunden ist, verwenden sie allen Schweiß darauf, sind aber dann mit ihrem Siege zufrieden und verstehen nicht, ihn zu Ende zu führen: sie beweisen, daß sie es könnten, aber nicht wollen; dies liegt denn aber doch am Unvermögen oder am Leichtsinn. Ist das Unternehmen gut, warum wird es nicht vollendet? Ist es schlecht, warum ward es angefangen? Der Kluge erlege sein Wild, und begnüge sich nicht, es aufgejagt zu haben. —

243

Nicht gänzlich eine Taubennatur haben, sondern schlau wie die Schlange und ohne Falsch wie die Taube sein. Nichts ist leichter, als einen redlichen Mann zu hintergehen. Viel glaubt, wer nie lügt; viel traut, wer nie täuscht. Es entspringt nicht allemal aus Dummheit, daß man betrogen wird, sondern bisweilen aus Güte. Zwei Arten von Leuten wissen sich gut vor Schaden zu hüten: die Erfahrenen, gar sehr auf ihre Kosten; und die Verschmitzten, gar sehr auf fremde. Die Klugheit gehe eben so weit im

Argwohn, als die Verschmitztheit im Fallestellen; keiner wolle in dem Maße redlich sein, daß er den anderen Gelegenheit gebe, unredlich zu sein. Man vereinige in sich die Taube und die Schlange, nicht als ein Ungeheuer, vielmehr als ein Wunder. —

244

Zu verpflichten verstehen. Manche verwandeln ihre eigene Verpflichtung in die des anderen und wissen der Sache den Schein, oder doch zu verstehen zu geben, daß sie eine Gunst erzeigen, während sie eine empfangen. Aus ihrem eigenen Vorteil machen sie eine Ehre für den anderen und lenken die Sachen so geschickt, daß es aussieht als leisteten sie dem anderen einen Dienst, indem sie sich von ihm beschenken lassen. Mit dieser sonderbaren Schlauheit kehren sie die Ordnung der Verbindlichkeiten um, oder machen es wenigstens zweifelhaft, wer dem anderen eine Gunst erzeigt. Das Schönste und Beste kaufen sie für bloße Lobeserhebungen und aus dem Wohlgefallen, welches sie an einer Sache äußern, machen sie eine schmeichelhafte Ehre. So legen sie der Höflichkeit Verpflichtungen auf und machen eine Schuldigkeit aus dem, wofür sie sehr dankbar sein sollten. Dergestalt verwandeln sie das Passive der Verbindlichkeit in das Aktive, worin sie bessere Politiker als Grammatiker sind. Das ist eine große Feinheit; allein eine größere wäre, das Ding zu verstehen und solchen Narren-

handel wieder rückgängig zu machen, indem man ihnen ihre erzeigte Ehre wieder zustellt und dafür seinerseits auch wieder zu dem Seinigen gelangte. —

245

Originelle und vom Gewöhnlichen abweichende Gedanken äußern, ist ein Zeichen eines überlegenen Geistes. Wir dürfen den nicht schätzen, der uns nie widerspricht: denn dadurch zeigt er keine Liebe zu uns, vielmehr zu sich. Man lasse sich nicht durch Schmeichelei täuschen und zahle noch für dieselbe, sondern man verwerfe sie. Auch rechne man es sich zur Ehre an, von einigen getadelt zu werden, zumal von solchen, die von allen Trefflichen schlecht reden. Hingegen soll es uns betrüben, wenn unsere Sachen allen gefallen, weil es ein Zeichen ist, daß sie nicht taugen: denn das Vortreffliche ist für Wenige. —

246

Nie dem Rechenschaft geben, der sie nicht gefordert hat, und selbst, wenn sie gefordert wird, ist es eine Art Vergehn, darin mehr als nötig zu tun. Sich ehe Anlaß da ist entschuldigen, heißt sich anklagen. Sich bei voller Gesundheit zu Ader lassen, heißt dem Uebel oder der Bosheit zuwinken. Die von selbst gemachte Entschuldigung weckt das schlafende Mißtrauen. Auch soll der Kluge einen

fremden Verdacht nicht zu merken scheinen: denn das hieße, die Beleidigung aufsuchen; sondern er soll denselben alsdann durch die Rechtlichkeit seines Tuns widerlegen. —

247

Etwas mehr wissen und etwas weniger leben. Andere sagen es umgekehrt. Gute Muße ist besser als Geschäfte. Nichts gehört unser, als nur die Zeit, in welcher selbst der lebt, der keine Wohnung hat. Es ist gleich unglücklich, das kostbare Leben mit mechanischen Arbeiten, oder mit einem Uebermaß erhabener Beschäftigungen hinzubringen. Man überhäufe sich nicht mit Geschäften und mit Neid, sonst stürzt man sein Leben hinunter und erstickt den Geist. Einige wollen dies auch auf das Wissen ausdehnen: aber wer nichts weiß, der lebt auch nicht. —

248

Der Letzte behalte bei uns nicht allemal recht. Es gibt Leute des letzten Berichtes, deren Ungebührlichkeit aufs äußerste geht. Ihr Denken und Wollen ist von Wachs: der letzte drückt sein Siegel auf und verwischt die früheren. Diese sind nie gewonnen, weil man sie eben so leicht wieder verliert. Jeder färbt sie mit seiner Farbe. Zu Vertrauten taugen sie nicht; ihr ganzes Leben lang bleiben sie Kinder. Zwischen diesem Wechsel des Meinens und Wollens hin und her geworfen, hinken sie stets am Willen

und am Verstande und wanken von der einen zur anderen Seite. —

249

Nicht sein Leben mit dem anfangen, womit man es zu beschließen hätte. Manche nehmen die Erholung am Anfang und lassen die Mühe für das Ende zurück; allein erst kommt das Wesentliche, nachher, wenn Raum ist, die Nebendinge. Andere wollen triumphieren, ehe sie gekämpft haben. Wieder andere fangen damit an, das zu lernen, woran wenig gelegen ist, und schieben die Studien, von welchen sie Ehre und Nutzen hoffen, für das Ende des Lebens auf. Jener hat noch nicht einmal angefangen sein Glück zu machen, und schon schwindelt ihm vor Dünkel der Kopf. Methode ist unerlässlich zum Wissen und zum Leben. —

250

Wann hat man die Gedanken auf den Kopf zu stellen? Wenn verschmitzte Tücke redet. Bei einigen muß alles umgekehrt verstanden werden: ihr „Ja" ist „Nein" und ihr „Nein" ist „Ja". Reden sie von einer Sache nachteilig, so bedeutet dieses, daß sie solche hochschätzen: denn wer eine Sache für sich haben will, setzt sie bei anderen herab. Nicht jeder der lobt, redet gut von der Sache: denn manche werden, um die Guten nicht zu loben, auch die Schlechten loben; für wen aber keiner schlecht ist, für den ist auch keiner gut. —

251

Man wende die menschlichen Mittel an, als ob es keine göttlichen, und die göttlichen, als ob es keine menschlichen gebe. Große Meisterregel, die keines Kommentars bedarf. —

252

Weder ganz sich, noch ganz den anderen angehören: denn beides ist eine niederträchtige Tyrannei. Daraus, daß einer sich ganz für sich allein besitzen will, folgt alsbald, daß er auch alle Dinge für sich haben will. Solche Leute wollen nicht in der geringsten Sache nachgeben, noch das mindeste von ihrer Bequemlichkeit opfern. Sie sind nicht verbindlich, sondern verlassen sich auf ihre Glücksumstände, welche Stütze jedoch unter ihnen zu brechen pflegt. Man muß bisweilen auch den anderen angehören, damit sie wieder uns angehören. Wer aber ein öffentliches Amt hat, muß der öffentliche Sklave sein; oder er lege die Würde mit der Bürde nieder, würde die Alte des Hadrian sagen [1]. Im Gegenteil gibt es auch Leute, welche ganz den anderen angehören: denn die Torheit geht stets ins Uebertriebene, hier aber auf eine unglückliche Art. Diese haben keinen Tag und keine Stunde für sich, sondern gehören in solchem Uebermaß den anderen an,

[1] Welche bekanntlich dem Kaiser, als er sie mit „ich habe keine Zeit" abwies, zurief: „So sei kein Kaiser!"

daß einer schon der Diener aller genannt wurde. Dies erstreckt sich sogar auf den Verstand, indem sie für alle wissen und bloß für sich unwissend sind. Der Aufmerksame begreife, daß keiner *ihn* sucht, sondern jeder seinen Vorteil in ihm oder durch ihn. —

253

Keinen allzu deutlichen Vortrag haben. Die meisten schätzen nicht, was sie verstehen; aber was sie nicht fassen können, verehren sie. Um geschätzt zu werden, müssen die Sachen Mühe kosten: daher wird gerühmt, wer nicht verstanden wird. Stets muß man weiser und klüger scheinen, als gerade der, mit dem man zu tun hat, es nötig macht, um ihm eine hohe Meinung einzuflößen; jedoch nicht übertrieben, sondern verhältnismäßig. Und obgleich bei Leuten von Einsicht Sinn und Verstand allemal viel gilt, so ist doch bei den meisten Leuten einiger Aufputz vonnöten. Zum Tadeln müssen sie gar nicht kommen können, indem sie schon am Verstehen genug zu tun haben. Viele loben etwas; und frägt man sie, so haben sie keinen Grund anzuführen. Woher dies? Alles Tiefverborgene verehren sie als ein Mysterium und rühmen es, weil sie es rühmen hören. —

254

Ein Uebel nicht geringachten, weil es klein ist; denn nie kommt eines allein: sie sind verkettet, wie auch die Glücksfälle. Glück und Unglück gehen ge-

wöhnlich dahin, wo schon das meiste ist. Dazu kommt, daß alle den Unglücklichen fliehen und sich dem Glücklichen anschließen: sogar die Tauben, bei aller ihrer Arglosigkeit, laufen nach dem weißesten Gerät. Einen Unglücklichen läßt alles im Stich, er sich selbst, die Gedanken, der Leitstern. Man wecke nicht das Unglück, wenn es schläft. Ein Ausgleiten ist wenig: jedoch kann dieses unglückliche Fallen sich noch fortsetzen, und da weiß man nicht, wohin es endlich führen wird. Denn wie kein Gut in jeder Hinsicht vollständig ist, so ist auch kein Uebel je gänzlich vollendet. Für die, so vom Himmel kommen, ist uns die Geduld; für die, so von der Erde, die Klugheit verliehen. —

255

Gutes zu erzeigen verstehen: wenig auf einmal, hingegen oft. Nie muß man dem anderen so große Verbindlichkeiten auflegen, daß es unmöglich wäre, ihnen nachzukommen. Wer sehr vieles gibt, gibt nicht, sondern verkauft. Auch soll man nicht die vollständige Erkenntlichkeit verlangen: denn wenn der andere sieht, daß sie seine Kräfte übersteigt, wird er den Umgang abbrechen. Bei vielen ist, um sie zu verlieren, nichts weiter nötig, als sie übermäßig zu verpflichten: um ihre Schuld nicht abzutragen, ziehen sie sich zurück und werden aus Verpflichteten Feinde. Der Götze möchte nie den Bildhauer, der ihn gemacht hat, vor sich sehen; und ebenso ungern hat der Verpflichtete seinen Wohl-

täter vor Augen. Eine große Feinheit beim Geben besteht darin, daß es wenig koste und doch sehr ersehnt sei, wodurch es hoch angeschlagen wird. —

256

Allezeit auf seiner Hut sein gegen Unhöfliche, Eigensinnige, Anmaßliche und Narren jeder Art. Man stößt auf viele, und die Klugheit besteht darin, nicht mit ihnen aneinander zu geraten. Vor dem Spiegel seiner Ueberlegung waffne man sich jeden Tag mit Vorsätzen in dieser Hinsicht: so wird man die Gefahren, welche die Narrheit uns in den Weg legt, überwinden. Man denke reiflich darüber nach, und dann wird man sein Ansehen nicht gemeinen Zufälligkeiten bloß stellen. Ein mit Klugheit ausgerüsteter Mann wird von den Ungebührlichen nicht angefochten werden. Unser Weg im Umgang mit Menschen ist deshalb schwierig, weil er voll Klippen ist, an denen unser Ansehen scheitern kann. Das Sicherste ist, sich entfernt zu halten, die Schlauheit des Odysseus zum Vorbild nehmend. Von großem Nutzen ist in Dingen dieser Art das erkünstelte Versehen: von der Höflichkeit unterstützt hilft es uns über alles hinweg, wie es denn ein einziger Richtweg aus allen Verwickelungen ist. —

257

Es nie zum Bruche kommen lassen; denn bei einem solchen kommt unser Ansehen allemal zu

Schaden. Jeder ist als Feind von Bedeutung, wenn gleich nicht als Freund. Gutes können wenige uns erweisen, Schlimmes fast alle. Im Busen des Jupiters selbst nistet sein Adler nicht sicher, von dem Tage an, wo er mit einem Käfer gebrochen hat. Mit der Klaue des erklärten Feindes schüren die heimlichen das Feuer an, indem sie nur auf die Gelegenheit gelauert hatten. Aus verdorbenen Freunden werden die schlimmsten Feinde. Mit den fremden Fehlern wollen sie in den Augen der Zuschauer ihre eigenen überdecken. Jeder redet, wie es ihm scheint, und es scheint ihm, wie er es wünscht. Alle sprechen uns schuldig, entweder weil es uns am Anfang an Vorhersicht, oder am Ende an Geduld, immer aber weil es uns an Klugheit gefehlt habe. — Ist jedoch eine Entfernung nicht zu vermeiden: so sei sie zu entschuldigen, und sei eher eine Lauheit der Freundschaft als ein Ausbruch der Wut. Hier findet nun der bekannte Satz von einem schönen Rückzuge treffende Anwendung. —

258

Man suche sich jemanden, der das Unglück tragen hilft. So wird man nie, zumal nicht bei Gefahren, allein sein, und nicht den ganzen Haß auf sich laden. Einige vermeinen, die ganze Ehre der obern Leitung allein davon zu tragen, und tragen nachher die ganze öffentliche Unzufriedenheit davon. Auf die andere Art hingegen hat man je-

manden, von dem man entschuldigt wird, oder der das Schlimme tragen hilft. Weder das Geschick noch der große Haufen wagen sich so leicht an zwei; deshalb auch der schlaue Arzt, wenn er die Kur verfehlt hat, doch nicht verfehlt, sich einen andern zu suchen, der, unter dem Namen einer Konsultation, ihm hilft, den Sarg hinauszuschaffen. Man teile mit einem Gefährten Bürden und Betrübnisse: denn dem, der allein steht, fällt das Unglück doppelt unerträglich. —

259

Den Beleidigungen zuvorkommen und sie in Artigkeiten verwandeln; es ist schlauer, sie zu vermeiden, als sie zu rächen. Eine ungemeine Geschicklichkeit ist es, einen Vertrauten aus dem zu machen, der ein Nebenbuhler werden sollte, oder Schutzwehren seiner Ehre aus denen, welche mit Angriffen auf dieselbe drohten. Viel tut hierzu, daß man Verbindlichkeiten zu erzeigen wisse: denn schon die Zeit zu Beleidigungen nimmt der weg, welcher veranlaßt, daß Danksagungen sie ausfüllen. Das heißt zu leben wissen, wenn man das, was Verdruß werden sollte, zu Annehmlichkeiten umschafft. Aus dem Mißwollen selbst mache man einen vertraulichen Umgang. —

260

Keinem werden wir, und keiner uns, ganz angehören: dazu ist weder Verwandtschaft, noch

Freundschaft, noch die dringendste Verbindlichkeit hinreichend. Denn sein ganzes Zutrauen, oder seine Neigung schenken, sind zwei weit verschiedene Dinge. Auch die engste Verbindung läßt immer noch Ausnahmen zu, ohne daß deshalb die Gesetze der Freundschaft verletzt wären. Immer behält sich der Freund irgend ein Geheimnis vor; in irgend etwas verbirgt sogar der Sohn sich vor dem Vater. Gewisse Dinge verhehlt man dem einen und teilt sie dem anderen mit, und wieder umgekehrt: wodurch man dahin gelangt, daß man alles mitteilt und alles zurückbehält, nur stets mit Unterschied der entsprechenden Personen. —

261

Nicht seine Torheit fortsetzen. Manche machen aus einem mißlungenen Unternehmen eine Verpflichtung, und weil sie einen Irrweg eingeschlagen haben, meinen sie, es sei Charakterstärke, darauf weiter zu gehen. Innerlich klagen sie ihren Irrtum an, aber äußerlich entschuldigen sie ihn. Dadurch geschieht es, daß, wenn sie beim Beginn der Torheit als unüberlegt getadelt wurden, sie beim Verfolgen derselben als Narren bestätigt werden. Weder das unüberlegte Versprechen, noch der irrige Entschluß legen Verbindlichkeit auf. Allein auf jene Weise setzen einige ihre erste Tölpelei fort und wollen beharrliche Querköpfe sein. —

262

Vergessen können, ist mehr ein Glück, als eine Kunst. Der Dinge, welche am meisten für's Vergessen geeignet sind, erinnern wir uns am besten. Das Gedächtnis ist nicht allein widerspenstig, indem es uns verläßt, wenn wir es am meisten brauchen, sondern auch töricht, indem es herangelaufen kommt, wenn es sich gar nicht schickt. In allem, was uns Pein verursacht, ist es ausführlich, aber in dem, was uns ergötzen könnte, nachlässig. Oft besteht das einzige Heilmittel unserer Schmerzen im Vergessen; aber wir vergessen das Heilmittel. Man muß jedoch seinem Gedächtnis bequeme Gewohnheiten beibringen: denn es reicht hin, Seeligkeit oder Hölle zu schaffen. Auszunehmen sind hier die Zufriedenen, welche im Stande ihrer Unschuld ihre einfältige Glückseligkeit genießen. —

263

Manche Dinge muß man nicht eigentümlich besitzen. Man genießt solche besser als fremde, denn als eigene: ihr Gutes ist den ersten Tag für den Besitzer, alle folgenden für die anderen. Fremde Sachen genießt man doppelt, nämlich ohne die Sorge wegen der Beschädigung, und dann mit dem Reiz der Neuheit. Alles schmeckt besser nach dem Entbehren: sogar das fremde Wasser scheint Nektar. Der Besitz der Dinge vermindert nicht nur unseren

Genuß, sondern er vermehrt auch unseren Verdruß, sowohl beim Ausleihen als beim Nichtausleihen: man hat nichts davon, als daß man die Sachen für andere unterhält, wobei man sich mehr Feinde macht, als Erkenntliche. —

264

Keine Tage der Nachlässigkeit haben. Das Schicksal gefällt sich darin, uns einen Possen zu spielen, und wird alle Zufälle zu Haufen bringen, um uns unversehens zu fangen. Stets zur Probe bereit muß der Kopf, die Klugheit und die Tapferkeit sein, sogar auch die Schönheit: denn der Tag ihres sorglosen Vertrauens wird der Sturz ihres Ansehens sein. Wenn die Aufmerksamkeit am nötigsten ist, fehlt sie jedesmal: denn das nicht Denken ist das Beinstellen zu unserem Verderben. Zudem pflegt es eine Kriegslist feindlicher Absichtlichkeit zu sein, daß sie die Vollkommenheiten, wenn sie unbesorgt sind, zur strengen Prüfung ihres Wertes zieht. Die Tage der Parade kennt man schon, daher läßt die List sie vorübergehen: aber den Tag, wo man es am wenigsten erwartete, wählt sie aus, um den Wert auf die Probe zu stellen. —

265

Seine Untergebenen in die Notwendigkeit des Handelns zu versetzen verstehn. Eine durch die

Umstände herbeigeführte Notwendigkeit zu handeln hat manche mit einem Male zu ganzen Leuten gemacht, wie die Gefahr zu ertrinken Schwimmer. Auf diese Weise haben viele ihre eigene Tapferkeit, ja sogar ihre Kenntnis und Einsicht entdeckt, welche, ohne solchen Anlaß, unter ihrem Kleinmut begraben geblieben wäre. Die Gefahren sind die Gelegenheit, sich einen Namen zu gründen; sieht ein Edler seine Ehre auf dem Spiel, so wird er für Tausend wirksam sein. Obige Lebensregel verstand, wie auch alle übrigen, aus dem Grunde die Königin Isabella die Katholische; einer klugen Begünstigung dieser Art von ihr verdankt der Große Feldherr seinen Ruf, und viele andere ihren unsterblichen Ruhm. Durch diese Feinheit hat sie große Männer gemacht. —

266

Nicht aus lauter Güte schlecht sein: der ist es, welcher sich nie erzürnt. Diese unempfindlichen Menschen verdienen kaum für Leute zu gelten. Es entsteht nicht immer aus Trägheit, sondern oft aus Unfähigkeit. Eine Empfindlichkeit, bei gehörigem Anlaß, ist ein Akt der Persönlichkeit: die Vögel machen sich bald über den Strohmann lustig. Das Süße mit dem Sauern abwechseln lassen, beweist einen guten Geschmack. Das Süße ganz allein ist für Kinder und Narren. Es ist sehr übel, wenn man aus lauter Güte in solche Gefühllosigkeit versinkt.—

267

Seidene Worte und freundliche Sanftmut. Pfeile durchbohren den Leib, aber böse Worte die Seele. Ein wohlriechender Teig verursacht einen angenehmen Duft. Es ist eine große Lebensklugheit, es zu verstehen, die Luft zu verkaufen. Das meiste wird mit Worten bezahlt, und mittelst ihrer kann man Unmöglichkeiten durchsetzen. So treibt man in der Luft Handel mit der Luft; der königliche Atem vermag Mut und Kraft einzuflößen. Allezeit habe man den Mund voll Zucker, um seine Worte damit zu versüßen, so daß sie selbst dem Feinde wohlschmecken. Um liebenswürdig zu werden, ist das Hauptmittel friedfertig zu sein. —

268

Der Kluge tue gleich anfangs, was der Dumme erst am Ende. Der eine und der andere tut dasselbe: nur in der Zeit liegt der Unterschied: jener tut es zur rechten, dieser zur unrechten. Wer sich einmal von Haus aus den Verstand verkehrt angezogen hat, fährt nun immer so fort: was er auf den Kopf setzen sollte, trägt er an den Füßen, aus dem Linken macht er das Rechte und ist so ferner in allem seinem Tun linkisch. Nur eine gute Art auf den rechten Weg zu kommen, gibt es für ihn, wenn er nämlich gezwungen tut, was er hätte freiwillig tun können. Der Kluge dagegen sieht gleich, was

früh oder spät geschehen muß: da führt er es gern, willig und mit Ehren aus. —

269

Sich sein Neusein zunutze machen; denn so lange jemand noch neu ist, ist er geschätzt. Das Neue gefällt der Abwechslung wegen allgemein; der Geschmack erfrischt sich daran; eine funkelnagelneue Mittelmäßigkeit wird höher geschätzt, als ein schon gewohntes Vortreffliches. Das Ausgezeichnete nutzt sich ab und wird allmählich alt. Jedoch soll man wissen, daß jene Glorie der Neuheit von kurzer Dauer sein wird: nach vier Tagen wird die Hochachtung sich schon verlieren. Deshalb verstehe man, sich diese Erstlinge der Wertschätzung zunutze zu machen und ergreife auf dieser schnellen Flucht des Beifalls alles, wonach man füglich trachten kann. Denn ist einmal die Hitze der Neuheit vorüber, so kühlt sich die Leidenschaft ab: dann muß die Begünstigung des Neuen gegen den Ueberdruß am Gewöhnlichen vertauscht werden, und man glaube nur, daß alles eben so seine Zeit gehabt hat, welche vorüberging. —

270

Was vielen gefällt, nicht allein verwerfen. Etwas Gutes muß daran sein, da es so vielen genügt; läßt es sich auch nicht erklären, so wird es doch genossen. Die Absonderung ist stets verhaßt und,

wenn irrtümlich, lächerlich. Man wird eher dem Ansehen seiner Auffassungsgabe, als dem des Gegenstandes schaden, und dann bleibt man mit seinem schlechten Geschmack allein. Kann man das Gute nicht herausfinden, so verhehle man seine Unfähigkeit und verdamme die Sache nicht schlechthin. Gewöhnlich entspringt der schlechte Geschmack aus Unwissenheit. Was alle sagen, ist, oder will doch sein. —

271

In jedem Fache halte sich, wer wenig weiß, stets an das Sicherste: wird er dann auch nicht für fein, so wird er doch für gründlich gelten. Wer hingegen unterrichtet ist, kann sich einlassen und nach Gutdünken handeln. Allein, wenig wissen und sich doch in Gefahr setzen, heißt freiwillig sein Verderben suchen. Vielmehr halte man sich alsdann immer zur rechten Hand: denn das Ausgemachte kann nicht fehlen. Für geringe Kenntnisse ist die Heeresstraße; in allen Fällen, man sei kundig oder unkundig, ist Sicherheit immer klüger als Absonderung. —

272

Die Sachen um den Höflichkeitspreis verkaufen: dadurch verpflichtet man am meisten. Nie wird die Forderung des Interessierten der Gabe des edelmütigen Verpflichteten gleichkommen. Die Höflichkeit schenkt nicht, sondern legt eine Ver-

pflichtung auf, und die edle Sitte ist die größte Verpflichtung. Für den rechtlichen Mann ist keine Sache teurer, als die, welche man ihm schenkt: man verkauft sie ihm dadurch zweimal und für zwei Preise, den des Wertes und den der Höflichkeit. Inzwischen ist es wahr, daß für den Niedrigdenkenden die edle Sitte Kauderwelsch ist: denn er versteht die Sprache des guten Vernehmens nicht. —

273

Die Gemütsarten derer, mit denen man zu tun hat, begreifen, um ihre Absichten zu ergründen. Denn ist die Ursache richtig erkannt, so ist es auch die Wirkung, erstlich aus jener, sodann aus dem Motiv. Der Melancholische sieht stets Unglücksfälle, der Boshafte Verbrechen voraus: denn immer stellt sich ihnen das Schlimmste dar; da sie des gegenwärtigen Guten nicht inne werden, so verkünden sie das mögliche Uebel vorher. Der Leidenschaftliche redet stets eine fremde Sprache, die von dem, was die Dinge sind, abweicht: aus ihm spricht die Leidenschaft, nicht die Vernunft. So redet jeder gemäß seinem Affekt, oder seiner Laune, und alle gar fern von der Wahrheit. Man lerne ein Gesicht entziffern und aus den Zügen die Seele herausbuchstabieren. Man erkenne in dem, der immer lacht, einen Narren, in dem, der nie lacht, einen Falschen. Man hüte sich vor dem Frager, weil er leichtsinnig, oder ein Späher ist. Wenig Gutes erwarte man von den Mißgestalteten: denn diese pflegen sich an der Natur zu rächen, und wie sie ihnen wenig Ehre erzeigte, so sie ihr keine. So groß als die Schönheit eines Menschen, pflegt seine Dummheit zu sein. —

274

Anziehungskraft besitzen: sie ist ein Zauber kluger Höflichkeit. Man benutze diesen Magnet seiner angenehmen Eigenschaften mehr zur Erwerbung der Zuneigung, als wirklicher Vorteile, doch auch zu allem. Verdienste reichen nicht aus, wenn sie nicht von der Gunst unterstützt werden, welche es eigentlich ist, die den Beifall verleiht. Das wirksamste Werkzeug der Herrschaft über andere, das im Schwunge sein, ist Sache des Glücks: doch läßt es sich durch Kunst befördern: denn wo ausgezeichnete natürliche Anlagen sind, faßt das Künstliche besser Wurzel. Durch jenes nun gewinnt man die Herzen und allmählich kommt man in den Besitz der allgemeinen Gunst. —

275

Mitmachen, so weit es der Anstand erlaubt. Man mache sich nicht immer wichtig und widerwärtig: dies gehört zur edlen Sitte. Etwas kann man sich von seiner Würde vergeben, um die allgemeine Zuneigung zu gewinnen: man lasse sich zuweilen das gefallen, was die meisten sich gefallen lassen; jedoch ohne Unanständigkeit. Denn wer öffentlich für einen Narren gilt, wird nicht im Stillen für gescheit gehalten werden. An einem Tage der Lustig-

keit kann man mehr verlieren als man an allen Tagen der Ehrbarkeit gewonnen hat. Jedoch soll man auch nicht sich immer ausschließen; denn durch Absonderung verurteilt man die übrigen. Noch weniger darf man Ziererei affektieren: diese überlasse man dem Geschlecht, welchem sie eigen ist; sogar die religiöse Ziererei ist lächerlich. Dem Mann steht nichts besser an, als daß er ein Mann scheine; das Weib kann das Männliche als eine Vollkommenheit affektieren: nicht so umgekehrt. —

276

Seinen Geist mit Hilfe der Natur und der Kunst zu erneuern verstehn. Man sagt, daß von sieben zu sieben Jahren die Gemütsart sich ändert: nun so sei es ein Verbessern und Veredeln seines Geschmacks. Nach den ersten sieben Jahren tritt die Vernunft ein: so möge nachher mit jedem Stufenjahre eine neue Vollkommenheit hinzukommen. Man beobachte diesen natürlichen Wechsel, um ihm nachzuhelfen, und hoffe auch an anderen eine Verbesserung. Hieraus entspringt es, daß viele mit dem Stande oder Amt ihr Betragen geändert haben. Bisweilen wird man es nicht eher gewahr, als bis es im höchsten Grade hervortritt. Mit zwanzig Jahren ist der Mensch ein Pfau; mit dreißig, ein Löwe; mit vierzig, ein Kamel; mit fünfzig, eine Schlange; mit sechzig, ein Hund; mit siebzig, ein Affe; mit achtzig, — nichts. —

277

Zu prunken verstehn ist die Glanzbeleuchtung der Talente: für jedes derselben kommt eine günstige Zeit; die benutze man, denn nicht jeder Tag wird der des Triumphs sein. Es gibt Prachtsmenschen, in denen schon das Geringe sehr, das Bedeutende zum Erstaunen glänzt. Gesellt sich zu ausgezeichneten Gaben die Fähigkeit, damit zu prunken, so erlangen sie den Ruf eines Wunders. Es gibt prunkende Nationen, und die spanische ist es im höchsten Grad. Erst das Licht ließ die Pracht der Schöpfung hervortreten. Das Prunken füllt vieles aus, ersetzt vieles und gibt allem ein zweites Dasein, zumal wenn es sich auf wirklichen Gehalt stützt. Der Himmel, welcher die Vollkommenheiten verleiht, versieht sie auch mit dem Hange zu prunken: denn jedes von beiden allein würde unpassend sein. Es gehört Kunst zum Prunken. Sogar das Vortrefflichste hängt von Umständen ab und hat nicht immer seinen Tag. Das Prunken gerät schlecht, wenn es zur Unzeit kommt; mehr als jeder andere Vorzug muß es frei von Affektation sein, an welchem Uebelstande es allemal scheitert, weil es nahe an die Eitelkeit grenzt und diese an das Verächtliche: es muß sehr gemäßigt sein, damit es nicht gemein werde, und sein Uebermaß steht bei den Klugen schlecht angeschrieben. Bisweilen besteht es mehr in einer stummen Beredsamkeit, indem man gleichsam nur aus Nachlässigkeit seine Vollkommenheiten

zum Vorschein kommen läßt: denn das kluge Verhehlen derselben ist das wirksamste Paradieren damit, da man eben durch solches Entziehen die Neugier am lebhaftesten anreizt. Sehr geschickt auch ist es, nicht die ganze Vollkommenheit mit einemmal aufzudecken, sondern nur einzelne Proben davon verstohlenen Blicken preiszugeben und dann immer mehr. Jede glänzende Leistung muß das Unterpfand einer größeren sein und im Beifall der ersten muß schon die Erwartung der folgenden liegen. —

278

Abzeichen jeder Art vermeiden, denn die Vorzüge selbst werden zu Fehlern, sobald sie zur Bezeichnung dienen. Die Abzeichen entstehen aus Sonderbarkeit, welche stets getadelt wird: man läßt den Sonderling allein. Sogar die Schönheit, wenn sie überschwänglich wird, schadet unserem Ansehen; denn, indem sie die Augen auf sich zieht, beleidigt sie: wie viel mehr werden Sonderbarkeiten, die schon an sich in schlechtem Ruf stehen, nachteilig wirken. Dennoch wollen einige sogar durch Laster allgemein bekannt sein und suchen in der Verworfenheit die Auszeichnung, um einer so ehrlosen Ehre teilhaft zu werden. Selbst in der Einsicht kann das Uebermaß in Geschwätz ausarten. —

279

Dem Widersprecher nicht widersprechen. Man muß unterscheiden, ob der Widerspruch aus List

oder aus Gemeinheit entspringt. Es ist nicht immer Eigensinn, sondern bisweilen ein Kunstgriff. Dann sei man aufmerksam, sich im ersten Fall nicht in Verwickelungen, im anderen nicht ins Verderben ziehen zu lassen. Keine Sorgfalt ist besser angewandt, als die gegen Spione. Gegen die Dietriche der Seelen ist die beste Gegenlist, den Schlüssel der Vorsicht inwendig stecken zu lassen. —

280

Ein Biedermann sein. Mit dem redlichen Verfahren ist es zu Ende: Verpflichtungen werden nicht anerkannt: ein gegenseitiges lobenswertes Benehmen findet sich selten, vielmehr erhält der beste Dienst den schlimmsten Lohn; und so ist heutzutage der Brauch der ganzen Welt. Es gibt ganze Nationen, die zur Schlechtigkeit geneigt sind: bei der einen hat man stets den Verrat, bei der anderen den Übelstand, bei der dritten den Betrug zu fürchten. Allein das schlechte Benehmen anderer sei für uns kein Gegenstand der Nachahmung, sondern der Vorsicht. Die Gefahr dabei ist, daß der Anblick jener nichtswürdigen Verfahrungsweise auch unsere Redlichkeit erschüttere. Aber der Biedermann vergißt nie, über das was die anderen sind, wer er ist. —

281

Gunst bei den Einsichtigen finden. Das laue „Ja" eines außerordentlichen Mannes ist höher zu schät-

zen als der ganze allgemeine Beifall. Denn aus den Weisen spricht Einsicht und daher gibt ihr Lob eine unversiegbare Zufriedenheit. Der verständige Antigonus beschränkte den ganzen Schauplatz seines Ruhmes auf den einzigen Zeno, und Plato nannte den Aristoteles seine ganze Schule. Allein manche sind nur darauf bedacht, sich den Magen zu füllen und wäre es mit dem gemeinsten Kehricht. Sogar die Fürsten bedürfen der Schriftsteller und fürchten die Feder derselben mehr, als häßliche Weiber den Pinsel. —

282

Durch Abwesenheit seine Hochschätzung oder Verehrung befördern. Wie die Gegenwart den Ruhm vermindert, so vermehrt ihn die Abwesenheit. Wer abwesend für einen Löwen galt, war bei seiner Anwesenheit nur die lächerliche Ausgeburt des Berges. Die großen Talente verlieren durch die Berührung ihren Glanz: denn es ist leichter die Rinde der Außenseite, als den großen Gehalt des Geistes zu sehen. Die Einbildungskraft reicht weiter als das Gesicht, und die Täuschung, welche ihren Eingang gewöhnlich durch die Ohren findet, hat ihren Ausgang durch die Augen. Wer sich still im Mittelpunkt des Umkreises seines Rufes hält, wird sich in seinem Ansehen erhalten. Der Phönix selbst benutzt seine Zurückgezogenheit, um verehrt, und das durch sie erregte Verlangen, um geschätzt zu bleiben. —

283

Die Gabe der Erfindung besitzen. Sie beweist das höchste Genie: allein welches Genie kann ohne einen Gran Wahnsinn bestehen? Ist das Erfinden Sache der Genialen, so ist die treffende Wahl Sache der Verständigen. Auch ist jenes eine besondere Gabe des Himmels und viel seltener: denn eine treffende Wahl ist vielen gelungen, eine gute Erfindung wenigen, und zwar nur den Ersten, dem Wert und der Zeit nach. Die Neuheit schmeichelt, und war sie glücklich, so gibt sie dem Guten einen doppelten Glanz. In Sachen des Urteils ist die Neuheit gefährlich, wegen des Paradoxen; in Sachen des Genies aber löblich; jedoch wenn gelungen, verdient die eine wie die andere Beifall. —

284

Man sei nicht zudringlich, so wird man auch nicht zurückgesetzt werden. Man setze selbst Wert auf sich, wenn die anderen es sollen. Eher sei man karg, als freigebig mit seiner Person. Ersehnt komme man an; da wird man wohl empfangen werden. Nie komme man ungerufen und gehe nur, wenn man gesandt wird. Wer aus freien Stücken etwas unternimmt, wird, wenn es schlecht abläuft, den ganzen Unwillen auf sich laden; läuft es hingegen gut ab, weiß man es ihm doch nicht zu danken. Der Zudringliche wird mit Geringschätzung und Wegwerfung aller Art überhäuft: eben deshalb, weil er

sich mit Unverschämtheit eindrängte, wird er mit Beschämung fortgeschickt. —

285

Nicht am fremden Unglück sterben. Man kenne den, welcher im Sumpfe steckt und merke sich, daß er uns rufen wird, um sich nachher am beiderseitigen Leiden zu trösten. Solche Leute suchen jemanden, der ihnen helfe, das Unglück zu tragen, und wenn sie im Glück den Rücken wandten, dem reichen sie jetzt die Hand. Großer Vorsicht bedarf es bei denen, die zu ertrinken im Begriff sind, um ihnen, ohne eigene Gefahr, Hilfe zu leisten. —

286

Man sei niemandem für alles, auch nie allen verbindlich gemacht. Denn sonst wird man zum Sklaven, oder gar zum Sklaven aller. Einige werden unter glücklicheren Umständen geboren, als andere: jene um Gutes zu tun, diese um es zu empfangen. Die Freiheit ist viel köstlicher als das Geschenk, wofür man sie hingibt. Man soll weniger Wert darauf legen, viele von sich, als darauf, sich selbst von keinem abhängig zu sehen. Der einzige Vorzug des Herrschens ist, daß man mehr Gutes erweisen kann. Besonders halte man die Verbindlichkeit, die einem aufgelegt wird, nicht für eine Gunst: denn meistenteils wird die fremde List es absichtlich so eingeleitet haben, daß man ihrer bedürfen mußte. —

287

Nie handle man im leidenschaftlichen Zustande, sonst wird man alles verderben. Der kann nicht für sich handeln, der nicht bei sich ist: stets aber verbannt die Leidenschaft die Vernunft. In solchen Fällen lasse man für sich einen vernünftigen Vermittler eintreten, und das wird jeder sein, der ohne Leidenschaft ist. Stets sehen die Zuschauer mehr als die Spieler, weil sie leidenschaftslos sind. Sobald man merkt, daß man außer Fassung gerät, blase die Klugheit zum Rückzuge: denn kaum wird das Blut sich vollends erhitzt haben, so wird man blutig zu Werke gehen und in wenigen Augenblicken auf lange Zeit sich zur Beschämung und anderen zur Verläumdung Stoff gegeben haben. —

288

Nach der Gelegenheit leben. Unser Handeln, unser Denken, alles muß sich nach den Umständen richten. Man wolle, wenn man kann: denn Zeit und Gelegenheit warten auf niemanden. Man lebe nicht nach ein für allemal gefaßten Vorsätzen, es sei denn zu Gunsten der Tugend; noch schreibe man dem Willen bestimmte Gesetze vor: denn morgen wird man das Wasser trinken müssen, welches man heute verschmähte. Es gibt so verschrobene Querköpfe, daß sie verlangen, alle Umstände bei einem Unternehmen sollen sich nach ihren verrückten Grillen fügen und nicht anders. Der Weise hingegen weiß,

daß der Leitstern der Klugheit darin besteht, daß man sich nach der Gelegenheit richte. —

289

Nichts setzt den Menschen mehr herab, als wenn er sehen läßt, daß er ein Mensch sei. An dem Tage hören sie auf, ihn für göttlich zu halten, an welchem sie ihn recht menschlich erblicken. Der Leichtsinn ist das größte Hindernis unseres Ansehens. Wie der zurückhaltende Mann für mehr als Mensch gehalten wird, so der leichtsinnige für weniger als Mensch. Es gibt keinen Fehler, der mehr herabwürdigte, weil der Leichtsinn das gerade Gegenteil des überlegten, gewichtigen Ernstes ist. Ein leichtsinniger Mensch kann nicht von Gehalt sein, zumal wenn er alt ist, wo die Jahre ihn zur Ueberlegung verpflichten. Und obgleich dieser Makel an so vielen haftet, so ist er nichts desto weniger ganz besonders herabwürdigend. —

290

Es ist viel Glück, zur Hochachtung auch die Liebe zu besitzen. Gemeiniglich darf man, um sich die Achtung zu erhalten, nicht sehr geliebt sein. Die Liebe ist verwegner als der Haß. Zuneigung und Verehrung lassen sich nicht wohl vereinen. Zwar soll man nicht sehr gefürchtet sein, aber auch nicht sehr geliebt. Die Liebe führt die Vertraulichkeit ein, und mit jedem Schritt, den diese vorwärts macht,

macht die Hochachtung einen zurück. Man sei eher im Besitz einer verehrenden als einer hingebenden Liebe: so ist sie ganzen Leuten angemessen. —

291

Zu prüfen verstehen. Die Aufmerksamkeit des Klugen wetteifre mit der Zurückhaltung des Vorsichtigen. Viel Kopf ist erfordert, um den fremden auszumessen. Es ist wichtiger, die Gemütsarten und Eigenschaften der Personen, als die der Kräuter und Steine zu kennen. Jenes ist eine der scharfsinnigsten Beschäftigungen im Leben. Am Klange kennt man die Metalle, und an der Rede die Menschen. Die Worte geben Anzeichen der Rechtlichkeit, aber viel mehr die Taten. Hier nun bedarf es der außerordentlichsten Vorsicht, der tiefen Beobachtung, der feinen Auffassung und des richtigen Urteils. —

292

Die persönlichen Eigenschaften müssen die Obliegenheiten des Amtes übersteigen: und nicht umgekehrt. So hoch auch der Posten sein mag, stets muß die Person sich als ihm überlegen zeigen. Ein umfassender Geist breitet sich immer mehr aus und tritt mehr und mehr hervor in seinem Amte. Hingegen wird der Engherzige bald seine Blöße zeigen und am Ende an Verpflichtungen und Ansehen bankrott werden. Der große Augustus setzte seine Ehre darein, als Mensch größer, denn als Fürst

zu sein. Hier kommt nun ein hoher Sinn zustatten, und auch ein wohl überlegtes Selbstvertrauen trägt viel bei. —

293

Von der Reife. Sie leuchtet aus dem Aeußern hervor, noch mehr aus der Sitte. Die materielle Gewichtigkeit macht das Gold, die moralische den Mann wertvoll. Die Reife verbreitet über alle seine Fähigkeiten einen gewissen Anstand und erregt Hochachtung. Die Gesetztheit des Menschen ist die Fassade seiner Seele: sie besteht nicht in der Unbeweglichkeit des Dummen, wie es der Leichtsinn haben möchte, sondern in einer sehr ruhigen Autorität. Ihre Reden sind Sentenzen, ihr Wirken gelingende Taten. Sie erfordert einen sehr vollendeten Mann: denn jeder ist so weit ein ganzer Mann, als er Reife hat. Indem er aufhörte ein Kind zu sein, fing er an, Ernst und Autorität zu erhalten. —

294

Sich in seinen Meinungen mäßigen. Jeder faßt seine Ansichten nach seinem Interesse und glaubt einen Ueberfluß an Gründen für dieselben zu haben. Denn in den meisten muß das Urteil der Neigung den Platz einräumen. Nun trifft es sich leicht, daß zwei miteinander geradezu widersprechende Meinungen sich begegnen, und jeder glaubt die Vernunft auf seiner Seite zu haben, wiewohl diese, stets unverfälscht, nie ein doppeltes Antlitz trug. Bei

einem so schwierigen Punkt gehe der Kluge mit Ueberlegung zu Werke: dann wird das Mißtrauen gegen sich selbst sein Urteil über das Benehmen des Gegners berichtigen. Er stelle sich auch einmal auf die andere Seite und untersuche von da die Gründe des anderen: dann wird er nicht mit so starker Verblendung jenen verurteilen und sich rechtfertigen.

295

Nicht wirksam scheinen, sondern sein. Viele geben sich den Schein, wichtige Geschäfte zu treiben ohne den mindesten Grund: aus allem machen sie ein Mysterium auf die albernste Weise. Sie sind Kamäleone des Beifalls und für alle ein unerschöpflicher Stoff zum Lachen. Die Eitelkeit ist überall widerlich, hier aber auch lächerlich. Diese Ameisen der Ehre betteln sich Großtaten zusammen. Man soll hingegen seine größten Vorzüge am wenigsten affektieren: man begnüge sich mit dem Tun und überlasse anderen das Reden darüber. Man gebe seine Taten hin, aber verkaufe sie nicht. Auch miete man sich nicht goldene Federn, die Unflat schreiben zum Eckel der Klugen. Man strebe lieber darnach, ein Held zu sein, als es zu scheinen. —

296

Ein Mann von erhabenen Eigenschaften: die vom ersten Range machen Männer ersten Ranges; eine einzige derselben gilt mehr als eine große An-

zahl mittelmäßiger. Es gab einen Mann, dem es gefiel, alle seine Sachen, sogar den gewöhnlichen Hausrat, besonders groß zu haben: wie viel mehr muß der große Mann dafür sorgen, daß alle Eigenschaften seines Geistes groß seien. In Gott ist alles unendlich und unermeßlich; so auch muß in einem Helden alles groß und majestätisch sein, dergestalt, daß alle seine Taten, ja auch seine Reden, mit einer überschwenglichen, großartigen Erhabenheit bekleidet auftreten. —

297

Stets handeln, als würde man gesehen. Der ist ein umsichtiger Mann, der sieht, daß man ihn sieht, oder doch sehen wird. Er weiß, daß die Wände hören, und daß schlechte Handlungen zu bersten drohen, um herauszukommen. Auch wenn allein, handelt er wie unter den Augen der ganzen Welt. Denn da er weiß, daß man einst alles wissen wird, so betrachtet er als schon gegenwärtige Zeugen die, welche es durch die Kunde späterhin werden müssen. Jener, der wünschte, daß die ganze Welt ihn stets sehen möchte, war nicht darüber besorgt, daß man ihn in seinem Hause aus dem nächsten beobachten konnte. —

298

Drei Dinge machen einen Wundermann und sind die höchste Gabe der göttlichen Freigebigkeit: ein fruchtbares Genie, ein tiefer Verstand und ein

zugleich erhabener und angenehmer Geschmack. Richtig zu fassen, ist ein großer Vorzug, aber ein noch größerer, richtig zu denken und die Einsicht des Guten zu haben. Der Verstand muß nicht im Rückgrat sitzen: da wäre er mehr mühselig als scharf. Richtig zu denken ist die Frucht der vernünftigen Natur. Mit zwanzig Jahren herrscht der Wille vor, mit dreißig das Genie, mit vierzig das Urteil. Es gibt Köpfe, die gleichsam Licht ausströmen, wie die Augen des Luchses, indem sie, wo die größte Dunkelheit ist, am richtigsten erkennen. Andere sind für die Gelegenheit gemacht, da sie stets auf das fallen, was am meisten zum gegenwärtigen Zweck dient: es bietet sich ihnen Vieles und Gutes dar: eine glückliche Fruchtbarkeit! Inzwischen würzt ein guter Geschmack das ganze Leben.

299

Hunger zurücklassen: selbst den Nektarbecher muß man den Lippen entreißen. Das Begehren ist das Maß der Wertschätzung. Sogar bei dem leiblichen Durst ist es eine Feinheit, ihn zu beschwichtigen, aber nicht ganz zu löschen. Das Gute, wenn wenig, ist doppelt gut. Das zweitemal führt ein beträchtliches Sinken herbei. Sättigung mit dem, was gefällt, ist gefährlich und kann der unsterblichsten Vortrefflichkeit Geringschätzung zuziehen. Die Hauptregel um zu gefallen ist, daß man den Appetit noch durch den Hunger, mit welchem man ihn ver-

ließ, gereizt vorfinde. Muß man Unzufriedenheit erregen, so sei es lieber durch die Ungeduld des Begehrens, als durch den Ueberdruß des Genusses. Das mühsam erlangte Glück wird doppelt genossen. —

300

Mit einem Wort, ein Heiliger sein, und damit ist alles auf einmal gesagt. Die Tugend ist das gemeinsame Band aller Vollkommenheiten und der Mittelpunkt aller Glückseligkeit. Sie macht einen Mann vernünftig, umsichtig, klug, verständig, weise, tapfer, überlegt, redlich, glücklich, beifällig, wahrhaft und zu einem Helden in jeder Hinsicht. Drei Dinge, die im Spanischen mit einem S anfangen, machen glücklich: Heiligkeit, Gesundheit und Weisheit. Die Tugend ist die Sonne des Mikrokosmos oder der kleinen Welt und ihre Hemisphäre ist das gute Gewissen. Sie ist so schön, daß sie Gunst findet vor Gott und den Menschen. Nichts ist liebenswürdig, als nur die Tugend, und nichts verabscheuungswert, als nur das Laster. Die Tugend allein ist die Sache des Ernstes, alles andere ist Scherz. Die Fähigkeit und die Größe soll man nach der Tugend messen und nicht nach Umständen des Glücks. Sie allein ist sich selbst genug: sie macht den Menschen im Leben liebenswürdig und im Tode denkwürdig.

